Einhundert kurze Erzählungen und Parabeln

für

die liebe Jugend

von

P. Heinrich Schwarz.

Mit einer Empfehlung

von dem

Verfasser der Ostereier:

Christoph von Schmid.

Neue, illustrirte Originalauflage.

Mit Stahlstich und feinen Holzschnittbildern.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

LD 6444

J. FRANK INV. P. BARFUS SC. 633 Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag

Sieh, so wird gesegnet der Mann, welcher den Herrn fürchtet. Ps. 128, 3.

C'est ainsi, qu'il sera beni l'homme, qui craint le Seigneur. Ps. 128, 3.

Behold, that thus shall the man be blessed, that feareth the Lord. Ps. 128, 3.

Vervielfältigung vorbehalten.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Einhundert kurze Erzählungen und Parabeln

für

die liebe Jugend

von

P. Heinrich Schwarz.

Mit einer Empfehlung

von

dem Verfasser der Ostereier:

Christoph von Schmid.

Neue illustrirte Auflage.

Mit Stahlstich und feinen Holzschnittbildern.

Regensburg.

Nationale Verlagsanstalt Buch- u. Kunstdruckerei Act.-Ges.

(früher J. G. Manz.)

(1848)

Druck der „Nationale Verlagsanstalt Buch- und Kunstdruckerei
Act.-Ges. Regensburg".

1974.1317

Stadtbibliothek
Augsburg

„Es sind unter diesen Erzählungen recht viele interessante; ja wohl alle werden mit Vergnügen und Nutzen gelesen werden, und ich halte sie deshalb des Druckes wert."

Augsburg, 6. April 1848.

Christoph von Schmid.

Dem Hochwürdigen Wohlgeborenen

Herrn

Albert Werfer,

Pfarrer zu Otterswang, im Königreiche Württemberg,

dem als Schriftsteller rühmlich bekannten Neffen

des verewigten Verfassers der Ostereier,

Christoph von Schmid,

in

Verehrung und Liebe

gewidmet

von

dem Verfasser.

An meine kleinen Leser.

Gott grüß' euch, frohe Kinderlein!
O könnt' ich noch so fröhlich sein,
Und spräng' ich noch mit euch herum,
Was gäb' ich alles wohl darum!

Die Kindheit ist die schönste Zeit,
Wo Freude sich an Freude reiht,
Doch flüchtiger als wie der Wind,
Die Freuden eurer Kindheit sind,

Drum recht, wenn ihr der Zeit euch freut,
Die Rosen euch und Blüten streut,
Euch windet einen Blumenkranz,
Und euch bewegt im frohen Tanz.

Doch weil die Kindheit bald entflieht,
Mit ihren Freuden von euch zieht,
Ist's nötig, daß ihr daran denkt,
Was später euch noch Freuden schenkt.

Und das ist Kunst und Wissenschaft,
Und reiner Tugend hohe Kraft.
Drum wollt ihr fromm und fleißig sein,
Um eure Eltern zu erfreu'n,

Dann mögt ihr heiter um euch seh'n,
Vergnügt und froh durchs Leben geh'n,
Wer nicht erfüllet seine Pflicht,
O, dem lacht auch die Freude nicht.

Drum sammelt hübsch beizeiten ein,
Wie lieb wird's euren Eltern sein,
Daß auch im Herbstes Sonnenglanz
Euch blühe noch ein Freudenkranz.

Weckt dieses Büchleins Ernst und Lust
Den Sinn dafür in eurer Brust,
Das wäre mir der größte Lohn
Und spräche allem Tadel Hohn.

Ich hab' euch, Kinder! herzlich lieb,
Und dachte mich, als ich es schrieb,
So recht hinein in euren Sinn
Drum nehmt es auch in Liebe hin!

1.

Die Sonne.

Agenor, ein edler Jüngling, war ein Schüler des weisen Kleon. Mit hoher Begeisterung sprach dieser ehrwürdige Greis oft von Gott, der Him=

mel und Erde erschaffen, und alles mit unendlicher Weisheit leitet. Der talentvolle Jüngling hörte mit größter Aufmerksamkeit den trefflichen Worten seines würdigen Lehrers zu, und sein Herz wurde jederzeit mit einer ungewöhnlichen Wärme durchdrungen. Allein so trefflich auch der Unterricht des weisen Greises war, so konnte doch der wißbegierige Jüngling nicht befriedigt werden. Er sann über die Eigenschaften Gottes immer nach, und war darüber traurig, daß er das göttliche Wesen mit seiner Vernunft nicht ganz ergründen konnte. Bestürzt klagte er dieses seinem Lehrer. „Komm'," sagte dieser, „laßt uns in das Freie hinaustreten, und die herrliche Schöpfung Gottes bewundern!"

„Siehst du, mein Sohn, wie herrlich die Sonne auf uns niederglänzt?"

„Wie sollte ich sie denn nicht sehen?" fragte der Jüngling, indem er den Alten, sich verwundernd, ansah.

„O, so versuche doch," sprach der Greis, „sie in ihrer Herrlichkeit anzuschauen!"

„Was begehrst du, liebster Lehrer?" fragte

Agenor wieder. „Ihr Glanz ist zu hell für mein schwaches Auge; ich vermag es nicht, ohne geblendet zu werden.“

„Und wie, o Jüngling!“ erwiderte der Greis, „du willst die Gottheit durchschauen, du, der du nicht einmal den Glanz eines ihrer Werke ertragen kannst? Wisse: Gott wohnt in einem Lichte, dem niemand zukommen kann.“

Bete Gottes Weisheit an,
Die kein Mensch begreifen kann.

2.

Ein Engel der Rettung.

August, der Sohn einer armen Witwe, wurde von einem würdigen Geistlichen in der lateinischen Sprache und in anderen notwendigen Kenntnissen unterrichtet, und bereitete diesem durch Fleiß und Sittsamkeit große Freude. Sein würdiger Lehrer empfahl ihn daher, als er in die lateinische Schule trat, mehreren edlen Jugendfreunden, und that ihm sonst noch mehr Gutes. August aber machte vortreffliche Fortschritte im Studieren, erhielt immer den ersten Preis, und gab täglich mehr Beweise, wie sehr er dieses Wohlwollen seines Gönners verdiene.

Allein Robert, ein böser, heimtückischer Bube, suchte mit einschmeichelnden Worten den arglosen August in sein schlau gelegtes Netz zu locken, ihm seine Unschuld zu rauben, und ihn ewig unglücklich zu machen. August folgte auch wirklich den Worten

seines Verführers. Er ging nicht mehr in die Kirche, verlor allmählich die Lust zum Studieren, brachte die Zeit mit eitlen Lustbarkeiten zu, und gab sich allen Ausschweifungen hin. Als sein Wohlthäter dieses vernahm, so wurde er sehr betrübt. Er sah im Geiste alle Hoffnungen vereitelt, die er auf den talentvollen Jüngling gesetzt hatte. Mit väterlicher Liebe ermahnte er ihn zur Besserung; aber alles war vergebens. Er drohte ihm nun, seine hilfreiche Hand gänzlich von ihm zurückzuziehen, wenn er nicht seinen Umgang mit Robert aufgeben würde. Durch diese Drohung geschreckt mied er auch wirklich seinen Verführer; in seinem Herzen aber murrte er wider seinen Wohlthäter. „Mit diesem mürrischen, strengen Manne ist doch nichts anzufangen," sagte er, „er nimmt alles zu genau. Nicht einmal das unschuldige Vergnügen, einen guten Freund zu besitzen, will er mir gönnen."

Nach wenigen Monaten wurde Robert eines Morgens vor Gericht gerufen. Es fand sich, daß er bei einem Kaufmanne eine große Summe Geldes gestohlen hatte. Er mußte eine lange Zeit im Gefängnisse schmachten, und wurde dann, als die Untersuchung beendigt war, zur zehnjährigen Zucht-

hausstrafe verurteilt. Nun sah August erst ein, wie gut es sein Lehrer gemeint hatte. Er glaubte ihm nicht genug danken zu können, daß er ihn aus so großer Gefahr, seine Ehre und sein ganzes Lebensglück zu verlieren, errettet habe. „O, wie thöricht war ich doch, als ich über das Verbot meines würdigen Lehrers murrte," sagte August einst zu seinem Hausherrn, „wäre ich nicht seiner Worte eingedenk gewesen, und hätte ich noch länger mit Robert Umgang gepflogen, so würde ich auch jetzt, wie er, im Zuchthause schmachten müssen. Mein guter Lehrer war mir fürwahr! ein Engel der Rettung."

„Ihre Geschichte," fügte der Hausherr hinzu, „ist wieder ein neuer Beweis, wie leicht wir irren, wenn wir sogleich die Absichten eines Mannes, von dessen edler Gesinnung wir überzeugt sind, verwerfen wollen. So geht es uns auch, wenn wir über die Absichten Gottes ein Urteil fällen wollten. Im Anfange scheint uns manches, was Gott thut oder geschehen läßt, unbegreiflich, ja sogar schädlich zu sein; am Ende sehen wir aber doch ein, daß alles gerade so sein mußte, und nur ein Mittel zu unserem Glücke war."

Gott kann oft zum Besten lenken,
Was wir uns als schädlich denken.

3.

Die kranke Mutter.

Eine arme Mutter lag krank danieder. Ihre drei Kinder standen um ihr Bett herum, und weinten bitterlich.

Fritz, der älteste Sohn, welcher in der nächsten Stadt studierte, und eben jetzt in den Ferien war, sprach: „In der Stadt ist ein Doktor, der weit umher wegen seiner Geschicklichkeit berühmt ist. Er wird die Mutter gewiß gesund machen. Gehen wir doch zu ihm; denn welche Freude wird es sein, wenn die Mutter wieder gesund ist.“

Lina, die jüngere Tochter, sagte: „Die Frau Taufpatin kennt sehr viele Hausmittel, und hat schon vielen Leuten dadurch geholfen. Gewiß wird sie uns diese große Wohlthat erweisen, und die geliebte Mutter wieder gesund machen.“

Lottchen, die erst sechs Jahre alt war, und eben angefangen hatte, in die Schule zu gehen, sagte: „Laßt uns in die Kirche gehen, und den lieben Gott bitten, daß er uns die gute Mutter wieder gesund mache. Wo uns kein Mensch helfen kann, hilft uns doch der liebe Gott.“

Die gute Mutter sagte: „Ja, das thut, liebe Kinder! Geht in die Kirche, und bittet Gott, daß er mich doch wieder gesund werden lasse. Alle ärztliche Hilfe, die ich bereits, trotz der bedeutenden Unkosten, versucht hatte, war fruchtlos geblieben, und mich jener Hausmittel, die für den einen nützlich, für den anderen unnütz, ja sogar schädlich sein können, zu bedienen, trage ich Bedenken. Nur der Allmächtige kann mir am besten helfen. Sowie er die Schwiegermutter des Petrus heilte, so vermag er auch mich gesund zu machen.“ Die guten Kinder gingen auch wirklich in die Kirche, knieten vor dem Altare nieder, und beteten lange und mit vielen Thränen für ihre Mutter. Wer beschreibt aber ihr Entzücken, als sie nach Hause kamen, und die geliebte Mutter ihnen ankündete, daß sie sich merklich erholt habe, und bald stark

genug fühle, ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen. „Seht, Kinder!“ sagte die Mutter, „wie Gott mit Freuden fromme Gebete erhört, wenn es zu unserem Besten dient. Vergeßt daher, euer ganzes Leben lang, den bewährten Denkspruch nicht:

In Not bedenke dies:
Gott lebt und hilft gewiß.“

4.

Das treue Hündlein.

Hubert, der Sohn eines reichen Gutsherrn, fand einst auf einem Spaziergange ein junges Hündlein, das böse Buben in einen Graben geworfen hatten, um es zu ersäufen. Er nahm sich des armen Tierchens voll des Mitleids an, zog es aus dem Wasser, suchte es, da es vor Kälte zitterte, wieder zu erwärmen, und behielt es bei sich. Das liebliche Tierchen war gegen seinen neuen Herrn recht zutraulich, lief ihm überall nach und wollte durchaus nicht von seiner Seite weichen.

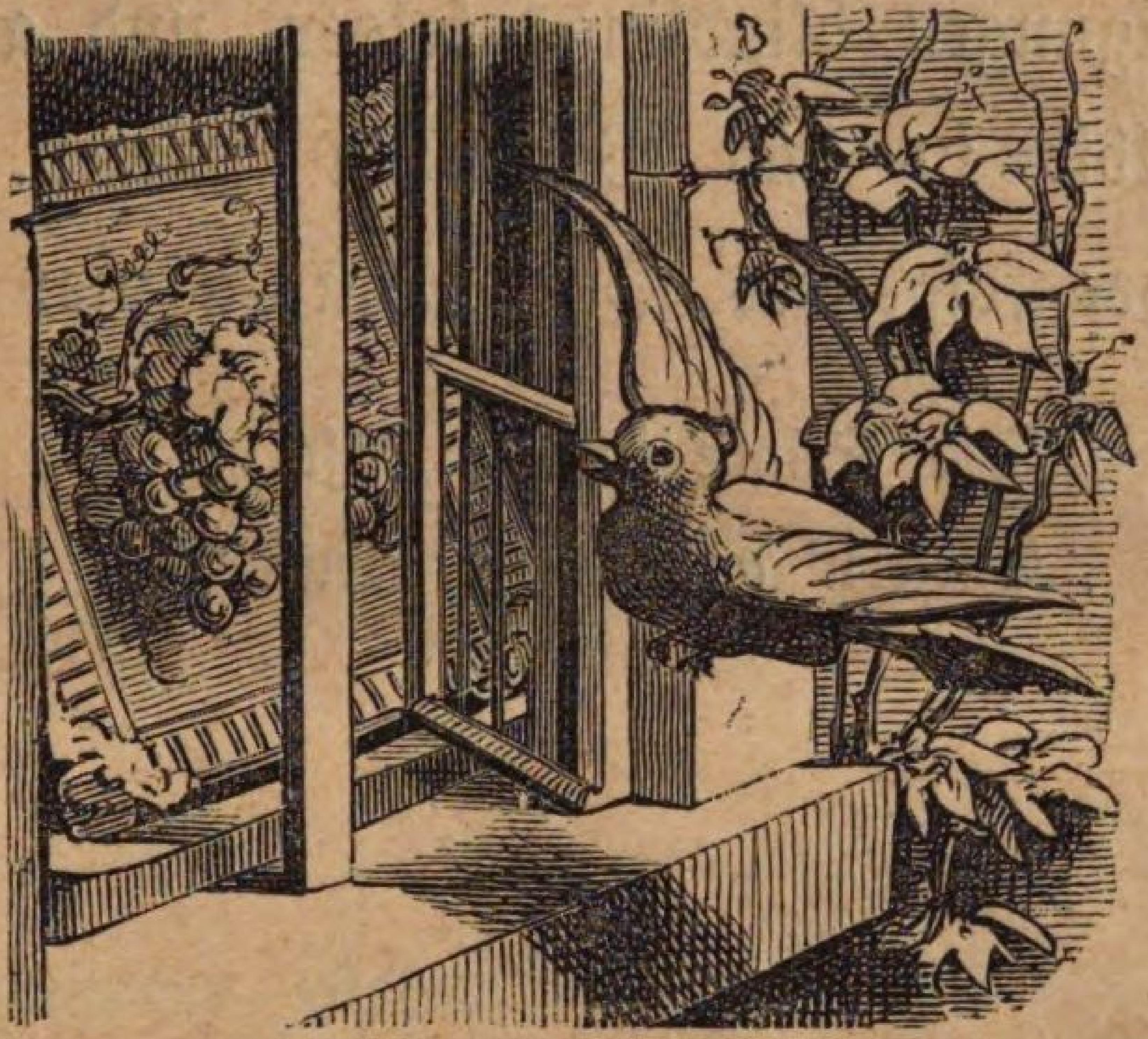
Nach einigen Jahren machte Hubert, von einem alten, treuen Diener und seinem Hündchen begleitet, eine Reise in die Schweiz. In diesem Lande findet man viele hohe Gebirge, deren höchste Spitzen

immer mit Schnee bedeckt sind. Da geschieht es oft, daß eine Menge Schnee herabstürzt, und ganze Thäler mit Menschen und Tieren, ja sogar ganze Dörfer verschüttet. Hubert war samt seinem Begleiter nicht weit von einem großen Dorfe entfernt, als auf einmal eine große Schneemasse herabstürzte, und beide verschüttete. Nur das Hündchen wurde verschont, weil es weit hinter seinem Herrn geblieben war. Kaum hatte aber dieses gute Tier gesehen, welch großes Unglück seinen Herrn getroffen habe, so fing es kläglich zu winseln an, und gab sich alle Mühe, mit den Pfötchen den Schnee wegzukratzen und seinen Herrn zu retten: aber alles war vergebens. Das Hündlein lief nun nach dem Kloster zurück, wo sein Herr in der vorigen Nacht geschlafen hatte. Dann eilte es auf die Klostergeistlichen zu, wedelte mit dem Schweife, bellte sie freundlich an, lief dem Gebirge zu, kehrte dann wieder um, und gab ihnen durch verschiedene Zeichen zu verstehen, daß sie doch seinem armen Herrn helfen möchten. Aber die Klostergeistlichen wußten lange nicht, was der Hund wolle?

Am nächsten Morgen gingen endlich die Klostergeistlichen mit dem Hündchen mit. Das gute Tier führte sie zu einem Schneehaufen, bellte, kratzte mit den Pfötchen den Schnee weg, und suchte ihnen auf alle mögliche Weise verständlich zu machen, was es verlange. Nun konnten die Klostergeistlichen erst verstehen, was das Tier haben wolle. Sie holten Schaufeln und andere Werkzeuge herbei, und retteten den Verschütteten das Leben.

„So gereichte Euch,“ sprach der Vorsteher des Klosters, als ihm Hubert erzählte, wie er zu diesem Hündchen gekommen sei, „das Mitleid, das Ihr mit dem guten Tiere hattet, zu reichlichem Segen. Denn wäret Ihr gegen dasselbe nicht so barmherzig gewesen, so hättet Ihr samt Euerem treuen Diener auf eine elende Weise umkommen müssen.“

Sei gut; dann wird dich reicher Segen
Begleiten auf des Lebens Wegen.



5.

Die Taube.

Eine Taube sah einst in einem Bilde, welches in der Nähe des geöffneten Fensters hing, eine gemalte Weintraube, und meinte, es sei eine natürliche. Sie kam daher in vollem Fluge zu dem Bilde herein, schlug mit einem Flügel an die Balken, und beschädigte denselben so sehr, daß sie auf die Erde herabfiel, und von den frohlockenden Knaben mit leichter Mühe gefangen wurde.

„So geht es, liebe Kinder!“ sprach der Vater, „mit allen jenen leichtsinnigen Menschen, die ihren bösen Neigungen blindlings folgen, und auf diese Weise selbst in das Verderben stürzen. Vergesset daher folgendes Sprüchlein ja nie:

Der Sünde schnöde Lust
Entfern' aus deiner Brust.“

6.

Die Raben.

In London verbreitete sich eines Morgens das allgemeine Gespräch von einem unerhörten Ereignisse, das sich mit dem Bürgermeister zugetragen hätte. Er habe, erzählte man überall, morgens stark geräuspert, und nun wären auf einmal drei Raben, einer nach dem anderen, hervorgekommen, und zugleich zum Fenster hinausgeflogen. Der Zeitungsschreiber glaubte, kein wichtigeres Geschäft zu haben, als wenn er diese seltsame Geschichte den Lesern zum Lesen gebe, und die Bilderhändler ließen es auch nicht an Mühe und Kosten fehlen, damit ja die Kinder eine klare Vorstellung von diesem unerhörten Wunder bekommen möchten.

Diese Geschichte war dem Bürgermeister sehr unangenehm. Die Sache wurde untersucht. Zuerst wurde der Zeitungsschreiber gerufen. Er sagte, William, sein Hausherr, der übrigens als ein redlicher, braver Mann bekannt sei, habe ihm die Sache berichtet. Nun wurde William gerufen. Dieser sagte, mit den drei Raben habe es seine Richtigkeit; der Sohn des Gastwirtes Hodges habe es ihm erzählt; jedoch sei es nicht wahr, daß die Raben durch das offene Fenster fortgeflogen seien, dieses wäre nur eine Erdichtung des Zeitungsschreibers. Jetzt mußte Hodges erscheinen. Dieser erzählte, er habe nicht von drei, sondern von zwei Raben berichtet; das habe ihm der Zolleinnehmer Raffles mitgeteilt. Raffles sagte: „Das ist eine offenbare Lüge. Ich redete nicht von zwei Raben; sondern von einem, den der Herr Bürgermeister heute ausgeworfen hatte, und von diesem hätte ihm der Barbier desselben erzählt, welcher es selbst gesehen hätte. Der Barbier sprach: „Ich habe nur gesagt: Beim Barbieren bemerkte ich, daß der gnädige Herr einen Auswurf hatte, welcher so schwarz war, wie ein Rabe.

Sonst habe ich nichts gesagt." Der Richter sagte: „Diese Geschichte liefert wieder einen neuen Beweis, wie oft die geringfügigsten Dinge manchen geschwätzigen Leuten Stoff zu den abenteuerlichsten Erzählungen bieten können. Wer sich und andere vor unnötigem Verdrusse bewahren will, sollte sich daher lieber vor solchen Übertreibungen hüten und seine Zunge bezähmen."

Hüte dich, durch eitles Schwätzen
Recht und Wahrheit zu verletzen.

7.
Der kleine Krankenwärter.

Anton, der Sohn eines Korbflechters, war krank. Rudolf, der Sohn eines reichen Gutsherrn, besuchte ihn fast alle Tage, brachte ihm, mit Erlaubnis seiner guten Eltern, stärkende Speisen, blieb manche Stunde bei ihm, und las ihm, weil der kranke Knabe Langeweile fühlte, aus einem lehrreichen Buche etwas vor.

„Du bist doch ein dummer Junge, daß du so viele Stunden hindurch bei dem kranken Anton bleiben magst,“ sagte oft der wilde Moritz zu ihm. „Weißt du nichts Besseres zu thun? Komm' mit mir! Wir wollen in den Wald gehen, dort Vogelnester ausheben, oder ein anderes Vergnügen uns verschaffen. Was hast du auch für deine Mühe? Die Eltern Antons sind ärmer als eine Kirchenmaus, und können dir nichts geben, und

umsonst sich mit einem solchen Jungen plagen, der uns nichts angeht, ist doch nicht klug; ich wenigstens hätte nicht viel Lust dazu.“ Allein Rudolf gab solchen Reden kein Gehör. Er nahm sich des kranken Knaben freudig an, wie früher, und war höchst erfreut, als Anton wieder gesund wurde.

An einem heißen Sommertage wollte Rudolf sich in einem Flusse baden, der von seinem Wohnorte etwas entfernt war. Da wurde er plötzlich von einem Krampfe an den Füßen befallen, fiel ins Wasser, und fing an, unterzusinken. Kaum hatte Anton das Wehgeschrei Rudolfs vernommen, und gesehen, wie sein teurer Freund mit dem Tode ringe, so sprang er ins Wasser, und rettete ihm mit großer Anstrengung das Leben.

„Siehst du, lieber Sohn!“ sprach sein Vater, „welche Früchte die Nächstenliebe bringe! Wärest du nicht hilfreich deinem Freunde in seiner Krankheit beigestanden, so hätte er nicht sein Leben gewagt, und sich vielleicht nicht bemüht, dich vom Tode zu retten.“

Des Himmels Segen ruht
Auf dem, der Gutes thut.

8.
Die Pferde.

Der kleine Albert ging mit seinem Vater in den Stall des reichen Nachbars, und sah dort ein rührendes Schauspiel. Ein altes, aber noch brauchbares und schönes Pferd hatte den Gebrauch der Zähne verloren, so, daß es weder das Heu kauen, noch den Haber zermalmen konnte. Da nahmen zwei andere Pferde sich nachbarlich des armen Tieres an, und ernährten es. Sie zogen das Futter aus der Raufe, kauten es, und warfen es dem greisen Tiere hin.

Dieses gefiel dem Knaben sehr wohl. „Aber, lieber Vater!“ sagte er, „diese Dienstfertigkeit beider Pferde gegen den alten Gaul ist sehr schön und gereicht ihnen zum Lobe. Beide guten Tiere

verdienten es, daß man jedem eine schöne, rote, goldgestickte Decke machen ließe, um ihre edle That zu belohnen."

Allein der Vater sprach: „Davon, daß diese That so edel sei, wissen beide Pferde ganz und gar nichts. Der liebe Gott hat dieses nur so gefügt, damit sie uns beschämen, und erinnern sollten, alter Leute uns anzunehmen."

Laßt uns stets die Alten
Hoch in Ehren halten.

9.

Die Ameise.

Tamerlan, ein Fürst der Mongolen, eines kriegerischen Volkes in Asien, eroberte viele Länder, drang immer weiter vorwärts, und gelangte zu großer Macht. Seine Macht und Größe aber hatte er besonders seiner unverdrossenen Thätigkeit, wodurch er sich auszeichnete, zu verdanken.

Einer seiner vertrautesten Freunde fragte ihn, wie er zu dieser eisernen Beharrlichkeit, die alle Hindernisse verachte, gekommen sei?

Der Fürst erzählte: „In einem meiner ersten Kriege wurde ich von dem Feinde hart bedrängt. Ich mußte in einem alten, zerfallenen Gebäude Schutz vor den Feinden, die mir mit größter Erbitterung nachsetzten, suchen, und mich viele Stun-

den dort verborgen halten. Die Furcht, meinen Feinden in die Hände zu fallen, und den Gewinn meiner vorigen Anstrengungen zu verlieren, drückte meine Seele schwer danieder. Ich dachte schon, daß meine Unternehmungen mir gewiß nicht gelingen werden, und sah mich gezwungen, sie aufzugeben. Da sah ich eine Ameise, die ein Weizenkorn auf eine Anhöhe hinauftragen wollte. Das Weizenkorn aber war größer, als das Tierchen selbst, und so geschah es, daß dasselbe, sobald es mit seiner Last oben war, immer wieder herabfiel. Allein das Tierchen gab nicht nach, und erreichte endlich bei dem siebzigsten Versuche die Anhöhe. Dieses Beispiel verlieh mir neuen Mut, und ich gewann aus demselben eine Lehre, die mir später oft großen Nutzen brachte."

Die Ameise sei dir jederzeit
Ein getreues Bild der Thätigkeit.

10.

Rosen.

Am Ufer eines reißenden Stromes lebte einst in seiner niedrigen Zelle ein alter, frommer Einsiedler nur Gott und der Ewigkeit. Seine Zeit war dem Gebete und der Arbeit gewidmet. Viele Bedrängte kamen zu ihm, und fanden Rat und Hilfe. Er belehrte die Unwissenden, versöhnte Feinde, und führte die Sünder zur ernstlichen Buße. Er wurde wegen seines gottseligen Lebenswandels allgemein verehrt. Da nun aber auch die frömmsten Seelen mit Versuchungen zu kämpfen haben, so kam ihm einmal der Gedanke, er sei der Heiligste unter allen Menschen auf der ganzen Erde, und jede Anstrengung, noch besser zu werden, sei bei ihm ganz überflüssig.

Eines Tages wollte er über einen Fluß setzen,

um eine Kirche zu besuchen, die etwas weiter entfernt war. Da erblickte er einen Mann, der am Ufer saß, und bitterlich weinte. Der Einsiedler erkannte in ihm einen Räuber, der weit umher Schrecken verbreitet hatte. Er konnte sich über diese ungewöhnliche Gemütsstimmung nicht genug verwundern, und wollte weiter ziehen. Da warf sich ihm der Räuber voll der Reue zu Füßen, bekannte seine Sünden, und rief laut aus: „Geistlicher Vater! ich bitte Euch, sagt mir doch, darf ich noch Verzeihung meiner Sünden hoffen?" Als nun der Einsiedler hörte, welche Greuelthaten der Räuber begangen hatte, erwachten eitle Gedanken in seinem Herzen, und von Hochmut und Erbitterung erfüllt, rief er aus: „Nein, ruchloser Bösewicht, da ist an keine Verzeihung mehr zu denken. Denn eher werden aus diesem dürren Stab in meiner Hand Rosen hervorblühen, als daß der göttliche Richter einem so entarteten Sünder, wie du bist, Verzeihung schenke!" Diese rauhen Worte machten den Räuber so bestürzt, daß er sich wieder ans Ufer niedersetzte, und bitterlich weinte, wie vorher. Der Einsiedler wollte

seine Reise fortsetzen; wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er bemerkte, daß sein Wanderstab in der Erde wurzelte, aus demselben liebliche Rosen hervorsproßten, und eine Stimme ihm zurief: „Eher können aus diesem dürren Stabe blühende Rosen hervorsproßen, als daß der liebe Gott einem Sünder, der Buße thut, die Verzeihung versagen, oder sie einem Hoffärtigen schenken wird!" Der Einsiedler sah seinen Fehler ein, weinte darüber bitterlich, rief den bußfertigen Räuber zurück, erzählte ihm die wunderbare Geschichte von den Rosen, und lud ihn ein, bei ihm den Rest seines Lebens zu beschließen. Der Räuber nahm mit Freuden dieses Anerbieten an. Beide lebten viele Jahre in brüderlicher Liebe und Heiligkeit bei einander; den blühenden Stab, der bald zu einem herrlichen Rosenstrauche heranwuchs, pflanzten sie aber vor ihre Hütte, als ein sicheres Wahrzeichen von der unendlichen Barmherzigkeit und Güte des Herrn.

Fasse wahre Reu' und festen Mut;
Gott verzeiht mit Freuden, und ist gut.

11.
Die Alpenrose.

Georg, der Sohn eines Gärtners, hatte von seinem Taufpaten, der ein Jäger war, ein Alpenröslein zum Geschenke bekommen.

„Welche schöne Blume!" rief er entzückt aus. „Wie herrlich müßte sie erst gedeihen, wenn man sie in ein Gartenbeet versetzen würde!"

Er pflanzte wirklich das liebe Alpenröslein in den Garten, voll der frohen Hoffnung, dasselbe in noch größerer Pracht erblicken zu können.

Allein wie erschrak der Knabe, als er eines Tages ein Röslein pflücken wollte, und er von den Dornen, die sich seit seiner neuen Stelle an dem zarten Stengel entfalteten, so gestochen wurde, daß er heftige Schmerzen fühlte. Er klagte seinem

Vater, der in der Nähe arbeitete, welche Schmerzen ihm jene Rose, auf deren Gedeihen er so viele Sorgfalt verwendete, undankbarer Weise zugefügt hätte.

„Erkennst du nun," sagte der Vater, „wie schmerzlich es den Eltern fallen müsse, wenn sie von ihren Kindern, auf deren Erziehung sie so viele Mühen und Kosten verwenden, nichts ernten, als nur Undank? Denke daher jederzeit an folgenden Spruch:

Ein verdorb'nes Kinderherz
Bringt den Eltern großen Schmerz.

12.

Das Schneeglöcklein.

Eine verständige Mutter erzählte ihren Kindern verschiedene Geschichten, und wußte ihnen bei dieser Gelegenheit recht viel Lehrreiches zu sagen. Sie nahm ihre Erzählungen gewöhnlich von einem Gegenstande her, den die Kinder gerade vor Augen hatten, oder der ihnen sonst angenehm war. An einem Frühlingstage brachten die Kin-

Stadtbibliothek
Augsburg

der ein Sträußchen von Schneeglöcklein, welche sie auf dem Schulwege gepflückt hatten, ihrer Mutter nach Hause. Da erzählte sie ihnen folgende Parabel:

Als der liebe Gott die Blumen schuf, so wollte er auch dem einsamen Vorfrühling ein Blümchen geben, daß er etwas hätte, das er lieben und pflegen, und dessen er sich freuen könnte. Leise sprach er sein Schöpfungswort, und es hoben sich aus der noch mit Schnee verhüllten Erde einige Blättchen hervor, gekleidet in freudiges Grün und aus ihrem Herzen erwuchs an schwankendem Stengel ein liebliches Blümchen in der glänzenden Farbe des Schnees. Und die Menschen nannten es ein „Schneeglöcklein“, und freuten sich seiner; denn es stand da, bescheiden niedergebückt und duftend. Gott aber blickte es mit liebevollen Augen an, segnete es, und sprach: „O blühe schön, du jungfräuliches Blümchen, du süßes Bild menschlicher Unschuld! Dich liebe ein jedes Kind, das, wie du, im Vorfrühlinge des Lebens wandelt, und der Greis möge sich ergötzen an der Reinheit deiner noch verschlossenen Knospe,

und den Verheißungen deines sich öffnenden Kelches; denn du bist beiden ein Bild des Lebens, und ein Zeuge seiner Auferstehung.“ Als aber das Blümchen den weit umhergebreiteten Schnee bemerkte, wollte es höher stehen, und in einer anderen Farbe blühen, damit es gelobt werde. Da warnte selbes der Herr sehr wehmütig, und sprach: „O, dränge dich nicht herauf; die rauhen Stürme möchten sonst deiner zarten Gestalt schaden, und ein lüsterner Mensch dich früher brechen, und dann mit Verachtung wegwerfen.“

„So wollet auch ihr euch, liebe Kinder!“ fügte die fromme Mutter hinzu, „nicht hervordrängen aus dem stillen Kreise der Jugend, un an den stürmischen Freuden der Erwachsenen teilzunehmen; denn wie traurig wäre es, wenn die Unschuld, diese edle Blüte der Jugend, dahinstürbe, und die Hoffnungen, welche euere Eltern auf euch setzen, allmählich verdorren würden, wie eine vergängliche Blume!“

Die Unschuld ist ein edles Gut,
Auf welchem großer Segen ruht.

13.

Der Blumentopf.

Luise, die Tochter einer rechtschaffenen Offizierswitwe, war eine besondere Freundin von Blumen. Während andere Mädchen, die mit ihr von gleichem Alter waren, ihr Taschengeld für bunte Bänder, Schnüre glänzender Perlen und andere eitle Putzwaren verschwendeten, benützte sie die wenigen Kreuzer, die sie von ihrer Base erhielt, dazu, sich Sämereien zu kaufen, schöne Blumen zu ziehen, und sich der Macht und Güte Gottes, die sich in jenen kundgibt, freuen zu können.

An einem Sommerabend erhob sich plötzlich ein so heftiger Wind, daß alle Fenster in der ganzen Stadt klirrten, und viele derselben zer-

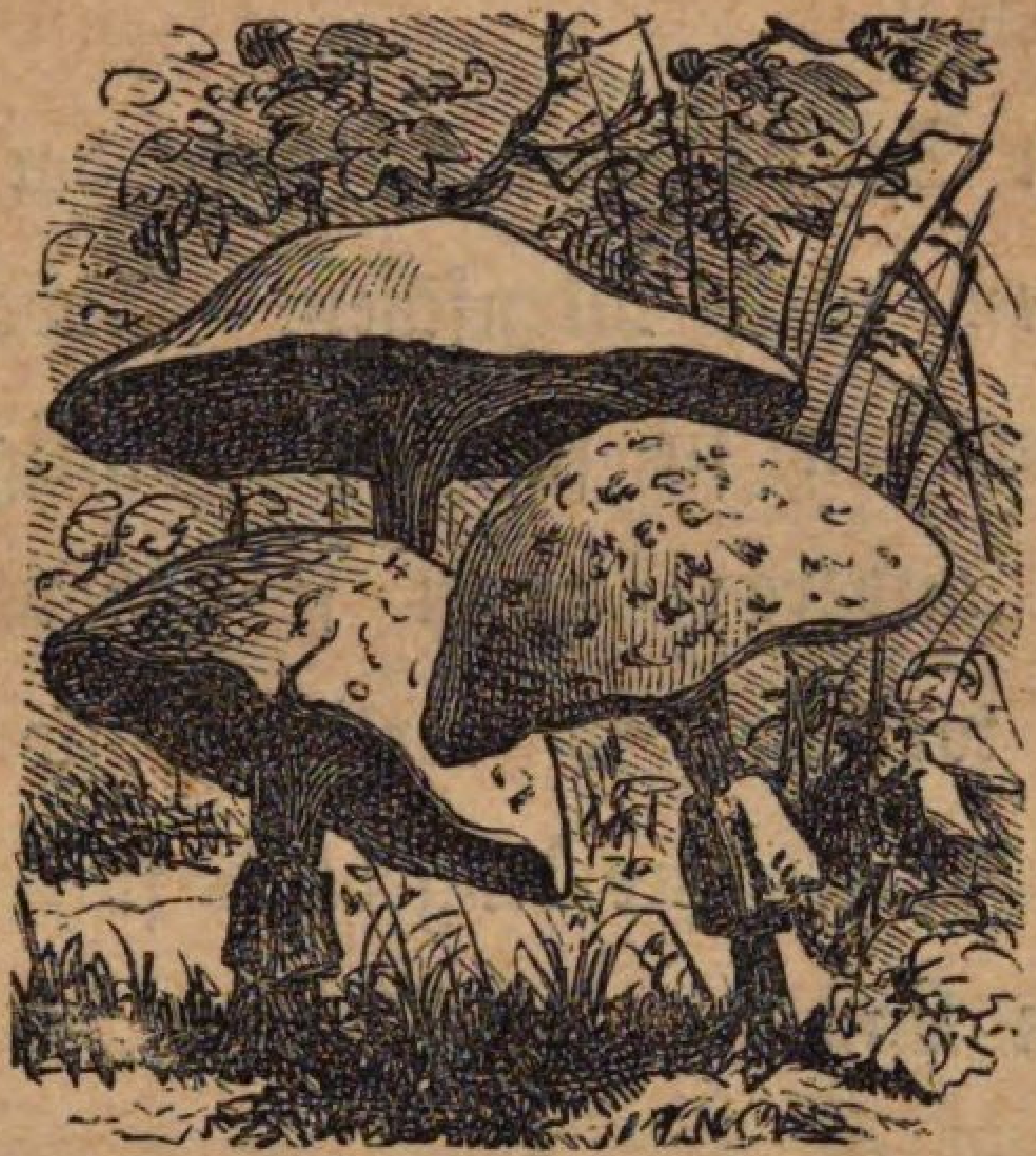
brochen wurden. Da stürzte auch ein Blumentopf, den Luise vor einigen Tagen zum Geschenke bekommen hatte, und der gerade vor dem Fenster stand, auf die Straße hinab, und zerbrach in tausend Stücke. Luise weinte darüber bittere Thränen. Die Mutter suchte sie zu trösten. „Sieh', liebes Kind!“ sprach sie, „wer weiß, wozu es gut ist! Gott leitet uns alles zum Besten. Schon manches Unglück war in der Hand des Allgütigen ein Mittel, nicht bloß einzelnen Menschen, sondern ganzen Familien, ja Ortschaften zu helfen.“

Die Worte der frommen Mutter gingen auch in Erfüllung. Denn wie erstaunte Luise am anderen Morgen, als die Mutter höchst erfreut nach Hause kam, und eine Rolle blanker Goldstücke auf den Tisch zählte! „Ei, liebe Mutter!“ rief Luise voll der Verwunderung, „wie kommst du zu so vielem Golde?“ Die Mutter erzählte, wie der Blumentopf, als er auf die Gasse hinabfiel, den Schädel eines berüchtigten Mordbrenners zerschmettert habe, der eben vorüberschlich, und in der gestrigen Nacht die ganze

Stadt in Brand stecken wollte, und wie man bei Gericht jene Summe Geldes ihnen zuerkannt habe, die auf den Kopf jenes ruchlosen Brandstifters gesetzt war.

„So gereichte also, liebe Luise!“ sprach die Mutter gerührt, „jenes scheinbare Unglück, über welches du so bitterlich weintest, dennoch zu unserem Heile! Ein Blumentopf war in der Hand des Allweisen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, ein taugliches Werkzeug, die ganze Stadt vom Untergange zu retten, uns, die den heurigen Mietzins nicht hätten zahlen können, von bitterer Sorge für die Zukunft zu befreien, und zu zeigen, wie er auch dasjenige, was uns widrig zu sein scheint, zu unserem Besten lenkt. Es bleibt doch ewig wahr:

Jedes Unglück, jedes Leiden
Ist die Quelle großer Freuden.“



14.

Die giftigen Schwämme.

Vater Lambert wußte seinen Kindern bei jeder passenden Gelegenheit etwas Nützliches und Schönes zu sagen.

An einem freundlichen Sommerabend ging er mit den Kindern spazieren. Da zeigte er ihnen eine seltenere Gattung von Schwämmen, die sie noch nie gesehen hatten, und sagte: „Diese Schwämme sind giftig, und haben die sonderbare

Eigenschaft, daß sie sich im Sonnenschein mächtig aufblasen; in nächtlicher Kälte aber jämmerlich einschrumpfen."

„Diesen Schwämmen," fügte der Vater noch bei, „gleichen viele Menschen. Sobald es ihnen gut geht, werden sie stolz, übermütig und grausam gegen andere; wenn sie aber von Leiden heimgesucht werden, so verlieren sie allen Mut und werden durch ihre Ungeduld sich und anderen zur schweren Last."

Wohl jenem felsenfesten Mann,
Der Glück und Schmerz ertragen kann.

15.

Ein Trunk Wasser.

In einem weitentlegenen Lande war es allgemeine Sitte, dem Könige oder seiner erlauchten Familie, wenn man ihnen zufällig begegnete, ein Geschenk zu bringen.

Bion, der älteste Sohn des Königs, machte einst eine große Reise durch einen großen Teil des Landes. Da traf er eines Tages einen armen Greis auf dem Wege an. Der Arme erkannte in dem schönen, ansehnlichen Manne den Bruder des Königs. Er wollte ihm, jener Sitte gemäß, ein Geschenk bringen, und ihn dadurch von seiner Anhänglichkeit überzeugen. Er hatte aber nichts, was er ihm hätte geben können. Da eilte er zu einer nahen Quelle, schöpfte Wasser in einen Topf, und reichte denselben dem Prinzen dar. „Begnüge dich mit

dieser geringen Gabe," sprach der arme Mann, „mehr kann ich dir nicht geben." Der Prinz war über die Gutherzigkeit des Armen entzückt, und erzählte diese Geschichte seinem Bruder, dem Könige. Auch dieser fand daran großes Wohlgefallen. Er ließ dem armen Manne zur Belohnung seiner wohlmeinenden Gesinnung eine goldene Schale überreichen, welche mit silbernen Münzen gefüllt war. „Denn," sagte er, „eine That, aus welcher der gute Wille hervorleuchtet, verdient großen Lohn, und was man einem meiner Brüder thut, das hat man mir gethan."

Ein verständiger Lehrer, der diese Geschichte seinen Schülern erzählt hatte, fügte noch folgende Bemerkung bei: „So belohnt der Herr ein jedes gute Werk, das wir an den Armen thun. Denn wenn jener König einen Trunk Wasser so reichlich vergolten hatte, um wie viel mehr wird der Allmächtige einen solchen Liebesdienst, den man seinen Brüdern, den Armen reicht, im reichlichen Maße vergelten, ihn aufzeichnen im Buche des Lebens!"

Was man den Armen giebt,
Die man als Brüder liebt,
Das nimmt der Heiland an,
Als werd' es ihm gethan.

16.
Eine musikalische Unterhaltung.

Ein reicher Edelmann auf dem Lande war ein besonderer Freund der Musik.

Eines Abends kamen einige Freunde mit ihren Frauen und Töchtern bei ihm zusammen, und übten sich in der Musik. Besonders zeichnete sich ein vornehmes Fräulein aus der Stadt durch ihre liebliche Stimme aus, mit welcher sie in Begleitung von Flöten, Violinen und anderen Instrumenten ein sehr schönes Lied sang. Alle Zuhörer konnten sich über die silberreinen Töne der Künstlerin nicht genug staunen.

Da kam nun ein Müller, welcher auch der lieblichen Musik zuhören wollte. Er ließ, während er im Konzertsaale sich befand, seinen Esel

draußen stehen. Der Esel schien auch der Musik nicht abgeneigt zu sein. Er riß sich von dem Zaune los, wo er angebunden war, stellte sich an ein Fenster, sah hinein, und hörte aufmerksam zu. Nun kam ein Stück, das ihm besonders gefiel. Jetzt konnte er sich nicht länger halten. Er sprang in den Konzertsaal, und stimmte mit seiner abscheulichen Stimme, so laut er konnte, in das Konzert mit ein. Viele lachten; andere aber wurden unwillig, daß sie in ihrem Vergnügen gestört worden waren.

Der Herr ließ den unbefugten Sänger von seinen Dienern mit Steinen und Prügeln hinausjagen, und sprach: „So geht es mit allen unverständigen, aufgeblasenen Leuten, die, um als gelehrt zu scheinen, über Dinge reden, die sie nicht verstehen. Sie werden bald allen, die mehr wissen, zum Ekel, und müssen sich manche derbe Beschämung gefallen lassen."

Rede nicht dir unbekannte Sachen,
Die nur dich zum Ziel des Spottes machen.

17.
Eine Stimme vom Himmel.

Karl, der Sohn eines vermöglichen Kaufmannes, war ein talentvoller, edler Jüngling. Er zeichnete sich, obwohl er das achtzehnte Lebensjahr noch nicht erreicht hatte, unter allen seinen Mitschülern auf der ganzen hohen Schule durch seine Kenntnisse aus. Auch seine Sitten waren

ohne allen Tadel. Die Lehrer stellten ihn oft den übrigen Studierenden als ein Beispiel des Wohlverhaltens und des Fleißes vor. Seine Eltern hofften, an ihm noch recht viele Freuden erleben zu können.

Allein in dem letzten Jahre, das Karl an der hohen Schule zubrachte, kam er in schlechte Gesellschaft, ließ sich verschiedene jugendliche Unbesonnenheiten zu schulden kommen, und wurde von der hohen Schule entlassen. Seine Spielwut und Vergnügungssucht versetzte ihn in große Schulden. Er getraute sich nicht mehr vor seinem Vater zu erscheinen. Die Furcht vor der Strafe seines Vaters, der Gedanke, ganz verlassen zu sein, drückte seine Seele schwer danieder. Er floh aus der Stadt, wanderte fort, ohne zu wissen, wohin, und verirrte sich in einem dichten Walde. Er irrte lange im Gehölze umher und kam endlich zu einem Wasserfall. Das Gefühl gänzlicher Verlassenheit und tiefe Schwermut bestürmten das Herz des Jünglings aufs neue. „Ich bin der Unglücklichste unter allen Menschen!“ rief er in der höchsten Bestürzung aus, „für mich

giebt es keine Gnade, keine Rettung mehr!“ Er wollte sich in den tiefen Wasserfall hinunterstürzen. Da vernahm er auf einmal Harfentöne, und der Gesang einer Männerstimme erhob sich, und verbreitete sich weit umher. Der Jüngling horchte, und vernahm deutlich folgendes Lied:

O kehre, kehre wieder aus der Irre,
In deines Hirten Arm, an seine Brust;
Mach frei dich aus dem eitlen Weltgewirre,
Verkost' einmal der Tugend süße Lust;
Noch ist für dich der Heimat Pforte offen,
Noch kannst Verzeihung du und Rettung hoffen.

So tönte der Gesang. Der Jüngling stand gerührt am Ufer. Was er vor wenigen Augenblicken aus tiefer Schwermut thun wollte, konnte er nicht mehr. Er fühlte himmlischen Trost und Beruhigung in seiner Seele. Er wollte nachforschen, woher diese tröstenden Töne kamen, und fand einen Einsiedler, einen ehrwürdigen Greis, der unter einem schattigen Baume saß, und die Harfe mit beiden Händen haltend, den mit Sternen besäeten Himmel betrachtete. Karl begrüßte den ehrwürdigen Alten, dankte ihm für seinen

frommen Gesang, und erzählte ihm, wie ihn derselbe vom Tode errettet hatte. Der Greis aber faltete andächtig die Hände, und sprach: „Mein Sohn! Nicht mir, sondern dem lieben Gott gebührt der Dank! Er hat es mir in den Sinn gegeben, jenes Lied zu singen, und dadurch dich, ohne daß ich dich gekannt hatte, vom ewigen Tode zu retten.“ „Ja, ja!“ sagte Karl, während die Thränen in seinem Auge glänzten, „Euer schöner Gesang, geistlicher Vater! war für mich wirklich eine Stimme vom Himmel; denn er war in der Hand Gottes ein geeignetes Mittel, mich aus großer Gefahr zu befreien.“ Karl wurde durch die salbungsvollen Reden des erleuchteten Greises erbaut und wahrhaft gebessert. Auch die äußeren Umstände desselben wendeten sich zum Besseren. Vater Simeon, der fromme Einsiedler, der einst seiner Verdienste wegen bei Hofe und bei dem Kriegsheere angesehen war, schrieb an den Rektor der Lehranstalt und an die Eltern Karls einen Brief, in welchem er Fürsprache für ihn einlegte. Wirklich kam in kurzer Zeit von den erfreuten Eltern, die um ihren Sohn bekümmert waren,

ein Brief. Sie schrieben, Karl möchte bald nach Hause zurückkehren; alles Übrige sei, wenn er seinen Fehler wieder gut mache, bald verziehen. Auch wurde er von dem Rektor wieder in die hohe Schule aufgenommen. Die Schulden waren schon längst von den Eltern bezahlt. Karl kehrte ganz beruhigt zu seinen Eltern zurück, führte wieder ein tadelloses Leben, war der Trost seiner Eltern, leistete dem Vaterlande späterhin als ein braver Beamte große Dienste, und konnte nicht genug jenem Greise danken, der ihn noch zu rechter Zeit vom Abgrunde des Verderbens errettet hatte.

Verschmähe nicht die fromme Hand,
Die sich zur Rettung bietet,
Und an des Abgrunds steilen Rand
Dich vor dem Sturz behütet.

18.

Feindesliebe.

Herr Liebhold, ein würdiger Schullehrer, hatte ein besonderes Vergnügen, mit Kindern umzugehen, und stiftete in seinem schönen Berufe viel Gutes. Die Kinder ehrten und liebten ihn, wie ihren Vater. Unter den Schulkindern befand sich aber auch ein böser Bube, der allerlei schlechte Streiche machte, und sich gegen den Lehrer sehr widerspenstig betrug. Der Lehrer war genötigt, den bösen Jungen einmal empfindlich abzustrafen. Darüber wurde nun der Vater desselben, ein liederlicher Bauer, der sein großes Gut durch Spielsucht und Trinklust zu Grunde gerichtet hatte, höchst aufgebracht. Er wurde der ärgste

Feind des Schullehrers, und schwor, denselben, sobald er nur könnte, zu erschlagen.

Eines Tages kamen mehrere Kinder, die im Walde sich mit Schlittenfahren unterhalten hatten, zu dem Schullehrer, und sagten ihm, daß im Walde immer jemand kläglich um Hilfe rufe, und daß sie sich nicht hineingetraut hätten. Liebhold ließ sich von den Kindern an den bezeichneten Ort hinführen, und vernahm dort wirklich ein ängstliches Wimmern. Er ging jenem Orte zu, woher das Wehgeschrei erscholl, und sah, wie jener böse Bauer, mit schweren Wunden bedeckt, im größten Elende auf der Erde lag. Der Bauer war, wie er später selbst erzählte, betrunken auf einen hohen Baum geklettert, um einige Äste herabzuhauen, stürzte herab, und brach sich beide Füße. Als der Verunglückte den Schullehrer erblickte, den er so beleidigt hatte, so getraute er sich nicht, ihm in das Gesicht zu sehen, und verhüllte sich mit beiden Händen das Gesicht. Scham und Reue erfüllten seine Seele. Er glaubte, Herr Liebhold werde ihm der Beleidigungen wegen, die er ihm angethan hatte, Vorwürfe machen, und sich an

ihm rächen. Aber Liebhold dachte zu edel, als daß er so etwas gethan hätte. Er nahm ihn liebreich bei der Hand, tröstete ihn, ließ ihn, damit er eine bessere Pflege hätte, in das Schulhaus tragen, und bezeigte ihm alle christliche Liebe. Der Bauer, der vielleicht sein ganzes Leben lang nie etwas von einer Thräne gewußt hatte, fing bitterlich zu weinen an. Liebhold sagte: „Ich glaube, dieses, lieber Freund! daß deine Schmerzen groß sind.“ Aber der Unglückliche sprach: „Lieber Schullehrer! nicht wegen meiner Schmerzen weine ich, sondern darüber, daß du, edler Mann! mir zu Hilfe kommst, obwohl ich dich unschuldig verfolgt habe. Deine Liebe zermalmt mein Herz, und bringt eine größere Qual in meiner Seele hervor, als die Wunden meinem Leibe verursachen. O, ich fühle es: Gott ist gerecht, du stehst vor mir, wie ein Engel; ich aber liege vor dir, nicht wert eines Blickes.“ Der Bauer wurde nach vier Monaten so viel als möglich wieder hergestellt. Er bekehrte sich wirklich, und war dem Schullehrer mit der herzlichsten Freundschaft und Liebe zugethan, und als er nach sechs Jahren

starb, ließ er den Schullehrer noch einmal rufen, reichte ihm seine kalte Hand, und sprach: „Der Herr vergelte Euch, was Ihr an mir gethan habt! Betet für mich! Wenn ich das Glück habe, in den Himmel zu kommen, so habe ich es nächst Gott Euch zu verdanken. Laßt mich Euere Hand küssen; es ist zum letztenmal auf dieser Welt. Lebt wohl!"

Der Herr Pfarrer ließ von einem geschickten Maler jenen rührenden Auftritt, wo Liebhold seinem Feinde im Walde Gutes that, durch ein Gemälde darstellen, und gab das gelungene Bild, mit einer goldenen Rahme versehen, dem Schullehrer zur Erinnerung an seine Edelthat. Unter dem Bilde standen folgende Strophen eines alten, schönen Liedes:

Ihr wollt den Feind euch versöhnen,
Der euch beleidigt schwer?
Das eigne Herz euch gewöhnen
Zu eures Gottes Ehr'?

Da braucht's nicht mancherlei Mühen,
Ihr dürft nur Eins nicht scheu'n,
Ihr dürft nur Kohlen, die glühen,
Aufs Haupt des Feindes streu'n.

Müßt eure Kränkung verschmerzen,
Müßt beten für den Feind,
Müßt ihm vergeben vom Herzen,
Wie bös er's auch gemeint.

Dann wird er bald es erkennen,
Wie er euch weh gethan,
In Liebe wird er entbrennen,
Wird reuig euch sich nah'n.

Brennt nur in euren Seelen
Der Gottesliebe Glut,
So wird's an Kohlen nicht fehlen,
Die zum Versöhnen gut.

19.

Opfer übertriebener Ehrsucht.

Herr Will, ein reicher Mann, that nur Gutes, wenn er sah, daß seine wohlthätigen Werke von den Menschen beobachtet, und gelobt werden könnten. „Ehre über alles!“ war das Sprichwort, welches er immer im Munde zu führen pflegte, und überall in Ausübung zu bringen suchte.

Eines Tages ritt Herr Will spazieren. Es war ein sehr kalter Wintertag, und schon fing es an, dunkel zu werden. Da traf er auf dem Wege eine arme Frau mit zwei Kindern an, die gerade in die Stadt gehen wollte; allein von der Thorwache trotz ihres flehentlichen Bittens zurückgehalten wurde, weil die Obrigkeit der Stadt, bei der täglich mehr steigenden Not und dem allzugroßen Zudrange der Bedrängten, es für besser hielt, alle Armen, die nicht zur Stadt gehörten, abzuweisen. „Ach, lieber Herr!" sprach die arme Frau, indem sie die Hände zu ihm flehentlich erhob, „nehmen Sie sich meiner, wie auch dieser armen Kleinen, gütigst an, und sorgen Sie doch dafür, daß ich, nachdem ich von den Thorwächtern fortgewiesen wurde, eine freundliche Aufnahme in der Stadt finde, und nicht mit meinen Kindern hier in Nacht und Frost umkomme!" Der Anblick der jammernden Mutter und der armen Kinder, die vor Frost zitterten, durchdrang sein Herz. Es wäre ihm etwas Leichtes gewesen, sie in der Vorstadt unterzubringen. Allein er dachte bei sich selbst: „Was hätte ich auch

für die Mühe, die zur Hilfe dieser Unglücklichen erforderlich wäre? Es ist ja weit und breit kein Mensch zu sehen, der mich dafür loben könnte." Er warf der armen Frau ein Geldstück zu, ritt vorbei, und bekümmerte sich um die armen Leute nicht mehr.

Am folgenden Morgen sah man die Frau mit ihren Kindern tot auf der Straße liegen. Ihre Mattigkeit erlaubte nicht mehr, das nächste Dorf zu erreichen; die Nacht überfiel sie, und so sank sie kraftlos in den Schnee, und erfror mit ihren Kindern. Man forschte näher nach, woher die Unglückliche wäre. Wer beschreibt aber das Entsetzen des Herrn Will, als er vernahm, daß jene unglückliche Frau, die er mit ihren Kindern unbarmherzigerweise ganz ohne Hilfe zurückgelassen hatte — seine Schwester war. Sie war in einem weit entfernten Lande verheiratet, hatte frühzeitig ihren Ehegatten verloren, und wollte nun ihren Bruder aufsuchen, um seine Hilfe in ihrer großen Dürftigkeit anzuflehen. Diese Begebenheit machte auf Herrn Will einen großen Eindruck. Er klagte sich selbst als die Ursache an

dem Tode seiner Schwester und ihrer Kinder an, verwünschte seine übertriebene Ehrsucht, und hatte sein ganzes Leben lang keinen frohen Augenblick mehr. Noch auf dem Sterbebette beklagte er seine unglückselige Leidenschaft, und seine letzten Worte waren: „So mußte sogar meine gute Schwester mit ihren Kindern ein Opfer meiner Eitelkeit werden. Gott sei mir, armen Sünder, gnädig!“ —

Suche nicht zu sehr
Menschengunst und Ehr'.

20.
Die Kraft der christlichen Liebe.

Agathon, ein frommer Mann, war gewohnt, täglich für seine Feinde und Beleidiger zu beten, und ihnen, so viel als möglich, Gutes zu thun.

Einst mußte dieser gottselige Mann eine weite Geschäftsreise unternehmen. Sein Weg führte ihn durch einen finsteren, unsicheren Wald, wo er unter Räuber geriet, die ihm alles nahmen, ihn schlugen, sein Lasttier fortführten, und ihm nichts, als seine christliche Liebe ließen. Als die Räuber sich entfernt hatten, fiel er auf seine Kniee nieder, und betete zum Herrn, daß er ihnen diese Sünde verzeihen möchte. Einer von den Räubern aber blieb zurück, schlug reumütig an seine Brust, und sagte: „Weh uns, daß wir einen so gerechten

Mann mißhandelten! Bald wird uns das Strafgericht Gottes treffen! Denn seht, seit wir uns entfernt haben, hört der Gerechte nicht auf, Gott mit Seufzern und Thränen zu bitten, und er hat auch für uns, seine Feinde, gebetet.“ Kaum hatten die Räuber dieses gehört, so ging ihnen ein Stich durch das Herz. Sie kehrten eilig zurück, und fanden den edlen Mann noch auf den Knieen im andächtigen Gebete. Sie gaben ihm alles zurück, baten ihn um Verzeihung, und entließen ihn im Frieden. Von dieser Zeit an verließen sie ihre Lasterwege und wurden eifrige Verehrer der Tugend.

Versöhnlichkeit verwandelt Feinde
Früh oder spät in gute Freunde.

21.

Die Krone.

Es lebte einst in Persien ein guter König, der Ormuz hieß, und sein Volk ungemein liebte. Sein ganzes Streben ging nur dahin, seine Unterthanen glücklich zu machen. Er wünschte daher nichts anderes, als daß sein Sohn Baharam, der ihm einmal auf dem Throne folgen sollte, ein guter, edler Mann werde. Da ihm aber

nicht unbekannt war, daß es an seinem Hofe viele thörichte Menschen gebe, die das Herz des Prinzen durch Schmeicheleien verderben könnten, so gab er denselben einem frommen, weisen Manne, der in der Wüste Arabiens den Rest seiner Tage stillen Betrachtungen widmete, zur Erziehung. Der würdige Greis lehrte den hoffnungsvollen Knaben, viel des Guten zu wirken, und das Laster wie eine Schlange zu fliehen. Schon war Baharam in dieser Einöde zu jenem Lebensjahre herangeblüht, in welchem er den Thron hätte besteigen können, als er hörte, daß sein Vater gestorben sei. Er nahm von dem edlen Pflegevater rührenden Abschied, brach auf, und eilte heim, um sich auf den Thron zu setzen. Da fiel er aber unterwegs grausamen Räubern in die Hände. Er mußte zwei Jahre lang unter dem Joche der Knechtschaft schmachten, und die härtesten Arbeiten verrichten. Man hielt ihn daher für tot, und wählte Chosroes, einen nahen Verwandten des Verstorbenen, zum Könige. Schon herrschte dieser ein Jahr lang in Persien, als plötzlich Baharam erschien, und von dem Könige und den Großen

des Reiches das väterliche Erbteil verlangte. „Kein Krieg soll unser Recht entweihen,“ sprach er, „der Thron gehöre jenem, der zwischen zwei blutgierigen Löwen die Krone vom Kampfplatze holt.“ „Sie ist,“ gab ihm Chosroes zur Antwort, „schon mein Eigentum; wenn du aber willst, so kämpfe um die Krone.“ „Das will ich!“ rief der Prinz mit edler Hitze. Der Tag, an welchem dieser Kampf stattfinden sollte, wurde festgesetzt; den Löwen gab man, um sie desto grimmiger zu machen, von dieser Stunde an nichts mehr zu fressen. Das ganze Volk wartete mit Ungeduld und gespannter Neugierde auf den Tag, wo dieses unerhörte Schauspiel gefeiert werden sollte. Der langersehnte Tag war gekommen. Eine unermeßliche Menge von Menschen hatte sich auf dem Schauplatze versammelt, um dieser außerordentlichen Handlung zuzusehen. Auch der König war mit großem Gefolge von Kriegsobersten und Dienern auf einer marmornen Altane hoch über dem Portale des Palastes erschienen. Baharam stand in der Mitte des Kampfplatzes, und sah ganz ruhig, ohne Furcht, dem

Augenblicke entgegen, wo der Kampf beginne. Viele seufzten still; andere jammerten laut um den edlen Jüngling. „Ach!“ riefen einige Mütter, „es wäre doch schrecklich, wenn dieser blühende Jüngling von den wilden Tieren zerrissen würde!“ Da erscholl die Trompete; ein Herold, ein prächtig gekleideter Diener, kam, und legte auf ein Purpurkissen die Krone vor den Prinzen hin. Die Trompeten ertönten wieder, und plötzlich stürzten von beiden Seiten die Löwen mit aufgesperrtem Rachen auf den Prinzen los. Alles zitterte; aber der unerschrockene Jüngling stieß dem ersteren sein Schwert in die Brust, und umklammerte die Kehle des anderen mit einer solchen Kraft, daß er ersticken mußte. Es entstand ein allgemeines Jubelgeschrei. Viele riefen: „Heil, Heil dem Sohne des Ormuz!“ Chosroes war über den Heldenmut Baharams erstaunt, erschüttert, gerührt. Er fiel dem glorreichen Sieger um den Hals und weinte. „Sei König!“ rief er laut, „mit Freuden steige ich vom Throne, der dir gebührt. Dein Heldenmut erwarb dir mehr, als meine Krone — mein Herz!“ Er wurde von dieser Stunde an nicht nur der

treueste Diener des neuen Königs, sondern auch sein treuester Freund.

So haben auch wir alle einen harten Kampf zu bestehen, wider zwei grimmige Löwen, die da herumgehen zu suchen, wen sie verschlingen — die Sinnlichkeit und den Stolz. Es ist zwar schrecklich, von den Klauen wilder Tiere zerrissen zu werden; aber noch weit schrecklicher ist es, ein Opfer jener Sünden zu werden. Nur zwei Waffen sind uns gegeben, wodurch wir der Gewalt des Bösen abwehren können. Diese Waffen sind: Wachsamkeit und Gebet. Nichts liege uns mehr am Herzen, als die Bekämpfung der Sünde! Glücklich ist derjenige, der siegreich aus diesem Kampfe hervorgeht; denn wenn er bewährt erfunden wurde, wird er empfangen die Krone des Lebens.

Den Frommen erwartet zum Lohne
Dort oben die strahlende Krone.

22.

Der Mohrenknabe.

Ein edler Seeoffizier wurde von seinem Könige mit einigen Regimentern nach einem weit enlegenen Teile der Welt geschickt.

Da sah er eines Tages einen armen Mohrenknaben, der von den grausamen Bewohnern des Landes zum Opfer bestimmt, und mit den Füßen an einen in die Erde geschlagenen Pfahl befestigt war. Am Rande einer Grube saßen zwei erwachsene Mohren von fürchterlicher Gestalt und auffallender Kleidung. Sie waren mit Spießen bewaffnet, und schienen den kleinen Gefangenen zu bewachen. Der arme Knabe richtete seine Augen, die von Thränen benetzt waren, auf den Offizier, und streckte flehend seine Händlein nach

ihm aus, als wenn er ihm sagen wollte: „Edler Mann, erbarme dich meiner und rette mich aus den Händen dieser Grausamen!“ Der Offizier verstand auch wirklich, was das arme Kind durch seine kläglichen Gebärden ausdrücken wollte. Mit unerschrockenem Mute griff er an der Spitze seiner Kriegsleute die Wilden an, und brachte ihnen eine solche Niederlage bei, daß sie heulend und wehklagend die Flucht ergriffen. Der Offizier nahm sich des armen Knaben väterlich an, und ließ ihn in allen notwendigen Kenntnissen, besonders aber in der christlichen Lehre, unterrichten. Tom, so hieß der junge Wilde, bewies sich aber auch gegen seinen Wohlthäter sehr dankbar, und war ihm mit großer Liebe zugethan.

Nach zwölf Jahren war auf jener Insel, wo der edle Offizier sich samt seinem Pflegesohne befand, eine große Empörung ausgebrochen. Die Mohren waren der harten Unterdrückungen, welche sie von den Europäern ertragen mußten, endlich müde geworden, und rotteten sich zusammen, um alle Weißen, wie man dort jene wegen ihrer Gesichtsfarbe nannte, zu ermorden. Die Wilden

zeigten eine solche Erbitterung, und der Aufruhr hatte so an Ausdehnung gewonnen, daß die Kriegsmacht der Weißen nicht mehr hinreichte, ihm Einhalt zu thun. Schon war eine Schar wilder Mohren, mit Spießen, Hacken und Knitteln bewaffnet, zu der Wohnung des Offiziers gekommen, und schon begehrten die Wütenden, Tom sollte seinen Wohlthäter ihrer wilden Leidenschaft Preis geben. Da stellte sich aber der dankbare Mohr ihnen mutig entgegen, und rief: „Tötet die schuldigen Weißen; der meinige ist ein braver Mann. Nur erst, wenn ihr mich getötet habt, könnt ihr ihn umbringen. Denn würdet ihr mich nicht alle verachten, wenn ich meinen edlen Wohlthäter umkommen ließe?" Erstaunt über den Edelmut ihres Landsmannes wichen die Mohren zurück. Der Offizier war gerettet. Seit dieser Zeit behandelte aber der edle Mann den dankbaren Jüngling mit noch größerer Zuneigung und Vaterliebe. Er sagte oft: „Als ich den armen Mohrenknaben aus den Händen der Grausamen rettete, dachte ich wohl nicht daran, daß derselbe auch mein Retter werden könnte. So ernten wir

oft schon hier auf Erden die Früchte unserer guten Thaten. Die größte Ehre, der größte Dank gebührt aber dem lieben Gott, der mein Herz zum Mitleid gegen den armen Knaben rührte, und der mein Werk der Erbarmung auch zum Mittel meines Heiles werden ließ. Seine väterliche Güte und unendliche Liebe sei gepriesen in Ewigkeit!"

Hilf Bedrängten gern,
Dann ist dir nicht fern
Einst die Hilf' des Herrn.

23.
Die silberne Denkmünze.

Eine fromme, gottselige Frau hatte einen hoffnungsvollen Sohn, der von großer Vaterlandsliebe entflammt, sich dem Kriegsstande widmete.

Es war die Zeit schon gekommen, wo die Trompete ihn ermahnte, sich zum heißen Kampfe bereit zu halten. Der Abschied von ihrem edlen Sohne fiel der guten Mutter, obwohl sie seinen schönen Entschluß billigte, ungemein schwer: „So ziehe denn hin, mein lieber Albert!" sagte sie, „kämpfe für unseren guten Kaiser und das Vaterland, und Gott, der einst die Waffen der heldenmütigen Makkabäer segnete, möge auch mit dir sein! Seinem Schutze empfehle ich dich! Unverdorben, gut, mit Lorbeeren des Sieges bekränzt,

wolle er dich in meine Arme zurückführen!“ Sie hing ihm eine silberne Denkmünze, auf welcher Maria, die allerseligste Jungfrau, von himmlischem Glanze umflossen, abgebildet war, um den Hals, und sprach: „Trage diese Denkmünze, so lange du lebst, immer am Halse, vertraue auf den Schutz Gottes und die Fürbitte der himmlischen Mutter, und es wird dir gewiß zum Segen sein.“ Der gute Sohn war durch die Worte der frommen Mutter sehr gerührt, und versprach, sie auch zu befolgen.

Nach drei Monaten kam es wirklich zu einer Schlacht. Wie ein junger Löwe stürzte sich Albert, der feurige Jüngling, mit dem Säbel in der Faust den andringenden Feinden entgegen. Da kam unversehens ein Schuß von einem Jäger, der im Gebüsche versteckt war. Der feindliche Soldat hatte ihn gut gefaßt; er traf ihn gerade auf die Brust. An der Denkmünze aber, welche die Größe eines Thalers hatte, war die Kugel abgeprellt, und so brachte sie ihm nur eine kleine Verwundung bei, von welcher man nach einigen Tagen keine Spur mehr bemerkte. Nach hergestelltem

Frieden kehrte Albert, mit Ruhm gekrönt, wieder zu seiner Mutter zurück. Die gute Frau weinte vor Rührung und Freude, als sie ihren vielgeliebten Sohn wieder sah, und vernahm, aus welcher großen Gefahr er durch die Denkmünze gerettet worden sei. „Sieh', lieber Sohn," sagte sie, „wie gut es sei, auf den göttlichen Heiland und seine jungfräuliche Mutter zu vertrauen! Gott schützt die Frommen und segnet reichlich ihre Werke."

Ein frommer Sinn, ein kindlich Herz
Beschützt uns oft vor Angst und Schmerz.

24.

Seifenblasen.

Afra, eine gottesfürchtige Mutter, machte es sich zu ihrem wichtigsten Geschäfte, ihre Kinder gut zu erziehen, und wußte ihnen bei jeder passenden Gelegenheit eine heilsame Lehre zu erteilen. Einst unterhielten sich die Kinder damit, in einem Schälchen Wasser, in das sie etwas Seife geschabt hatten, mittels eines Strohhalmes Seifenblasen zu machen. Die Kinder hatten an den herrlichen Farben der glänzenden, durchsichtigen Kugel unaussprechliche Freude. „Ei!" jubelten sie, „wie schön rot und gelb und blau und grün! Es giebt doch nichts Schöneres auf der ganzen Welt, als diese herrliche Kugel!" Allein wie verfinsterten sich ihre Gesichtlein, als die Kugel samt ihren verschie-

denen Farben wieder verschwand, und nur etwas Seifenschaum zurückblieb! „O weh!“ klagten sie, „jetzt sind alle Farben dahin! Es ist ewig schade darum!“

„Seht, Kinder!“ sagte die Mutter, „diese glänzende Kugel samt ihren prächtigen Farben ist doch ein getreues Bild der vergänglichen Welt. Wie diese durchsichtige Kugel in ihrem Farbenglanze erscheint, und dann wieder augenblicklich verschwindet, geht es auch mit den Gütern unserer vergänglichen Erde. Was würde es wohl dem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt besäße, aber an seiner Seele Schaden leiden würde? Nur Tugend und Gottesfurcht verleihen ihm einen Wert, der ewig dauern wird.“

Die ganze Erde, weit und breit,
Ist nur ein Bild der Eitelkeit;
Wohl jenem, der, so lang er lebt,
Nach Gottesfurcht und Tugend strebt!“

25.

Das Christkindlein.

Der gottselige Bruder Franz, den man wegen seiner besonderen Verehrung und Liebe zum göttlichen Kinde den schönen Beinamen „vom Jesuskindlein" gegeben hatte, glaubte, man könnte das Weihnachtsfest nicht schöner feiern, als wenn man bei Gelegenheit dieses freudenreichen Tages den Armen, welche der göttliche Heiland ja auch seine Brüder nannte, Gutes thun würde. Viele wohlthätige Menschen hatten an den milden Gesinnungen dieses Mannes große Freude. Sie lieferten ihm zur Ausführung seines edlen Vorhabens große Beiträge, und es kam so viel Geld zusammen, daß er am Weihnachtstage über tausend Arme zu Tische laden konnte. Es war auch jetzt

nicht mehr nötig, selbst herumzugehen, und um eine Beisteuer zu jenem Feste der Armen zu bitten; sondern die guten Leute schickten ihm ihre Gaben selbst in das Haus, damit er desto ungehinderter einem edlen Entschlusse nachkommen könnte.

Dieses geschah einige Jahre nacheinander; dann aber wurden die Leute, wie es oft zu geschehen pflegt, des Gebens müde, und brachten ihm nichts mehr. Es war schon so weit gekommen, daß er am Weihnachtstage nichts mehr hatte, um die Armen zu Tische laden zu können. Da warf er sich vor dem Bilde des göttlichen Kindes auf die Kniee nieder, und sprach zu ihm: „Liebes Christkindlein! Unser Fest, und mithin auch der Tag, wo ich deine armen Brüder zu Tische laden sollte, ist gekommen; ich habe aber nicht einen einzigen Heller; auch hat mir sonst niemand etwas dazugegeben, wie es sonst geschah. Schicke doch mir etwas, damit ich deinen armen Brüdern auch etwas geben kann.“ Bald darauf wurde an der Pforte geklopft. Man öffnete die Thür; ein unbekannter Mann stand draußen, und wünschte mit Bruder Franz zu sprechen. „Unter-

lasse es auch heuer nicht, die Armen zur Tafel zu laden," sprach der Fremde, gab ihm eine große Rolle blanker Thaler und verschwand. Bruder Franz war über das unerwartete Geschenk des Unbekannten hoch erfreut. Er legte dasselbe unter unaufhörlichen Lobpreisungen und Dankgebeten dem göttlichen Kinde zu Füßen, und auch die erquickten Armen stimmten in sein Lob freudig ein.

Wer voll Liebe und Erbarmen
Lindert seiner Brüder Schmerzen,
Trägt den Herrn nicht bloß in Armen,
Trägt ihn auch in seinem Herzen.

26.

Die Goldamsel.

Antonio, ein reicher Mann, wollte einst, von einigen bösen Leuten aufgereizt, seine alte, gute Mutter, welcher er alle seine irdischen Güter zu verdanken hatte, aus dem Hause verstoßen. Die gute Frau war über diese harte Behandlung oon seiten ihres Sohnes sehr bestürzt, und wußte nicht, wo sie Trost und Hilfe in ihrer großen Not finden könnte. Der Gedanke an Gott, den Vater der Witwen und Waisen, gewährte ihr einige Beruhigung und Stärke.

Eines Tages war Antonio im Garten. Da vernahm er ein ängstliches Geschrei, wie das eines Vogels. Er glaubte nichts anderes, als daß eine Schlange dem Vogel dieses Angstgeschrei erpresse,

und warf einen Stein nach jener Seite hin, wo diese kläglichen Töne herkamen. Der Vogel flog auf diesen Wurf in die Höhe, kehrte aber sogleich wieder nach dem Orte zurück, den er gerade vorher verlassen hatte. Dieses erregte die Aufmerksamkeit Antonios. Er schlich sich näher zu dem Orte hin, und sah hier ein seltenes Schauspiel. Das Vöglein, eine Goldamsel, die sich durch ihre goldgelbe Brust und ihre schwarzen Flügel auszeichnete, saß auf dem Rücken einer Schlange, und hackte, während diese die jungen Vögel eben verzehren wollte, mit der größten Wut auf den Kopf der Schlange los. Antonio erschlug die Schlange, und gab die jungen Vögel gerettet ihrer zärtlichen Mutter zurück. Antonio, dessen Herz noch nicht ganz entartet war, wurde durch die mütterliche Liebe, die den kleinen Vogel zu einem Kampfe mit einem weit stärkeren Feind bewog, tief gerührt. Er dachte, durch die Mutterliebe des Vogels darauf hingeführt, an seine eigene Mutter, die ihn auch, als er noch ein kleiner Knabe war, trotz der größten Todesgefahr einem blutgierigen Wolfe entriß, und ihm auch sonst so viel Gutes that.

Was zuerst alle Lehren des Christentums, die er seit der frühesten Kinderzeit vernommen hatte, alle Bitten und Vorstellungen seiner Mutter nicht vermochten, das bewirkte nun ein schwaches, unvernünftiges Vöglein. Antonio behielt seine alte, gute Mutter wieder bei sich, bat sie wegen seines früheren Undankes um Verzeihung und erzeigte ihr von nun an alle kindliche Ehrfurcht und Liebe. Die Mutter lebte nun abermals zu neuen Freuden auf, dankte alle Tage dem lieben Gott, der durch ein kleines Vöglein sie aus großer Not errettete, und starb einst selig in den Armen ihres dankbaren Sohnes.

Vergiß auch nicht in spätern Jahren,
Wie gütig deine Eltern waren.

27.

Der zufriedene Landmann.

Einst sah ich ein Hüttchen, im blumigen Thal,
Erhellt von der Sonne vergoldendem Strahl,
Ein Hüttchen, so leicht und so niedlich umheckt,
Mit Rosengesträuch und mit Stroh überdeckt.

Im Hofe, von schwankenden Brettern umzäunt,
War buntes Geflügel so traulich vereint;

Der Bauer warf scherzend in seliger Ruh'
Ihr körnigtes Futter den Flatternden zu.

Die Bäu'rin saß munter und froh auf der Bank,
Umschattet vom blühenden Rebengerank,
Sie reinigte emsig mit blitzendem Stahl
Die Wurzeln des Gärtchens zum ländlichen Mahl.

Und neben der Bäu'rin saß niedlich und klein,
Ein Kind, das baute sich Häuschen von Stein,
Schuf Bäume von Zweigen, und Hügel von Sand
Und zeigt' es der Mutter mit emsiger Hand.

O seliger Anblick! Wie innig und mild
Gewahrt' ich, o Ruhe! dein lächelndes Bild.
Es zog bei der Sonne verlöschendem Schein
Mich sanft durch das Pförtchen am Hofe hinein.

„O Landmann!“ so sprach ich — „wie? bist du denn froh?
„In Regen und Hitze verdirbt ja das Stroh,
„Das deine Hütte bedeckt, und dann schützt
„Dich nichts mehr, wenn es hagelt und blitzt.

„Die Hecke, die Hütte und Gärtchen umgrünt,
„Verdorret und wird von dem stürmenden Wind
„Zerstört und zerrissen, dann läuft dir zum Lohn
„Fürs Futter dein buntes Geflügel davon.

„Die Bretter des Zaunes sind locker und klein,
„Leicht klettert zur Nachtzeit ein Räuber herein,
„Und raubt dir die Wurzeln, dein tägliches Brot,
„Dann mußt du verschmachten in Kummer und Not."

Er hörte mich ruhig — er lächelte mild,
„Die Güter der Erde, welch Schattengebild!
„Ein ruhig Gewissen, Vertrauen auf Gott
„Läßt nimmer verschmachten in Kummer und Not."

Er sagt' es, und eilte zur Arbeit so froh!
Da wünscht' ich mir seufzend ein Hüttchen von Stroh;
Doch bleibt ja das Herz sich überall gleich.
Und nur wer zufrieden ist, der ist auch reich

28.
Drei treue Freunde.

Selim hatte mit seinen beiden Freunden Mustapha und Achmed, ein so inniges Bündnis der Liebe geschlossen, daß es allen, welche sie

kennen lernten, vorkam, sie wären eine Seele in drei Leibern. Alle drei hatten sich verabredet, sich in allen Bedrängnissen und Verlegenheiten, welche über sie kommen würden, einander zu unterstützen und, so viel als möglich, zu helfen.

Da war einmal ein großes Fest, und zu Selim kam ein Gast, welcher an demselben teilnehmen wollte, und den jener, wie es dort Sitte war, bewirten mußte. Auch sagte seine Ehefrau zu ihm: „Schaffe doch unseren Kindern auf das nahe Fest neue Kleider an! Es thut mir wirklich jederzeit in der Seele weh, wenn ich sehe, wie die Nachbarskinder in schönen Kleidern daher spazieren, während unsere Kinder sich mit so schlechten, manchmal halb zerrissenen Kleidern behelfen müssen, und daher nicht selten von jenen verspottet werden. An dem kommenden Feste sollten sie doch wenigstens stattlicher herausgeputzt sein.“ Allein Selim hatte kein Geld. Er schrieb nun dem Achmed, und bat ihn: „Sei doch so gefällig, und leihe mir doch ein Geld; einen Gast, der gestern abends kam, soll ich bewirten, und meine Kinder neu kleiden!“ Es dauerte nicht lange, so kam der

Bote mit einem Beutel, der mit tausend Goldstücken gefüllt war, womit Achmed seinem Freunde aus der Not helfen wollte.

Der Beutel war noch versiegelt — seht! da kam von Mustapha, seinem anderen Freunde, ein Brief mit der Bitte, ihm aus seiner Geldverlegenheit zu helfen. Was sollte er nun thun? Ohne sich weiter zu besinnen, gab er den Geldbeutel, den er eben erhalten hatte, und der noch unentsiegelt war, dem Boten, mit dem Auftrage, das Geld seinem Freunde gewiß zu bringen. Seine Ehefrau war ja nicht zu Hause, und so glaubte er, mit seinem Gelde thun zu können, wie er wollte.

Kaum war aber der Bote mit dem Gelde aus dem Hause, so kamen ihm andere Gedanken. Eine gewaltige Bangigkeit bemächtigte sich seines Herzens. „Wie?" dachte er. „Was wird meine Ehefrau dazu sagen, wenn ich das Geld, das mir unser guter Freund schickte, um meine Kinderchen festlich kleiden zu können, wieder verschenken würde? Unglücklicherweise habe ich meiner Ehefrau von dem Gelde, das mir mein Freund ge-

schickt hat, schon etwas gesagt. Wie groß wäre ihre Freude gewesen, wenn sie ihre lieben Kinderchen in so schönen, festlichen Kleidern gesehen hätte!" Er getraute sich wegen den harten Vorwürfen, die sie ihm vermutlich machen würde, vor seiner Frau nicht zu erscheinen, und brachte die Nacht also im benachbarten Tempel zu.

Allein wie erstaunte er, als er am folgenden Morgen nach Hause kam, und bald nachher Achmed, sein Freund, vor ihm stand, von dem er den Beutel mit den tausend Goldstücken erhalten hatte. Er trug eben denselben Beutel in den Händen. „Ei, sage mir," redete ihn Achmed an, „was hast du mit dem Gelde angefangen, das ich dir gab, und das wieder versiegelt, wie du siehst, in meine Hände kam? Sage mir die lautere Wahrheit, verschweige mir nichts!" Dieser erzählte ihm alles aufrichtig, wie er das Geld ihrem Freunde Mustapha auf die Bitte gab, ihn aus seiner Not zu befreien.

„Allein sage mir nur, wie das Geld in deine Hände kam?" fragte Selim.

„Unser Freund Mustapha," gab Achmed zur

Antwort, hat ihn mir geschickt, weil ich, als ich dir meine ganze Barschaft auf deine Bitte gesendet habe, ihn ebenfalls bat, mir so viel Geld zu leihen, als ich für meine Haushaltung brauche. Ich sehe nun, er wendete sich, da er gerade nicht so viel Geld hatte, an dich, und so machte mein Beutel die ganze Runde an mich zurück. Allein wie hat deine Frau, fragte er weiter, deine Freigebigkeit aufgenommen? Hat sie dir keine Vorwürfe gemacht, als du aus dem Tempel zu ihr heimkamst?"

„Kein Wort," gab Selim zur Antwort. „Sie ertrug alles mit der größten Gelassenheit, als ich ihr sagte, wozu ich das Geld verwendet hatte."

„Dafür muß sie belohnt werden," sprach Achmed. Jetzt wurde Mustapha, der dritte Freund, gerufen. Froh, im Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, beschlossen nun alle drei, von dem ganzen Gelde hundert Goldstücke der braven Frau zu geben, damit ihre Kinder, wie sie gewünscht hatte, neue Kleider bekämen, die übrigen neunhundert Goldstücke unter sich zu verteilen, damit für jeden mit dreihundert Goldstücken gesorgt wäre,

wenn sie augenblicklich Geld bedürften. So gingen die drei treuen Freunde gerührt, indem sie sich einander umarmten, und dadurch wieder ihren alten Bund bestätigten.

Die seltsame und schöne Begebenheit konnte nicht lange verborgen bleiben. Sie wurde auch dem berühmten Kalifen Mamun mitgeteilt. Dieser ließ sogleich die drei Freunde zu sich kommen, und als er von ihnen selbst hörte, daß alles sich so verhalte, wie die Leute sagten, ließ er seinen Schatzmeister kommen, und befahl, es sollten hunderttausend Goldstücke herbeigeschafft werden, indem er sprach: „Tausend Goldstücke sollen der Frau Selims gehören; das übrige Geld sollen die drei treuen Freunde unter sich ebenso, wie jene neunhundert Goldstücke verteilen."

„Ein treuer Freund ist eine starke Schutzwehr; wer ihn gefunden hat, der hat einen großen Schatz gefunden. Gold und Silber sind nichts gegen ihn." (Sir. 6, 15.)

29.
Das Glöcklein des Glückes.

Ein alter König lag auf dem Totenbette. Da rief er noch seinen Erbprinzen zu sich, und sprach zu ihm: „Sieh', mein lieber Sohn! ich werde jetzt bald sterben, und dir meine Krone, mein Scepter und alle Schätze und Reichtümer zurücklassen. Du wirst in kurzer Zeit ein mächtiger Fürst werden. Doch glaube ja nicht, als wäre ein König nur auf Rosen gebettet, und als ginge ihm alles so, wie er es wünscht. O nein! Auch das Leben eines Königs ist voll von Sorgen, Mühen und Schmerzen. Tröpfleinweise kommen die glücklichen Tage; nach Eimern mißt man die Leiden. Auch ich hatte in meinem langen Leben viel auszustehen, und vom Glück höch-

stens zwei Tröpflein zu verkosten.“ So sprach der alte König, und verschied.

Der Erbprinz war noch ein junger Mensch, und immer heiteren Sinnes. Er verstand auch nicht recht, was der Vater mit seinen ernsten Worten sagen wollte. Lächelnd schwang er sich auf den Thron, indem er sagte: „Ich will doch sehen, ob der Vater recht habe. Mir scheint, er war ebenso mißlaunig und übeldenkend, wie andere alte Leute. Es wird ja doch nichts so Übles sein, meine ich, in den Augen der Welt ein König zu heißen.“

Er ließ auf das Dach seines Hauses, über dem Saal, wo er aß, trank und schlief, ein silbernes Glöcklein aufhängen, damit es mit hellem Tone ringsumher verkünden sollte, wenn es ihm recht wohl ginge. Der Strang des Glöckleins war zunächst seinem Tische angebracht, damit er zur Zeit glücklicher Ereignisse sogleich läuten könnte. Im ganzen Lande sollte nach seinem Willen es überall bekannt werden, was der helle Klang des Glöckleins zu bedeuten hätte. „Wer den Ton desselben hört,“ ließ er allen Bewohnern des

Landes sagen, „der soll wissen, wie gut es mir, dem Könige gehe, und wie könnte es wohl einen Tag geben, wo das Glöcklein meines Glückes ganz verstummen würde.“

Wirklich kamen für den jungen König frohe, angenehme Tage, und wieder frohe Tage. Er war mächtig, und besaß unermeßliche Schätze von Gold, Edelsteinen und Perlen; er hatte alles, was sein Herz nur wünschen konnte. Schon dachte er bei sich: „O wie glücklich bin ich!“ Und schon wollte er den Glockenstrang ergreifen, um allen ringsumher durch frohes Geläute sein Glück anzukünden, doch nein! Da eilte erschrocken der Kanzler herbei, und meldete ihm zitternd: „Die Feinde sind in das Land eingefallen, und verheeren die ganze Gegend weit und breit mit Feuer und Schwert!“ Und der junge König mußte die Klingel wieder fahren lassen, und sehen, wie er mit seinem Kriegsheere die Feinde vertreiben könne.

Die Feinde waren wieder glücklicherweise in die Flucht geschlagen worden, und mußten eine große Menge von Gold und Silber, zahllose Ka-

mele und Elefanten, und große Schätze von Edelsteinen und Perlen, womit dieselben beladen waren, zurücklassen. Die prächtigsten Purpurkleider, goldene Ketten und goldene Zieraten aller Art wurden die Beute des Königs. Da wurden die herrlichsten Siegesfeste gefeiert, und der König fühlte sich ungemein glücklich. Schon wollte er die Klingel ziehen, und es allen ringsumher verkünden, wie glücklich er sei. Doch nein! Wieder eilte der Kanzler erschrocken herbei, und verkündete ihm zitternd: „O Herr und König! Vernimm die traurige Kunde: Ein Aufstand ist im Lande ausgebrochen, und von allen Seiten läuft das verblendete Volk in großen Scharen zusammen, um dabei Hilfe zu leisten. Dein bester Freund selbst steht an der Spitze der Verschwörung!“ Und wieder konnte der König, so gern er auch wollte, das Glöcklein des Glückes nicht ertönen lassen; er mußte vielmehr alle Sorge und Kraft anwenden, um dem Aufstande ein baldiges Ende zu machen und die Ruhe im Lande wieder herzustellen.

Wirklich hatte der Aufstand wieder ein Ende;

siegreich kehrte der König wieder in seine Hauptstadt ein. Alle Einwohner dienten ihm wieder in Treue und Liebe: „O wie glücklich bin ich in meinem Reiche!“ dachte der König bei sich, und wollte schon sein Glöcklein des Glückes ziehen. Doch nein! Schnell stürzte der Kanzler zitternd und blaß vor Schrecken wieder zur Thür herein. „Herr und König!“ rief er, „vernimm die schreckliche Kunde: Die Pest ist in unserem Lande ausgebrochen! In einem großen Teile unseres Reiches sieht man fast nichts als Sterbende und Leichen; Hunderte von Menschen hat der Tod schon dahingerafft!“ Wo seine Unterthanen so viel zu leiden hatten, konnte der König auch nicht heiter sein, und das Glöcklein des Glückes hatte nun wieder eine Ruhe.

So ging es auch später fort; es war geradeso, als wenn eine Trübsal mit der anderen abwechsle. Bald zuckten aus den Wolken feurige Blitze, töteten Menschen, und steckten Hütten und Paläste in Brand; bald überschwemmten Wasserfluten die schönsten Thäler, verheerten die reichsten Getreidefelder, rissen Häuser mit sich fort, und

ertränkten Menschen und Tiere; bald wurde die Luft giftig, und pestartige Krankheiten stürzten wieder Tausende von Menschen in das Grab; bald fing die Erde an, zu beben, wurde im Grunde erschüttert, und verschlang die Menschen mit ihren Wohnungen. Dann kam ein wütender Sturmwind mit Platzregen und einem Hagel großer Schlossen, welche die reifende Ernte zerstörten, die schönsten Bäume mit noch nicht reifen Früchten zerbrachen, und auf dem Felde viele Tiere, ja sogar einige Menschen erschlugen. Der König fühlte das Elend, wovon seine Unterthanen getroffen wurden, so sehr, daß es ihm gar nicht mehr einfiel, das Glücksglöcklein zu ziehen, nnd zuletzt ganz darauf vergaß.

Indes wurde der König immer älter, und die verschiedenen Leiden, die ihn und sein Land heimgesucht hatten, machten ihn weise. Er sah ein, daß alle Herrlichkeit der Welt vergänglich sei, und ihr Wert nur darin bestehe, weil man dadurch instand gesetzt würde, anderen Gutes zu thun. Er wurde krank — schwer krank. Als er auf dem Totenbette lag, drängte sich das be-

stürzte Volk an das Haus, wo er danieder lag, und wollte seinen guten König noch einmal sehen. Die Wache wies das Volk zurück; allein der König sprach: „Lasset sie herein, damit ich doch wenigstens einige von meinem geliebten Volke sehe!“ Ach, das war ein Jammer! Kinder hätten um ihren lieben Vater nicht so weinen können. Da sprach der König: „Jetzt läutet das Glöcklein des Glückes; denn jetzt finde ich erst das Glück, das ich früher vergebens gesucht habe!“ Das Glöcklein erscholl in bangen Klängen, und — der König verschied!

Nur das bange Todesglöckelein
Läutet uns're wahren Freuden ein.

30.

Zwei treue Hunde.

Als ich noch ein kleiner Student war, und gewöhnlich die Vakanz in Saalfelden, meinem Geburtsorte, zubrachte, besuchte ich auch öfter meine Tante, Katharina Brodmann. Diese gute Frau nahm mich sehr freundlich auf, und ich ver-

lebte in ihrem Hause recht viele angenehme Stunden.

Sie hatte seit zehn Jahren ein kleines Hündchen, einen schwarzen Mops, der mit besonderer Anhänglichkeit seiner Herrin zugethan war, und das Haus treu bewachte.

Da erzählte sie mir einst, als ich eben mit diesem Hündchen spielte, folgendes: „Höre, lieber Vetter! dieses Hündchen hat uns im verflossenen Sommer einen großen Dienst erwiesen, und uns von Beraubung, ja, vielleicht sogar vom Tode gerettet. Dieses ging so zu: Es war schon abends, als der Hund, obwohl man niemand auf der Gasse gehen hörte, ungewöhnlicherweise ohne Aufhören bellte, und sich durchaus nicht beruhigen lassen wollte. Dies fiel mir auf. „Geh', Willibald," sagte ich zu meinem Pflegesohne, „schau' doch hinaus, warum der Nettel so bellt; es muß sich jemand, der nicht ins Haus gehört, hereingeschlichen haben." Willibald ging, begleitet vom Hunde, der nicht zu bellen aufhörte, mit dem Lichte hinaus, sah mit aller Sorgfalt herum, und sieh'! da war in einem Winkel, im Kaufladen,

hinter einem Kasten ein fremder, bärtiger Kerl versteckt. Willibald packte sogleich den fürchterlichen Menschen; auf unser Geschrei kamen die Nachbarsleute herbei; mit deren Hilfe wurde der Räuber mit Stricken gebunden und dem Gerichte überliefert. Im Verhöre gestand derselbe, er habe die Tante mit ihren Angehörigen plündern, ja, wenn sie sich gewehrt hätten, sie sogar ermorden wollen."

So war eine Reihe von Jahren verflossen; ich hatte unterdes unter Gottes Leitung meine Studien glücklich vollendet, wurde Ordenspriester und Präfekt unserer Konventschule. Da befand sich im Jahre 1854—1858 unter meinen Schülern auch ein Knabe, dessen Mutter Gastwirtin in Sauldorf im Innkreise war. Diese liebe Frau lud mich freundlich ein, einmal an einem schönen Nachmittag mit meinen Zöglingen in ihr Gasthaus hinauszukommen, was auch bald darauf, am Osterdienstag, geschah. Wir wurden dort gut aufgenommen und bewirtet. Die Knaben sangen einige Lieder, die sie früher gut eingelernt hatten. Auch die Gäste, die im anstoßenden Zimmer waren,

kamen heraus, und hörten gern den kindlichen Gesängen zu. Unter diesen war ein alter Bauersmann, der ein braunes Hündchen bei sich hatte. Die Knaben belustigten sich an den munteren Sprüngen und Kunststücken des gelehrigen Hündchens. Da sprach der fremde Landmann: „Ich muß euch, Kinder! doch erzählen, warum mir dieser Hund so lieb ist. Vor zwei Jahren mußte ich Geschäfte halber einen weiteren Gang machen. Es war niemand bei mir, als dieser Hund hier. Da wurde mir auf einmal auf dem Wege unwohl. Entkräftet sank ich zur Erde nieder, und war nicht mehr imstande, mich von dem Falle zu erheben. Als ich wieder zu mir kam, war ich in einer ländlichen Stube und lag im Bette; ein Weib stand vor mir, und bot mir eine Schale Suppe an. Ich konnte mir nicht denken, wie ich da hergekommen sei. Da erzählte mir die gute Frau, wie sie mit ihrem Ehemanne auf dem Felde gearbeitet habe; wie das Hündlein auf sie zulief, sie freundlich anbellte, wieder forteilte, dann wieder umkehrte, und ihnen durch verschiedene Zeichen zu verstehen gab, daß sie mir doch helfen möchten;

wie sie endlich verstanden, was der Hund mit seinem Hin- und Herlaufen und Winseln haben wolle; wie sie jetzt dem Hunde nacheilten, mich in meinem Elende daliegen sahen, und mich in ihr Haus hineintrugen, um meiner zu pflegen."

„Und so," schloß der Bauersmann seine Erzählung, „habe ich es, nächst Gott und jenen mitleidigen Leuten, vorzüglich diesem guten Tiere da es zu verdanken, daß ich nicht hilflos auf der Straße verschmachten mußte."

Auf dem Heimwege war es mir nun nichts Schweres, meinen Schülern die Ermahnung ans Herz zu legen:

Lernt vom Hunde, wie die Treu'
Eine schöne Tugend sei.

31.

Ein Findelkind.

Am 29. Dezember des Jahres 1867 starb in dem ehrwürdigen Benediktinerstifte Kremsmünster in Oberösterreich ein frommer Ordensmann, dessen Schicksale, wie der Totenbrief sie erzählt, uns wieder deutlich zeigen, wie Gottes Engel die Kinder auf allen ihren Wegen beschützen und bewahren. Sein Name war P. Ämilian Eder.

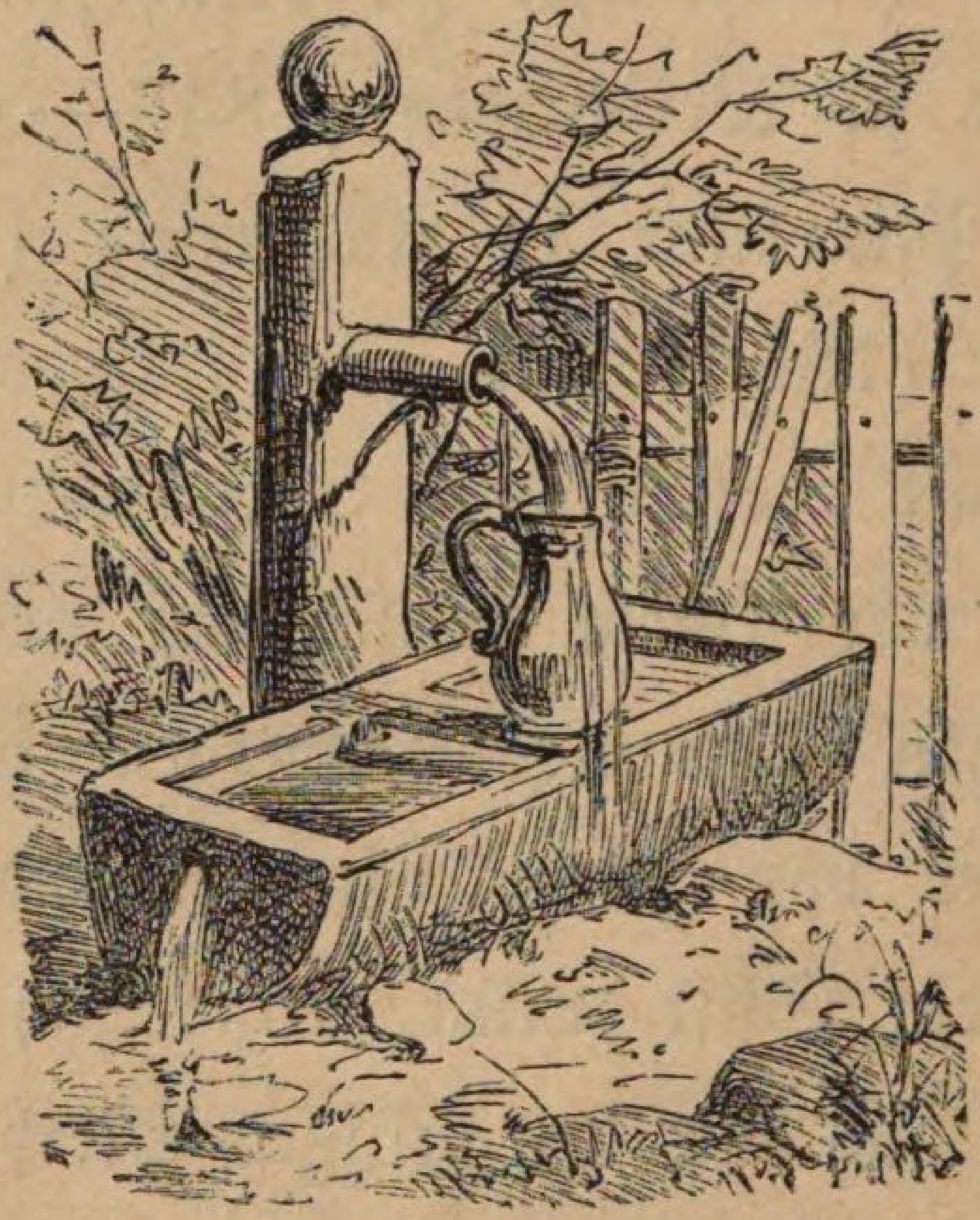
Er wurde zu Garsten, einem Marktflecken am Steierflusse in Oberösterreich, am 1. April 1809 geboren, und erhielt in der heiligen Taufe den Namen „Johann Georg". Er war so unglücklich, eine böse, pflichtvergessene Mutter zu haben, durch deren Sorglosigkeit in ihm die ersten Keime jener Schwächlichkeit gelegt zu sein schienen, woran er

sein ganzes Leben kränkelte. Ueberdrüssig ihrer mütterlichen Pflicht, legte sie den zarten Knaben in ein Körblein, stellte es in das Schilf am Ufer des Flusses, und überließ das arme Kind seinem unsicheren Schicksal. Schon fing der Korb mit dem Knäblein zu sinken an, als durch eine besondere Fügung Gottes in dem nämlichen Augenblicke die edle Frau von Haller auf ihrem Spaziergang zum Ufer des Flusses kam. Sie hörte noch das Wimmern des armen Kindes und sah etwas im Wasser schwimmen und untersinken. Sogleich verfiel sie auf den Gedanken, es müsse das Leben eines Kindes in größter Gefahr sein. Schnell rief sie aus den benachbarten Häusern Leute herbei, und mit Hilfe derselben gelang es ihr, das Kind glücklich ans Land zu bringen. An dem Halse desselben hing ein Zettelchen, welches andeutete, das Kind sei schon wirklich getauft, und „Johann Georg“ genannt worden. Die edle Frau nahm sich nun des geretteten Kindes an, und war ihm eine wahrhaft liebevolle Mutter; aber auch Georg hing mit kindlicher Liebe an ihr, und that alles, was er ihr nur an den Augen

absehen konnte. Auch schickte sie ihn fleißig in die Schule, und der Katechet sah wohl ein, es wäre wirklich schade, wenn ein so fleißiger, talentvoller Knabe nicht studiere. Nachdem ihm dieser würdige Geistliche Vorunterricht in der lateinischen Sprache erteilt hatte, wurde er, reichlich von seiner liebevollen Pflegemutter unterstützt, nach Kremsmünster geschickt, wo er auf die Erwerbung alles Guten, Schönen und Wahren so große Sorgfalt verwendete, daß er überall die Zufriedenheit seiner Lehrer einerntete. Nach glücklich zurückgelegten Studien bat er um die Aufnahme in das ehrwürdige Stift Kremsmünster, welche dem hoffnungsvollen Jünglinge gern bewilligt wurde. Am 29. September des Jahres 1829 erhielt er das geweihte Kleid und den Ordensnamen „Ämilian". Nach vollendetem Probejahre wurde er nach Linz zu den theologischen Studien geschickt; am 24. September des Jahres 1833 legte er seine feierlichen Ordensgelübde ab, und im folgenden Jahre sah die Pfarrgemeinde von Grünburg den neugeweihten Priester Gott dem Allmächtigen am festlich geschmückten Altare das erste heilige Meßopfer darbringen.

Nun begann im nämlichen Jahre seine Wirksamkeit in der Seelsorge, welcher sich P. Ämilian sowohl als Hilfspriester zu Neuhofen (1834—1843) und zu Weißkirchen (1843—1849), wie auch als Pfarrvikar zu Allhaming (1849), zu Sipbachzell (1856) und zu Viechtwang (1867) mit wahrhaft apostolischem Eifer widmete. Wenige Tage vor seinem Hinscheiden wurde er von sehr heftigen Atmungsbeschwerden befallen; er nahm daher von seiner Pfarrgemeinde Abschied, kehrte in sein Stift zurück, legte sich sogleich zu Bette, ließ sich mit den heiligen Sterbsakramenten versehen, und noch hatte an dem oben erwähnten Tage die vierte Morgenstunde nicht geschlagen, als ihn sein heiliger Engel, der ihn schon in frühester Kindheit vor drohender Todesgefahr beschützt hatte, in die Freuden des Herrn einführte.

Du Engel, mir zum Schutz gegeben,
Begleite mich durchs ganze Leben!



32.
Die Kröte.

Der kleine Georg hatte sich das Lügen angewöhnt, und wußte ganze Geschichten zu erzählen, von denen jedes Wort eine Lüge war.

Eines Tages sagte er zum Vater: „Darf ich nicht ein Wasser holen, weil der Krug ganz leer ist?" Der Vater gab es zu; Georg nahm

den Krug und ging fort; allein es verging eine halbe Stunde, es verflossen drei Viertelstunden, und Georg kam nicht.

Da sprach der Vater zu Karl, dem älteren Bruder: „Geh' hinab, und sieh' nach, wo sich wieder Georg herumtreibe?"

Karl ging wirklich hinab und sah, wie der Krug allein beim Brunnen stand, Georg aber in einiger Entfernung auf der Gasse mit anderen Buben spielte. Er sagte dieses dem Vater. Da sprach der Vater: „Wollen wir den Georg ein wenig auf die Probe stellen. Ich möchte wissen, wie er sich entschuldigen wird. Trage den Krug herauf, und stelle ihn auf die Seite, doch so, daß er ihn nicht sogleich bemerkt."

Nach zwei Stunden kam endlich Georg nach Hause. „Wo ist der Krug?" war die erste Frage des Vaters, als Georg in das Zimmer trat, und sah ihn mit einem forschenden Blicke an.

„Ach! lieber Vater!" begann Georg zu erzählen, „der Krug! Lassen Sie sich nur sagen, welchen Schrecken ich eben früher ausgestanden habe. Ich bin kaum zum Brunnen hingekommen

— so kroch eine abscheuliche, schwarze Kröte hervor, und ich erschrak so sehr, daß ich den Krug fallen ließ, und er in tausend Scherben zerbrach. Ja, Vater, diese garstige Kröte hätten Sie sehen sollen!"

„Mir scheint," gab der Vater zur Antwort, „diese abscheuliche Kröte ist niemand anderer, als — du." Der Vater winkte, und der Krug stand auf dem Tische. Seine Lüge war nun an den Tag gekommen. „O, du unverschämter Lügner!" rief der Vater entrüstet aus, „habe ich dich bei deiner Falschheit ertappt! Nun werde ich dir niemals mehr glauben, bis du dich wahrhaft gebessert hast!" Der Vater hielt Wort. Georg hatte sich wahrhaft gebessert, und erwarb sich wieder die Liebe und das Zutrauen seines braven Vaters.

Nur die Wahrheit wird besteh'n;
Lügner werden untergeh'n.

33.
Drei schöne Bilder.

Vater Berthold, ein gottseliger Bauersmann, hatte drei Kinder, die er recht herzlich liebte. Sein wichtigstes Geschäft bestand darin, sie zu

guten und verständigen Menschen zu erziehen. Seine Bemühung brachte aber auch reichlichen Segen. Denn seine Kinder waren die besten im ganzen Dorfe. Ihren Vater zu erfreuen, war ihr größtes Vergnügen. Mit lautem Jubel begrüßten die guten Kleinen ihren lieben Vater, wenn er abends von der Arbeit nach Hause kam und ihnen viel Schönes und Nützliches zu erzählen wußte.

Einst brachten die Kinder drei Bilder nach Hause, die sie in der Schule bekommen hatten. Sie hatten an den schönen Bildern große Freude, und priesen laut die Güte ihres Lehrers.

„Nun gut," sagte der Vater, „die Bilder gefallen mir, und ich freue mich über das Wohlwollen, das der Herr Lehrer gegen euch zeigt. So schön aber auch die Bilder sind, so würden sie euch doch wenig Nutzen bringen, wenn ihr nicht wüßtet, was sie bedeuten. Daher will ich euch die Geschichten erzählen, welche darauf vorgestellt sind.

Auf dem ersten Bilde ist der heilige Ignatius, Bischof von Antiochia, ein Jünger des heiligen Johannes, abgebildet. Er soll jenes holdselige Knäblein gewesen sein, das der göttliche

Heiland seinen Aposteln als ein Vorbild lauterer Unschuld vorstellte. Mit unerschrockenem Gemüte steht der heilige Mann, umgeben von einer ungeheuren Menge des Volkes, mitten im Schauplatze da, während die Tierbehältnisse schon geöffnet werden, und die blutgierigen Löwen hervorstürzen. „Ich bin ein Getreidekörnlein des Herrn," sagte der Heilige, „ich muß von den Zähnen wilder Tiere zermalmt werden, um als reines Brot Christi erfunden zu werden." So sprach der heilige Mann, und gab so auch im Tode das schönste Zeugnis des Glaubens, den er so viele Jahre hindurch den Völkern verkündet hatte.

Nie soll den wahren Glauben
Der Hölle Trug uns rauben.

Das zweite Bild stellt uns die heilige Jungfrau Dorothea vor. Sie wurde wegen ihres unerschütterlichen Glaubens zum Tode geführt. Fast alle Zuschauer hatten Mitleid mit der blühenden Jungfrau. Viele Frauen und Kinder weinten; den ältesten Männern standen Thränen in den Augen. Nur Dorothea blieb unverzagt. „O, wie freue ich mich," rief die heilige Jungfrau

voll himmlischer Hoffnung aus, „bald in die paradiesischen Gärten meines göttlichen Bräutigams eingehen zu können! Dort will ich mir Rosen pflücken und köstliche Äpfel und mich an den ewigen Quellen laben, die aus seinem Herzen fließen!“ Theophilus, ein junger Heide, hörte diese Worte der Heiligen und sprach zu ihr im spöttischen Tone: „Nun, Christenjungfrau! wenn du mir Blumen und Früchte aus dem Garten deines Bräutigams sendest, so werde ich ein Christ.“ Dorothea versprach es, und in wenigen Augenblicken fiel ihr Haupt unter dem Schwerte des Henkers. Noch an dem Abend des nämlichen Tages befand sich Theophilus in der Mitte seiner Freunde und erzählte ihnen jene Geschichte. „Nun,“ sagte er lachend, „bin ich doch begierig, ob die Christenjungfrau ihr Versprechen halten, und mir Blumen und Früchte aus dem Garten ihres Bräutigams schicken wird!“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so sah er einen Engel vor sich stehen, der ihm ein niedliches Körblein voll roter Äpfel und duftender Rosen darbot, und zu ihm sprach: „Diese Rosen

und Äpfel sendet dir Dorothea aus dem Garten ihres Bräutigams!" So sprach der Engel, ließ das Körblein in den Händen des erstaunten Heiden und verschwand. Von dieser Zeit an war Theophilus wie umgeschaffen. Er wurde ein Christ, und litt und starb für die Lehre Jesu, voll der Hoffnung eines seligen Wiedererwachens im Lande ewiger Herrlichkeit.

Die Hoffnung einer bessern Welt
Ist's, was in Not uns aufrecht hält.

Das dritte Bild stellt den heiligen Vincenz von Paula vor. Dieser heilige Mann war ein großer Wohlthäter der Armen und Notleidenden. Einst kam eine arme Witwe zu ihm, und klagte ihm unter heißen Thränen, daß ihr Sohn, der die Stütze und der Trost ihres Alters gewesen war, um eines kleinen Vergehens willen gefesselt und zum Galeerendienste gezwungen worden sei. Da bot sich der liebevolle Mann selbst an, die Ketten für den Sohn der Witwe zu tragen, damit dieser noch länger seine Mutter unterstützen und trösten könnte. „Mein Herr!" sagte der Heilige zu dem Aufseher der Sträflinge, „lassen

Sie den unglücklichen Jüngling frei; hier sind meine Hände; ich will für ihn die Fesseln anlegen." Mit rührender Geduld trug er die schweren Ketten, unterzog sich den härtesten Arbeiten, war gleichsam ein tröstender Engel der übrigen Galeerensklaven, und brachte viele von diesen zur Buße zurück. Unzählige verdanken der Liebe dieses Mannes eine schöne Stiftung für verlassene Kranke und arme Waisen."

All unser Thun und Streben
Soll Liebe nur beleben!

Der fromme Vater ermahnte seine Kinder, die Lehren, die in diesen Geschichten enthalten sind, getreulich zu erfüllen. „O liebe Kinder!" sprach er, „möchten nur diese drei himmlische Gaben — Glaube, Hoffnung und Liebe die Leitsterne durch unser ganzes Leben sein! Möchten wir alle nur jederzeit fest glauben, was Gott uns geoffenbart hat, auf ihn unsere ganze Hoffnung setzen, Gott und die Menschen lieben, dann würde unsere ganze Erde eine Wohnung fortwährenden Glückes, und einst der Himmel unser Erbteil sein!"

Heil dem Erdenpilger, bleiben
Glaube, Hoffnung, Liebe ihm;
Mag umher sein Schiff sich treiben
In des Wechsels Ungestüm;
Lächelnd deuten sie nach oben,
Wo die Stürme nicht mehr toben!

34.

Die Hintnerkapelle bei Hallein.

„Unser Urgroßvater, Jakob Hintner," erzählte mir die Mutter eines meiner Zöglinge, „lebte vor ungefähr hundertachtzig Jahren in den blühendsten Verhältnissen. Er war als ein gottesfürchtiger Mann bekannt. Als er einst an einem heiteren Nachmittag im Sommer auf seinem

Felde schlief, erschien ihm im Traume ein liebliches Bild der göttlichen Mutter in ihrer jugendlichen Schönheit und Anmut. Sie befahl ihm, da eben Teurung im Lande war, er sollte um seinen ganzen Meierhof eine Mauer aufführen lassen, damit die armen Leute eine Beschäftigung hätten. Dieses geschah auch wirklich. Die Steine wurden aus dem Marmorbruche im Wißthale gebracht. Viele Menschen wurden in jener geschäftslosen Zeit auf seine Weise beschäftigt und gut bezahlt, und es sind viele aus großer Not errettet worden. Seit dieser Zeit wurden die Unternehmungen des edlen Mannes noch mehr von Gott gesegnet. Er hatte Schiffe auf dem Meere, und trieb mit England ausgedehnten Handel. Seine Geschäfte riefen ihn auch nach Leipzig, wo er eine bedeutende Niederlage von Seidenwaren und englischem Tuche hatte. Auf dieser Reise besuchte er eine Kirche in Dresden, und wer beschreibt sein Erstaunen, als er das Bild des Hochaltares in derselben erblickte! Es war eben dasselbe Marienbild, wie es ihm erschienen war, mit lieblichem Angesichte, blondem, langem

Haare; in der Hand trug sie einen Strauß von goldenen Kornähren. Sogleich ließ er eine Abbildung von dem lieblichen Gemälde machen, baute mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit in der Nähe des Meierhofes eine eigene Kapelle und stellte dort das Bild zur Verehrung auf. Auch im alten Stammhause ist das Bild geschnitzt angebracht, und im Wohnzimmer war es in Lebensgröße. Noch immer hat die Kapelle den Namen „Hintner-Kapelle", so wie das Bild danach benannt wird.

Von ihm erzählt man auch folgende Geschichte.

Er hatte täglich von zwölf Uhr bis ein Uhr nachmittags seine bestimmte Betstunde. Da traf es sich, daß der damals regierende Fürsterzbischof wegen Tuchlieferung für das Militär in eben derselben Stunde mit ihm sprechen wollte, und in seinem Wagen vor dem Hause hielt. Man berichtete dem Urgroßvater den Wunsch und Auftrag des Hochwürdigsten Erzbischofes, und störte ihn im Gebete. Er ließ sich aber keineswegs hindern, sondern sagte: Man sollte nur erklären: „Er spreche eben jetzt mit einem größeren Herrn — mit seinem Gott."

Der Hochwürdigste Fürsterzbischof verstand ihn, und besuchte ihn dafür später auf seiner Rückfahrt von Golling, wo dann seine Geschäfte abgethan wurden.

„Die Gottseligkeit ist zu allem nütze, und hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens.“ (I. Tim. 4, 8.)

Liebe Kinder!

Nachstehend bekommt ihr eine Reihenfolge von Fabeln. Ihr werdet darin Tiere und andere Gegenstände reden hören, denen doch bekanntlich die Gabe der Sprache versagt ist. Mancher von euch wird sich beim Lesen vielleicht denken: „Ei, ich habe doch noch nie einen Hund, eine Katze oder ein Pferd reden gehört. Das ist doch etwas Seltsames!" Allein dies alles ist nur so gemacht, um euch die wichtigen Lehren, die darin enthalten sind, recht lebhaft darzustellen und anschaulich zu machen. So hatte ja auch schon Joatham den Bürgern von Sichem die sinnreiche Fabel von den Bäumen, welche die königliche Würde nicht annehmen wollten, und dem Dornbusche erzählt, welcher sich selbst dazu aufgedrungen hatte. Joatham wollte ihnen darin die Liebenswürdigkeit der Demut Gedeons, und den abscheulichen Stolz Abimelechs zeigen. Er hätte ihnen dieses wohl auch auf eine andere Weise sagen können; allein die Lebhaftigkeit der Fabel machte auf

seine Zuhörer einen größeren Eindruck, und bewirkte, daß sie seinen Worten lieber Gehör schenkten. Ebenso hat der heilige Cyrillus von Jerusalem Fabeln zur Belehrung und Unterhaltung hinterlassen. Aus der nämlichen Absicht habe auch ich für euch, liebe Kinder! diese Fabeln geschrieben. Möchtet ihr doch die wichtigen Wahrheiten, welche in vorliegende Erzählungen eingekleidet sind, recht zu Herzen nehmen und treu befolgen! Denn das ist eigentlich die Hauptsache, oder mit anderen Worten der Kern; die Fabeln aber, so ergötzlich sie euch auch vorkommen mögen, sind nur die Schale!

35.

Helf' dir Gott!

Der kleine, sechsjährige Karl nieste. „Helf' dir Gott!“ sagte die Mutter.

„Warum, Mutter!“ fragte der Kleine, „sagt man so oft: Helf' dir Gott?“

„Darum, mein Kind!“ war die Antwort der Mutter, „weil die Menschen so selten helfen können und wollen. Nur Gott ist der Allmächtige, der auch dann helfen kann und will, wenn kein Mensch mehr helfen kann und will.“

36.

Der Wald und die Sonne.

Die Bäume des Waldes klagten einmal die Sonne an. „Du erleuchtest," sagten sie, „Stadt und Feld; nur dem Walde giebst du sparsam dein Licht, und lässest uns ganz in trauriger Finsternis schmachten."

„O ihr blinden Thoren!" gab ihnen die Sonne zur Antwort, „wie kann ich euch Licht geben, wenn ihr selbst euere breiten Zweige und euer dichtes Laub ausstrecket, und meine Strahlen nicht eindringen lasset?"

Wie kann uns die göttliche Gnade etwas helfen, wenn wir derselben widerstehen, und nicht mit ihr mitwirken wollen?

37.

Das Messer, die Gabel und der Löffel.

Das Messer und die Gabel stritten miteinander, wer von ihnen dem Herrn beim Essen notwendiger sei. Der Streit wurde heftig; es kam zum Raufen. Die Gabel stach, das Messer schnitt; beide mit gleichem Zorne. Was that aber der Löffel? O, der gute, friedfertige Löffel! Er diente still seinem Herrn, und ließ die Narren streiten.

Ein guter, friedfertiger Mensch mischt sich nicht in die Streitigkeiten anderer.

38.

Der Majoran und das Schwein.

In einem Küchengarten stand einmal ein Majoran, und verbreitete einen zwar starken, aber gewürzhaften Geruch.

Da stürzte auf einmal das Schwein mit größter Wut durch das Pförtchen, das halb offen war, in den Garten, und riß den Stock der gewürzhaften Pflanze sammt der Wurzel aus. „Ach!“ sprach das Küchengewächs, „was habe ich dir zuleide gethan?“

„Was du mir that'st?“ sagte das Schwein. „Wie kannst du noch so keck sein, zu fragen? Dein gewürzhafter Geruch ist mir zu widrig. Was mir gefallen soll, muß stinken.“

Das Gute ist lasterhaften Menschen gewöhnlich verhaßt.

39.

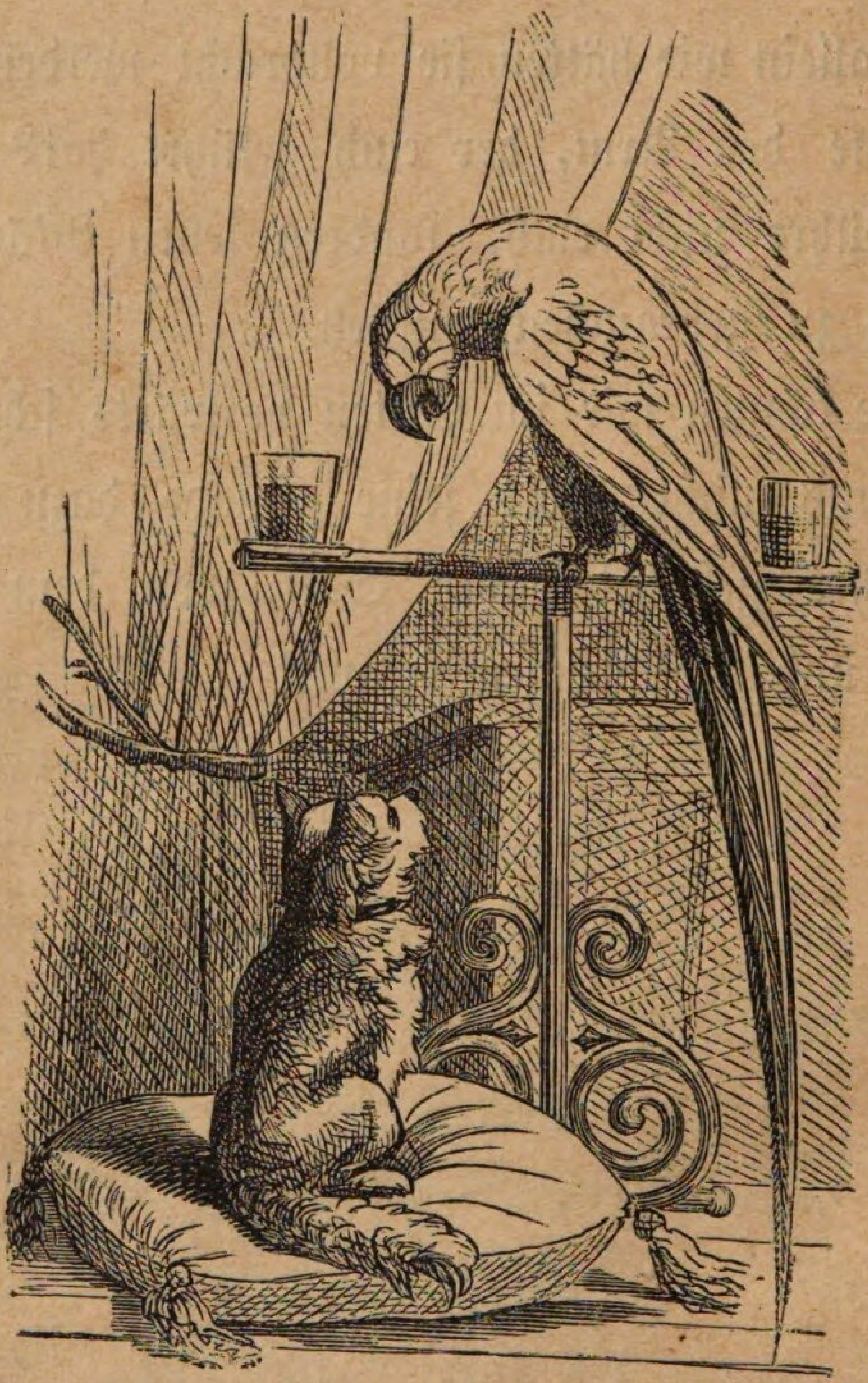
Der Mensch und die Schwerter.

Ein Mensch kam in eine Kammer, wo mehrere alte Schwerter aufbewahrt waren. Er sah dieselben aufmerksam an. Die Schwerter wurden lebendig, und prahlten sich mit den Heldenthaten, die mit ihnen geschehen seien. „Ich," rief ein Schwert aus, „habe dem Riesen Goliath, den das ganze israelitische Volk fürchtete, den Kopf abgehauen." „Mit mir," sagte das zweite Schwert, „hat der König Boleslaus von Polen beim Angriff auf die Festung Kiow das Thor gesprengt." „Und ich," sagte ein drittes Schwert, „habe dem Kaiser Karl dem Großen gedient, und half ihm, die Sachsen zu besiegen."

Da rief der Mensch aus: „O ihr eitlen Thoren!

Alle Thaten, die ihr erzählt habt, sind lobenswert; allein wie hätten sie vollbracht werden können ohne den Arm, der euch geführt hat? Das Lob gebührt nicht euch, sondern jenen Männern, die euch zu gebrauchen wußten."

Wie können wir im Guten vorwärts schreiten, wenn uns nicht Gott seine Gnade dazu giebt? Alle Ehre gebührt daher Gott, von dem alles Wollen und Vollbringen kommt!



40.

Der Papagei und das Hündchen.

„Nein, so dumm, wie du, bin ich doch nicht," sagte der Papagei zu dem Schoßhündchen einer vornehmen Frau. „Noch ist keine Viertel=

stunde vorbei, daß die Frau ihren Zorn an dir ausließ, und dich ungerechterweise mit der Rute schlug, und du schmeichelst und liebkosest ihr schon wieder. Hast du denn für solche Beleidigungen kein Gedächtnis?"

„Gott gab uns das Gedächtnis nicht dazu, daß wir uns der Beleidigungen unserer Frau erinnern; sondern dazu, damit wir ihrer Wohlthaten nicht vergessen," gab das Hündlein zur Antwort.

41.
Die weiße Katze.

Ein Schuster hatte eine Katze, die schneeweiß war, und eine Menge Mäuse fing. Da geschah es, daß die weiße Katze in einen Kübel, der mit Schuhschwärze gefüllt war, fiel, und so schwarz wurde, wie ein Rabe. „Ei!“ riefen die Mäuse, „das ist lustig! Nun hat die Katze, unsere ärgste Feindin, ein schwarzes Trauergewand angezogen, und will wegen ihres räuberischen Lebens Buße thun. Sie wird also auch uns in Ruhe lassen, und keine von uns mehr anrühren. Wir können daher herumlaufen, wie und wohin wir wollen.“ Scharenweise liefen sie aus den Löchern heraus. Allein sieh'! kaum hatte die Katze die kecken Mäuse erblickt, so stürzte sie mit größter Wut auf dieselben los, und richtete unter ihnen eine große Niederlage an.

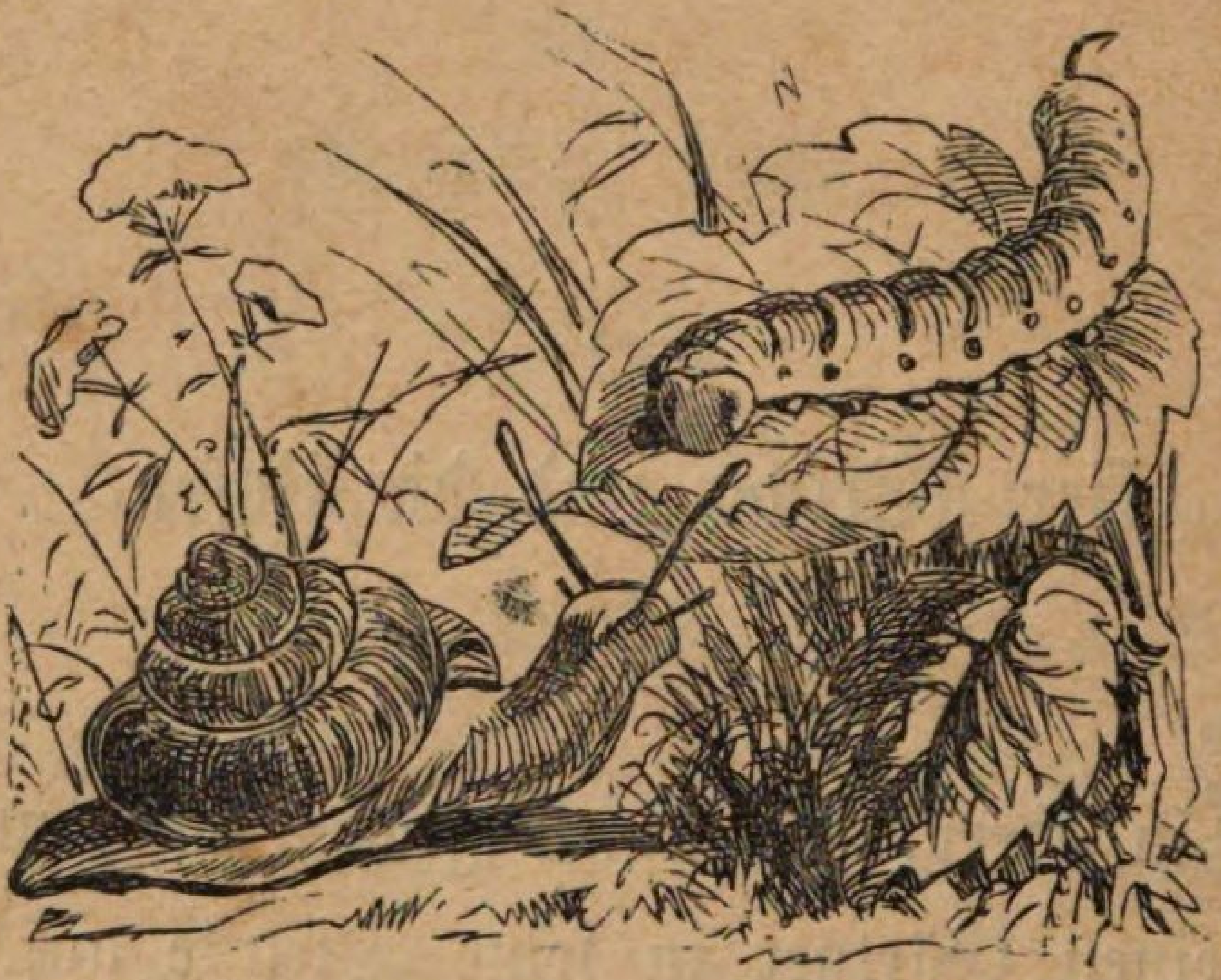
So geht es, wenn man falschen Leuten zu viel glaubt.

42.

Der Gärtner und die Rosen.

Ein Herr, der einen großen Garten hatte, nahm einen Gärtner in seine Dienste auf. Der Gärtner dachte: „Die Rose gilt doch überall für die schönste aller Blumen,“ und hieb die besten Obstbäume um, rottete die Gemüsepflanzen aus, und pflanzte nur Rosen. Der Thor! Da sah man nun freilich in dem ganzen Garten nichts als Rosen; der Herr aber, der früher von seinem Obst und Gemüse viel Geld löste, war mit der neuen Schönheit des Gartens nicht sehr zufrieden, sondern jagte den Gärtner aus dem Dienste.

Wir sollen nicht bloß nach schönen und angenehmen Dingen trachten; sondern mehr das Eine Notwendige im Auge haben — die Tugend und Gerechtigkeit.



43.

Die Raupe und die Schnecke.

„Laß uns Brüderschaft machen,“ sprach zur Raupe die Schnecke, „es ist ja offenbar, daß du zu meinem Geschlechte gehörest. Denn obgleich du eine Menge Füße hast, so läufst du deswegen doch nicht viel schneller als ich.“

„Ich zu deinem Geschlechte?“ versetzte die Raupe, „ich, die ich in wenigen Wochen als farbenreicher Schmetterling auffliege?“

Fern sei es von uns, uns mit sündhaften Neigungen und bösen Leidenschaften abzugeben, da wir zum Himmel berufen sind! So oft eine böse Lust sich in uns regt, wollen wir denken: „Weich' von mir, du bist zu schlecht für mich, du böse Begierde! Ich kenne etwas Besseres: Unschuld, Reinigkeit und Herzensruhe! Sie seien meine Zierde, mein Erbteil!“

44.

Die alten Bäume.

Ein Herr, der sich besonders um die Pflege der Bäume annahm, wandelte einst in einem Haine, begleitet von seinem Freunde, herum. Da sah er, wie die alten, ehrwürdigen Buchen, Tannen und Fichten vor ihm ihre erhabenen Wipfel neigten. Er fragte sie, warum sie ihm diese außerordentlichen Ehren bezeigen wollten?

Da sprach eine alte Buche: „Sollten wir nicht dem edlen Manne, der so eifrig und unermüdet für unsere Nachkommen Sorge trug, Dank und Ehre schuldig sein? O, könnten wir wieder jung werden, um, so wie unsere Kinder, ordentlich gepflanzt, in besserer Pflege aufzuwachsen!"

Den weisen Lenkern uns'rer Triebe
Gebühren Ehrfurcht, Dank und Liebe.

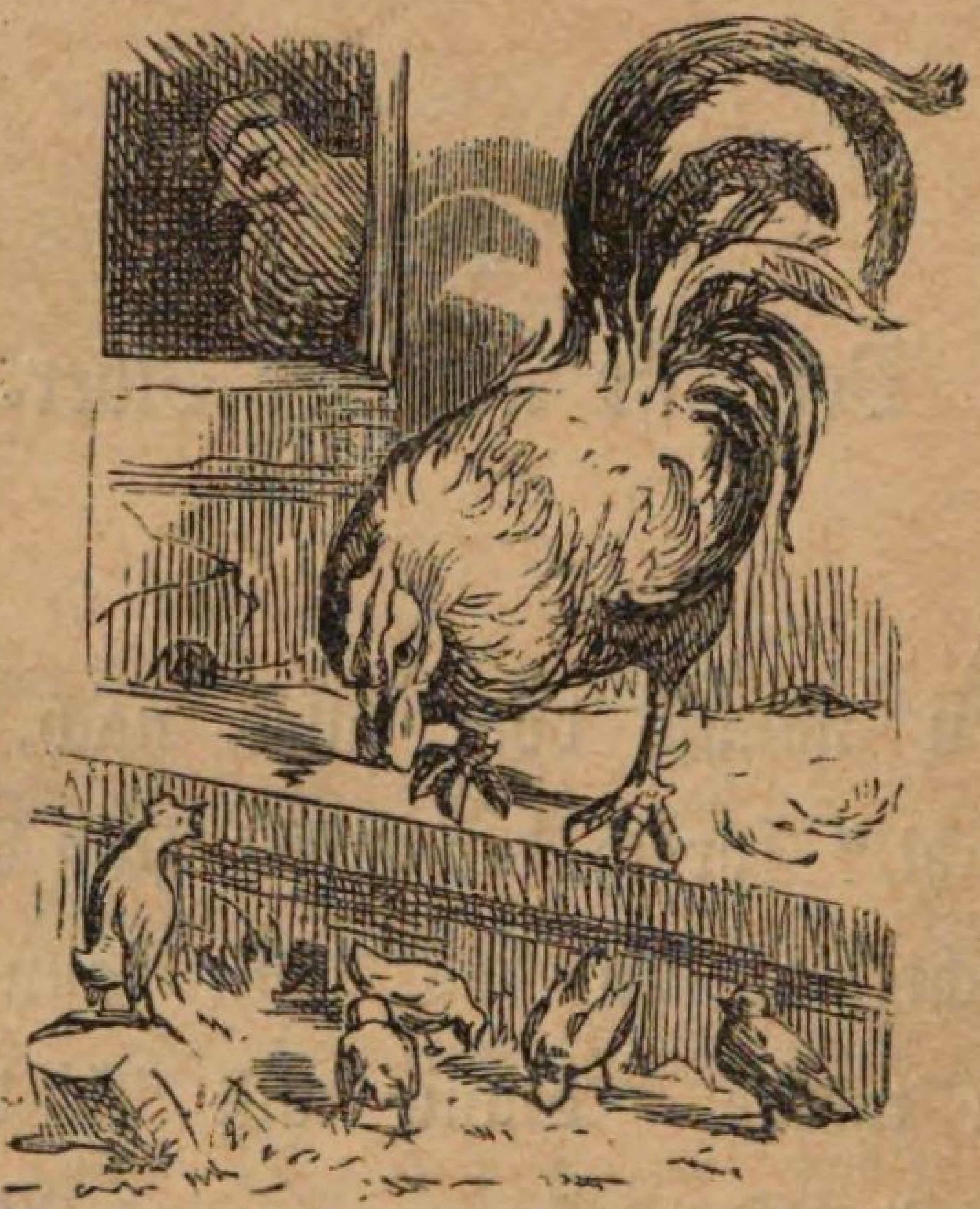
45.

Der Affe und der Biber.

„Du machst doch alles nach, was man dir vormacht,“ sprach der Biber zum Affen, „gieb einmal acht, ob du das thun kannst, was ich jetzt thun werde. Dann will ich deinen Adel anerkennen.“ Dann sprang er ins Wasser hinab, und tauchte unter.

Der Affe sprang ihm nach — und ertrank.

Hüte dich, alles nachzumachen, was du siehst! Prüfe alles, und behalte das Gute!



46.

Die Henne und ihre Jungen.

Die jungen Hühnlein wollten einmal nicht mehr unter dem Schutze ihrer Mutter, der Henne, stehen, sondern nur dem Hahn gehorchen. Der Hahn aber sprach: „Ich schütze wohl den ganzen Hühnerhof; aber so, wie euere Mutter es thut, kann ich mich mit euch doch nicht abgeben. Und

wenn ihr so undankbar gegen euere Mutter seid, so würdet ihr es mit mir auch nicht anders machen."

Die Henne hatte dieses gehört; aber sie hörte doch nicht auf, ihre undankbaren Jungen, wo es ein gutes Futter gab, herbeizulocken, und mit ihren Flügeln zu schützen.

So läßt sich der Gerechte auch durch Undank nicht abschrecken, anderen Gutes zu thun.

47.
Die Ziege und der Fuchs.

„Der garstige Bart!“ sprach der Fuchs zur Ziege, „wäre ich an deiner Stelle, noch heute müßte er herunter!“

„Nein,“ versetzte die Ziege, „er sei nun ein Geschenk, oder, wie ein Fabeldichter sagt, eine Strafe des Himmels, in keinem Falle würde ich deinem Rate folgen. Ist er ein Geschenk, so wäre es Undank, es wegzuwerfen, obwohl ich den Nutzen desselben nicht einsehe. Ist er zur Strafe, so wäre es Vermessenheit, ihr entfliehen zu wollen; denn der Himmel ist auch im Strafen wohlthätig. Würde ich dann, wenn ich es thäte, nicht eine viel größere Strafe verdienen?“ Der Fuchs verstummte über die Frömmigkeit der Ziege, und mußte sie im Herzen, auch wider seinen Willen hochschätzen.

So müssen auch wir in alles, was Gott uns schickt, uns gehorsam ergeben.

48.

Die Zigeunerin.

Eine Zigeunerin kam zum Gärtner, und sprach: „Ich will dir um zwanzig Kreuzer das Geheimnis zu kaufen geben, wie man mittels eines Rauchwerkes das Unkraut des ganzen Gartens innerhalb einer Stunde ganz vertilgen könne.“

„Das Kunststückchen ist des Geldes wert,“ sprach der Gärtner, „doch zwanzig Thaler sollst du haben, wenn du mir das Geheimnis mitteilst, zu verhüten, daß nie ein Unkraut wächst.“ „Du forderst zu viel,“ erwiderte die Zauberin, und ging fort.

Wer die traurigen Folgen, die aus dem Bösen kommen, zu verhüten weiß, der thut gut; wer aber überhaupt nichts Böses thut, der handelt besser.

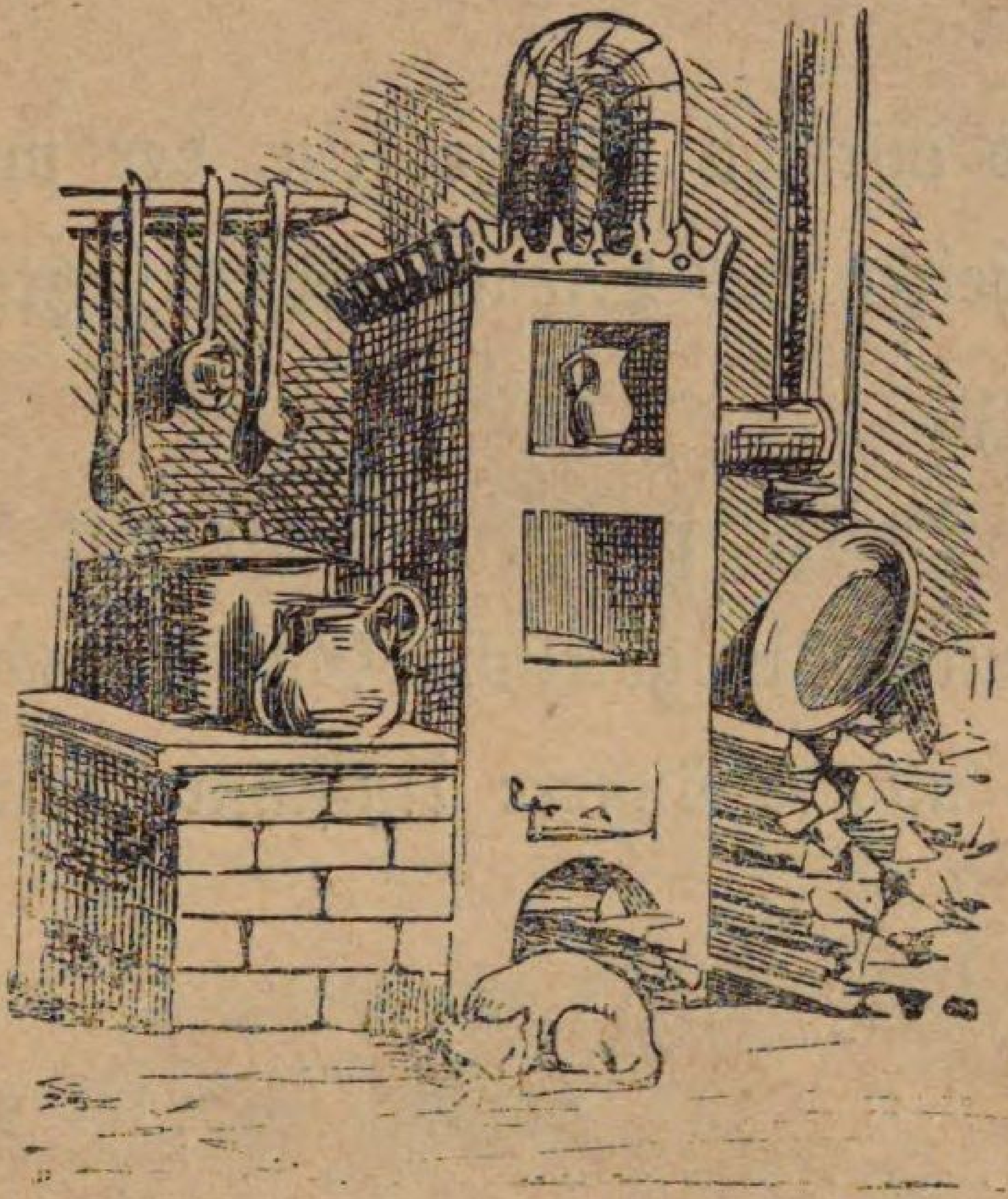
49.

Die Thür und der Hund.

Die Thür sagte einst: „Ich bin doch das Unentbehrlichste im ganzen Hause, hätte man keine Thüren, so müßten die Menschen, wie Diebe, zu den Fenstern ins Haus hineinsteigen. Wie unbequem wäre dieses!“

„Du hast wohl recht, Thür!“ gab der Hund auf diese Prahlerei ihr zu Antwort, „aber du lässest nicht bloß die Hausleute, Freunde und ehrliche Fremde ins Haus, sondern auch die Diebe und Räuber. Daß diese nicht in das Haus hereinkommen dürfen, bewirke nur ich durch mein Gebell. Wer verdient also mehr Lob, ich, oder du?“

Auch diejenigen fehlen, welche den Bösen Unterschleif geben, und ihre schlechten Pläne durch ihre Mithilfe erleichtern.



50.

Der Ofen.

„Ich," prahlte sich der Ofen, „ich bin es, der dem Greis und dem Kinde, dem Manne und dem Weibe im Winter meine wohlthätige Wärme mitteilt, wenn alles draußen von der Kälte erstarrt ist."

„Das müssen wir gestehen," versetzten Greis

und Kind, und Mann und Weib in der Stube, „dafür aber sollst du uns recht lieb und teuer sein!“

„Und mir soll es der sein, der mir das Holz zum Einheizen des Ofens giebt,“ setzte der Hausvater hinzu.

Der Stolze prahlt sich oft mit Werken, die er nur durch die göttliche Gnade, natürliche Anlage und andere äußere Umstände wirken kann.

51.

Der Steg.

Ein Steg war schon so schadhaft und morsch, daß mancher unvorsichtige Mensch auf demselben fiel und im Wasser ertrank.

Als die Tochter des Bürgermeisters dasselbe Unglück hatte, ließ der mächtige Mann noch in der nämlichen Nacht den Steg wegreißen. „Nie,“ rief er in der ärgsten Hitze, „nie, solange ich lebe, soll ein Steg wieder an diese Stelle kommen.“ Er hielt auch Wort. Nun konnte freilich niemand mehr hinabfallen und ertrinken, aber auch niemand über den Bach hinüber in die Stadt gelangen.

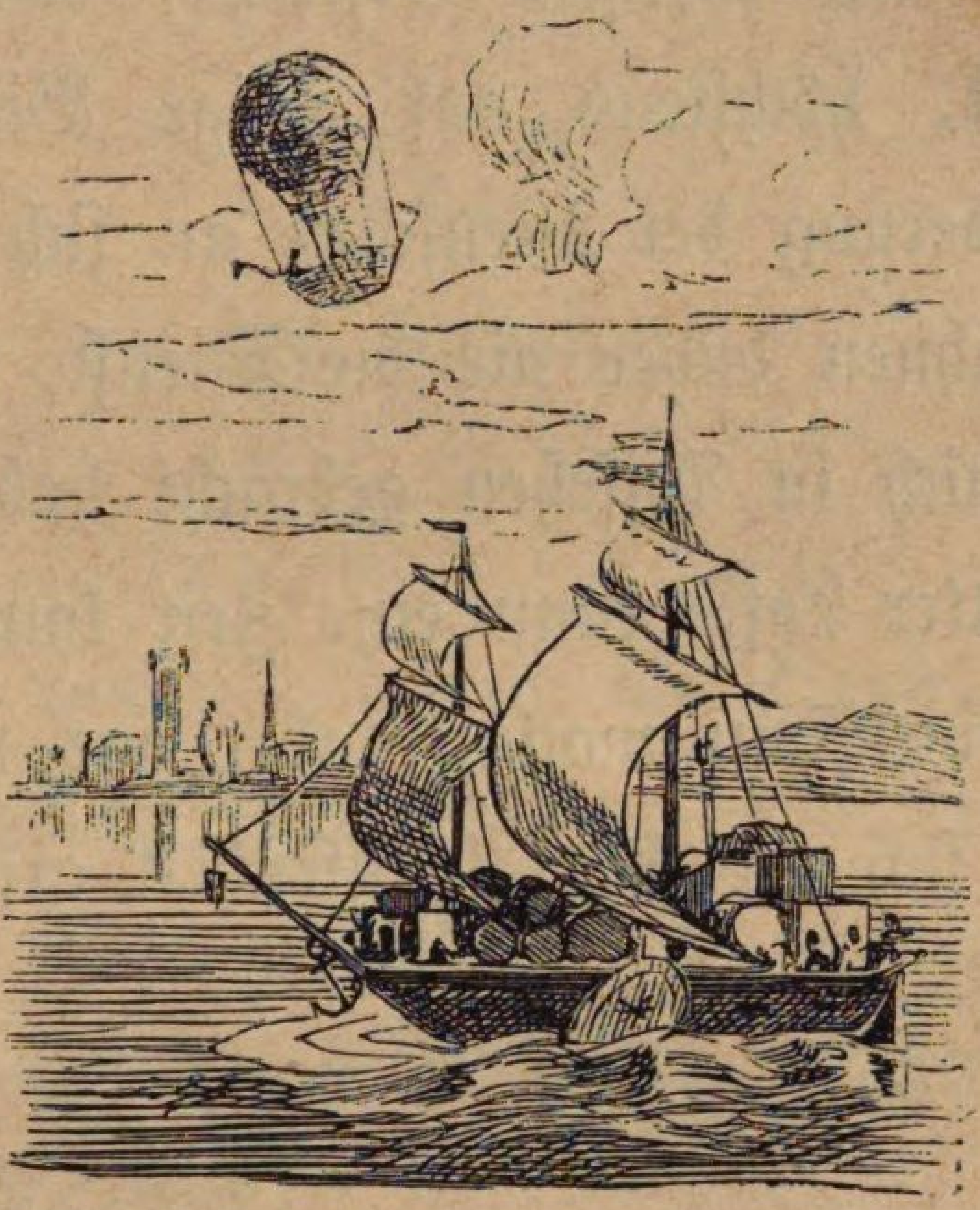
Nicht die guten Gebräuche selbst, sondern nur die Mißbräuche soll man abschaffen.

52.
Der verkleidete Affe.

Ein Affe stahl das Röcklein eines Knaben, zog es an, und mischte sich unter die Schar spielender Kinder.

Diese bemerkten ihn in der Lebhaftigkeit ihres Spieles nicht; sondern hielten ihn für den Knaben, dessen Röcklein er trug. Da rief der Affe in stolzem Tone aus: „Ich danke dir, o Himmel! daß du mich umgeschaffen, und zum Menschen gemacht hast!“ Diese sonderbaren Worte machten die Spielkameraden aufmerksam: sie erblickten das Affengesicht und lachten nicht wenig über den Thoren.

Dieser verkleidete Affe ist das Bild des Heuchlers. Fromme Worte und andächtige Gebärden machen die Frömmigkeit ebensowenig aus, wie der Rock eines Menschen.



53.

Das Schiff und der Wagen.

Das Schiff sah mit Erstaunen, wie schnell der Luftballon in den Lüften dahinflog. „Ach,“ rief das Schiff aus, „nun ist es bald um mein Ansehen geschehen, da die Menschen schon ein Mittel entdeckt haben, schneller durch die Luft dahin zu segeln.“

„O Narr!“ versetzte der schwerbeladene, ernste Frachtwagen, „was besorgst du? Der Luftballon ist nur so ein luftiges Geschöpf, das nur dazu gemacht ist, höchstens auf einige Viertelstunden die Bewunderung der Menschen an sich zu reißen, und wird ihnen daher nie die Dienste leisten, die dich und mich in Ansehen gebracht haben.“

Ein eitler Laffe kann eine Zeit lang die Welt auf sich aufmerksam machen; aber das wahre Verdienst, das sich auf Rechtschaffenheit gründet, nicht verdrängen.

54.

Die Haustiere.

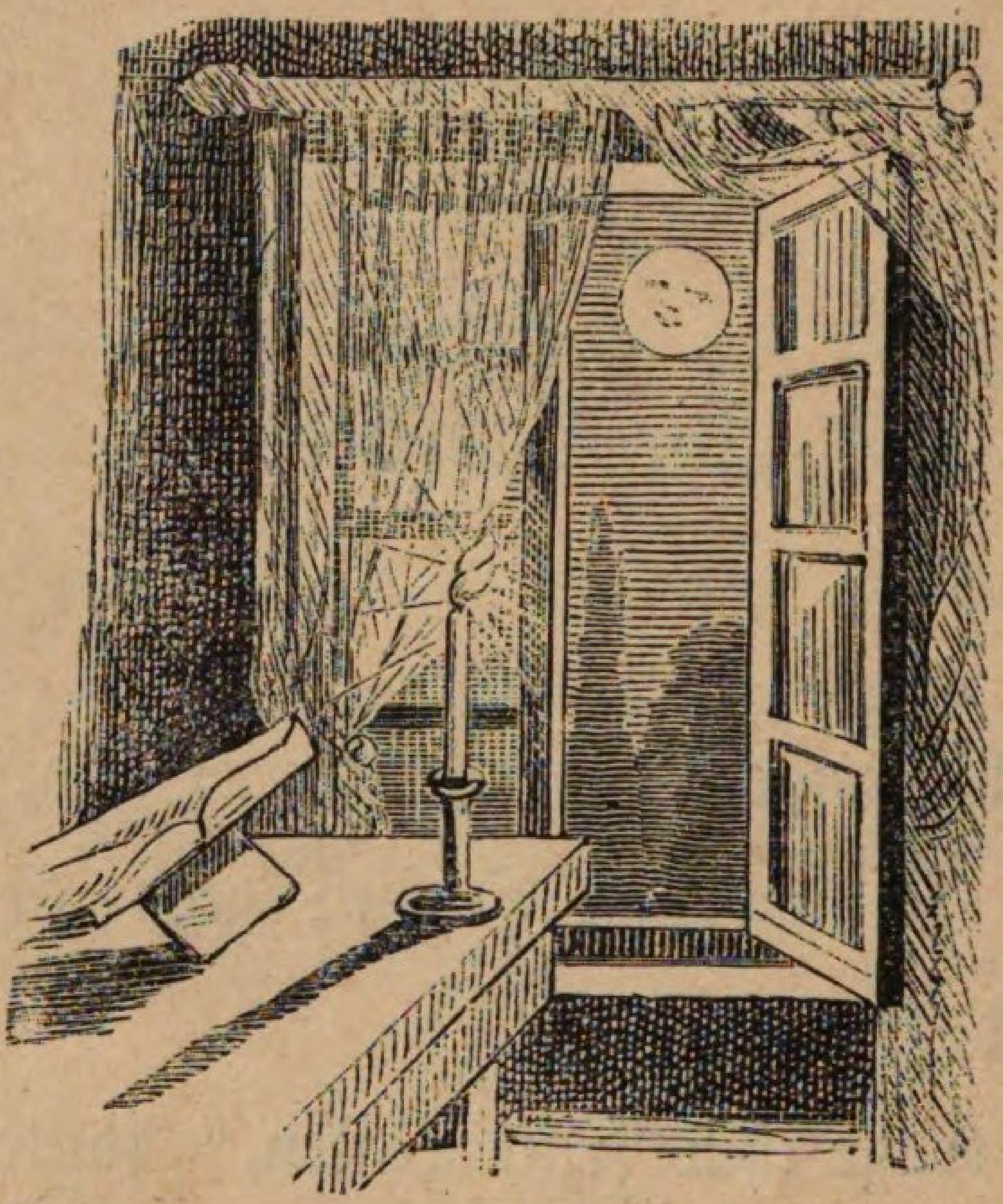
„Ich fange," sprach der Hund, „für den Menschen schmackhafte Hasen; und bewache sein Haus und seinen Hof."

„Ich trage ihm seine Lasten," sagten der Esel und das Maultier.

„Ich ackere für ihn, und ziehe ihn in einem bequemen Wagen von einem Orte zum anderen," erzählte das Pferd.

Und so rühmten die zahmen Tiere alle den Dienst, den sie nach ihren Fähigkeiten dem Hause leisteten. Jetzt sollte das Schwein noch seine Geschicklichkeit darthun. „Ich," sagte es, „diene ihm erst nach meinem Tode mit meinem Fleische und Specke".

So nützt der Geizige erst nach seinem Tode seinen Erben.



55.

Der Mond und das Kerzenlicht.

„So groß und glänzend du auch bist, Mond! Ich übertreffe dich doch weit. Sprich, kann mein Herr bei deinem matten Scheine so schreiben und lesen, wie bei dem meinigen?“

Mit solchen Worten prahlte die angezündete Kerze gegen den vollen Mond, der in die Stube eines Gelehrten hineinschien.

Allein, was geschah später? Der Gelehrte blies nach wenigen Stunden das Kerzenlicht aus, und — es war nicht mehr. Der Mond aber schien in seiner Pracht und Majestät fort und wird scheinen in allen Jahrhunderten, die nachkommen werden.

Nur die Tugend hat ewigen Wert.

56.

Der Hase und seine Mutter.

Ein junger Hase klagte es seiner Mutter, daß er, obwohl er so jung sei, schon so vielen Gefahren ausgesetzt wäre.

„Du dauerst mich," sagte die zärtliche Mutter, „doch danke dem Himmel, daß du so vielen Gefahren ausgesetzt bist; denn die frühen Gefahren lehren dich jetzt schon schnell laufen, damit du ihnen im Alter leichter entkommen kannst."

Es ist für jedermann gut, in der Jugend schon viel erfahren zu haben.

57.
Der Vater und das Kind.

„Aber, sag' mir lieber Vater! warum thust du so freundlich mit dem bösen Hund und giebst ihm sogar ein Stück Brot? Wie? hast du vergessen, daß er dir neulich eine tiefe Wunde biß? Noch immer ist sie nicht zugeheilt; wie verdient er also diese freundliche Behandlung?"

„Ich habe seine Bosheit freilich nicht vergessen," erwiderte der Vater, „auch bin ich nicht freundlich; noch geb' ich ihm das Brot, weil er es verdient; sondern damit er mir nicht wieder eine tiefe Wunde beiße."

Boshaften Leuten gegenüber können wir nichts besseres thun, als daß wir sie durch Güte zu beschämen und zu gewinnen suchen.

58.

Die Katze.

Die Katze stand bei der Frau des Hauses so in Gnaden, daß sie von ihrem Teller essen und in ihrem Bette schlafen durfte. Alle Bedienten und Mägde schmeichelten ihr; nur der Hund verachtete sie. Er sprach zu ihr: „Glaube ja nicht, daß ich dich höher schätze, weil du der Günstling einer thörichten Leidenschaft bist. Denn eines von zwei Dingen erlebe ich gewiß: entweder fällst du in Ungnade bei deiner Frau, oder du lohnst die Gunst deiner Wohlthäterin mit Undank." Beides geschah in kurzer Zeit. Denn als die Katze ihre Frau an der Hand kratzte, so daß sie blutete, wurde diese so zornig, daß sie die undankbare Katze aus dem Hause schaffen ließ.

Von der Herrengunst, die sich auf Schmeichelei gründet, gilt das Sprüchlein:

Auf Herrengunst nicht bau';
Nicht gutem Wetter trau.

59.

Der Ofen und die Thür.

„Wie kann ich, unbeständige Thür! die Stube genug erwärmen, wenn du so oft dich öffnest, und neuer Kälte den Zugang gestattest,“ sagte zürnend der geheizte Ofen.

„Du siehst in deinem Ärger nicht,“ versetzte die Thür, „welche Hand mich aufmacht; diese mußt du anklagen, nicht mich!“

Wir sollen nicht auf andere die Schuld schieben, die sie am wenigsten haben können, und daher vorsichtiger in unseren Urteilen sein. Der Argwohn ist ein arger Schelm!

60.
Die Regel de Tri.

Ein Schulknabe machte die goldene Regel. „Warum multiplizierst du zuvor, und dividierst erst dann?“ fragte ihn sein jüngerer Bruder. „Kehre es lieber um, da wird dir die Arbeit um vieles leichter sein.“

„Das wäre schön!“ versetzte der ältere Bruder, „was würde da für ein kleines Resultat herauskommen!“

Wie viele Verschwender teilen mit ihren unnützen Ausgaben in ihr Vermögen hinein, bevor sie dasselbe mit ihrer Sparsamkeit und Thätigkeit multipliziert haben!

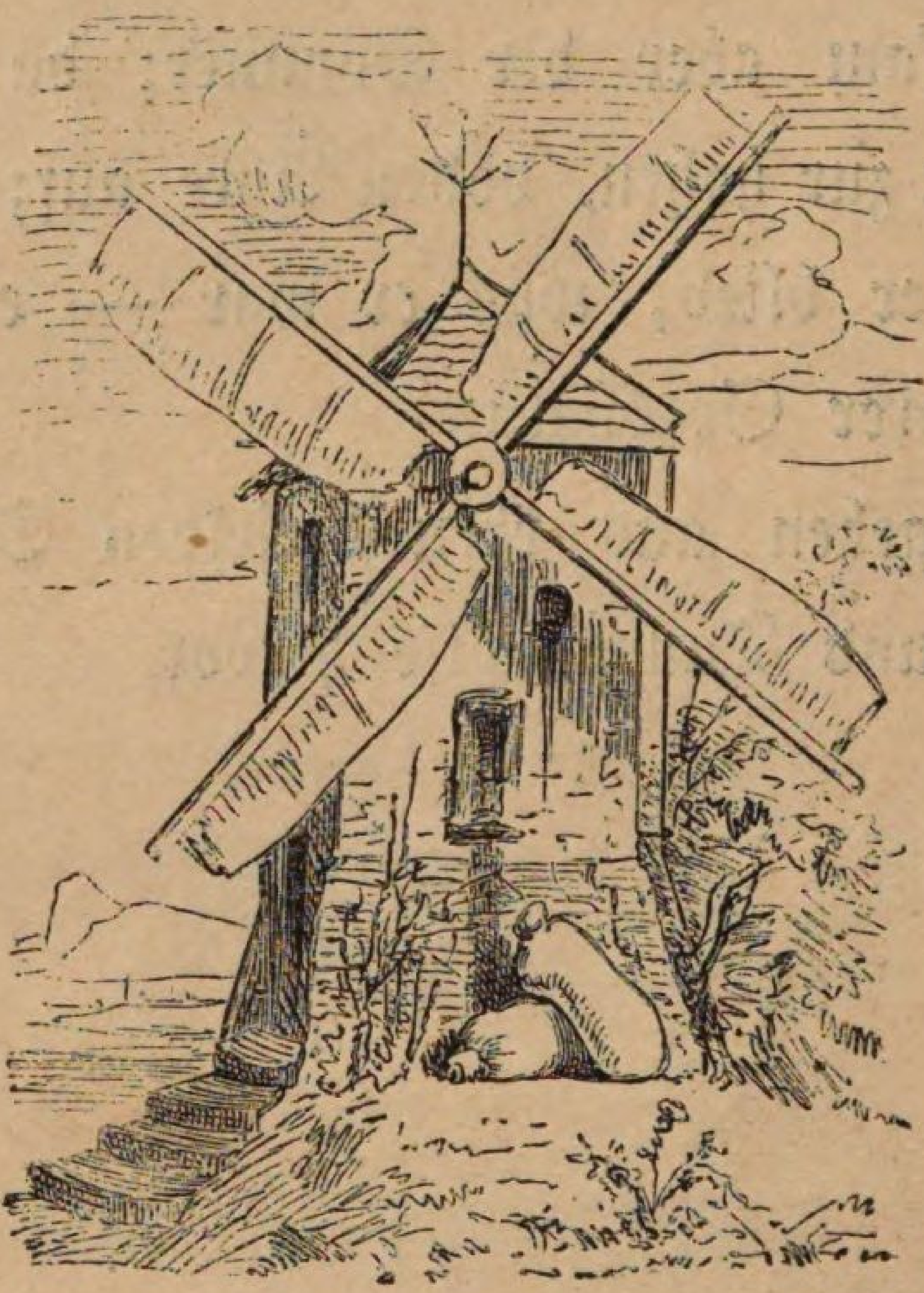
61.
Die Kornähre und der Grashalm.

Auf demselben Acker keimte neben dem Kornhalm auch der Grashalm hervor. Dieser hielt jenen für seinesgleichen und sagte zu ihm: Du.

Der Irrtum war ihm leicht zu verzeihen; denn sie waren einander ziemlich gleich.

Es kam aber der Sommer; da wuchs der Kornhalm zur hohen, vollen Ähre auf; der andere Halm aber blieb, was er war — ein niederer, unfruchtbarer Grashalm.

So gehen aus eben derselben Schule große Männer und Taugenichtse hervor.



62.

Die Wassermühle und die Windmühle.

Zur Windmühle sprach die Wassermühle: „Was thust du denn, liebe Stiefschwester! wenn du keinen Wind hast?“

„Je nun,“ erwiderte die Windmühle, „da steh' ich still. Machst du es etwa besser, wenn du kein Wasser hast?“

„Aber wie dann, wenn du zu viel Wind hast?“ fragte jene weiter.

„Dann hemmt der Müller mein Rad, wie das deinige bei zu vielem Wasser; sonst zerbrechen und zerschlügen wir uns alle Eingeweide.“

Beide gleichen jenen Menschen, die beim Mangel träge, und bei großem Reichtum übermütig sind.

63.

Der verlorene Tag.

„Ich, ich habe heute einen Tag meines Lebens verloren!“ seufzte Stax.

„Warum denn?“ fragte ihn sein Vetter! „Hattest du denn gar keine Gelegenheit, etwas Gutes zu thun? Noch am Abend kannst du es. Ich kenne eine arme Familie, die du unterstützen und glücklich machen könntest; oder vergieb noch heute deinem ärgsten Feinde!“

„Du verstehst unrecht,“ erwiderte Stax. „Ich habe einen Tag verloren, weil — o, die verwünschte Halsgeschwulst! — ich heute noch keinen Bissen zu essen imstande war.“

So ist die Aufmerksamkeit des Unmäßigen bei allen seinen Handlungen auf die sündhafte Lust gerichtet.

64.

Der Adler und die Mücke.

Ein Adler schwang sich hoch in die blauen Lüfte hinauf, und flog der Sonne näher. Viele Leute blieben stehen, und bewunderten den kühnen Flug des Vogels. Eine Mücke wollte es dem Adler nachmachen, und flog, so hoch sie konnte. Allein niemand konnte sie sehen, und als auf einmal ein Windstoß kam, so fiel sie zur Erde nieder, und wurde zertreten.

So geht es denjenigen, die etwas unternehmen, was ihre Kräfte weit übersteigt.

65.

Die zwei Kaninchen.

Ein Kaninchen floh, von zwei Hunden verfolgt, durch ein lichtes Vorholz. Da kam ihm ein Kamerad aus der Höhle entgegen, und schrie ihm zu: „Halt, halt, Bruder! Was giebt es?"

„Ei, was soll es geben?" versetzte das erste Kaninchen, „da verfolgen mich zwei verwünschte Windhunde, und hätten mich beinahe erwischt."

„Richtig," sprach das andere, „dort seh' ich sie laufen. Aber das sind keine Windhunde! Pudel sind es!"

„Was? Pudel wären es? Nun, meiner Treu'! Du mußt sie recht kennen? Windhunde sind es! Ich werde sie doch wohl gesehen haben!"

Während dieses Streites wurden beide Kaninchen von den Hunden überfallen und gefangen.

So zanken viele Menschen nur um Kleinigkeiten, und versäumen darüber das Wichtigste.

66.

Die Feuersbrunst.

I.

In einem Städtchen entstand ein Feuerlärm, und die Bürger gerieten in keine geringe Verlegenheit, als man die Feuerspritze vorführte, und sie ganz verrostet und unbrauchbar fand.

Zum Glück war es ein blinder Lärm gewesen. „Gott sei es gedankt, daß es so ablief," sagte ein alter Ratsherr, „aber nun müssen wir die Spritze für künftige Gefahren ausbessern lassen." „Allerdings," sprach der Bürgermeister, „die Vorsicht ist die Mutter der Weisheit." Allein die Spritze blieb unausgebessert.

So nimmt sich auch mancher Mensch in der größten Todesgefahr vor, sein Leben zu bessern, und sich auf den Tod vorzubereiten. Sobald aber die

Todesgefahr vorüber ist, werden die guten Vorsätze wieder vergessen, und jene bleiben die alten, sündhaften Menschen wie zuvor.

II.

Es war kaum ein Monat verflossen, als in dem Städtchen wirklich Feuer auskam. Die Flamme hatte schon alle Häuser in Schutt und Asche verwandelt, ehe die Spritze nur ein wenig zum Löschen zubereitet werden konnte.

Da machten die benachbarten Städte ein Gesetz, an gewissen Tagen des Jahres alle ihre Spritzen feierlich zu untersuchen, ob sie im guten Zustande wären.

So ist es gut und heilsam, an bestimmten Tagen sein Herz durch eine reumüt'ige Beicht von Sünden zu reinigen, und sich durch Bußfertigkeit auf den Tod vorzubereiten. Jesus sagt: „Seid bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wisset.“ (Matth. XXIV. 42.)

67.
Der ewige Lohn.

Ein König wollte einen Garten pflanzen, und lud die Arbeiter ein, ohne ihnen zu bestimmen, was sie thun sollten. Er ließ jedem seine Arbeit frei, und fragte am Abende nur, was er gearbeitet habe. Jeder zeigte, was er gethan; dieser den Feigenbaum, jener den Ölbaum, der die Cypresse, dieser den Palmbaum, den er gepflanzt hatte. Der Hausvater gab einem jeden den Lohn nach seiner Arbeit, und so war sein Garten mit allerlei Bäumen bepflanzt.

Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größten Lohn brächte, so wäre des Hausvaters Absicht nicht erreicht worden, der Garten wäre nicht mit allerlei Bäumen bepflanzt worden.

Wohl jenem Menschen, der in seinem Berufe die kleinste, wie die größte Pflicht thut! Es erwartet ihn einst ein herrlicher Lohn oben im Himmel!

68.
Der wunderbare Stern.

Die Sterne stritten einmal untereinander, wer unter ihnen der schönste sei. Ein jeder lobte seinen eigenen Glanz. Doch sieh'! Da ging ein

neuer, heller Stern auf, und blieb über der Krippe des göttlichen Kindes zu Bethlehem stehen. Da waren alle übrigen Sterne vor Bewunderung still. Sie erkannten selbst: das sei der schönste Stern; denn durch ihn wurde das Licht der Welt den Menschen offenbar.

Ein christlicher, frommer Sinn hat einen größeren Wert, als alle Pracht und Herrlichkeit der Welt.

69.

Das Samenkorn.

Ein emsiger Bauersmann besorgte sein Feld, damit das Samenkorn desto schneller wachse und gedeihe. Da rief das Körnlein dankbar aus: „O möchte doch Gott mich segnen, daß ich durch Wachstum die Mühe des fleißigen Landmanns vergelte!“ Und Gott erhörte den frommen Wunsch. Er schickte Sonnenschein und Regen; das Körnlein kam aus dem Schoße der Erde, und wuchs nach und nach zu einem fruchtreichen Halme heran.

Sei auch du so dankbar, liebes Kind! und bestrebe dich, deinen guten Eltern und Lehrern Freude zu machen.

70.
Die Eier.

In einem Lande gab es noch keine Hühner. Endlich brachte ein Reisender solche hin, und errichtete dort das erste Hühnerhaus. Nun gab es an jedem Tische gesottene, aufgeschlagene oder gebackene Eier; zuletzt erfand man sogar Eierpasteten, und da schrie alles Wunder über Wunder. Einer wollte noch gescheiter als der andere sein; jedem kam seine Erfindung, wie man Eier zubereiten könne, noch besser vor. Endlich sagte ein alter Mann: „O ihr Thoren! Umsonst lobt ihr euere neuen Speisen. Wie könntet ihr auch solche bereiten, wenn ihr keine Eier hättet? Die Ehre gebührt nur jenem Manne, der uns die Hühner gebracht hat.“

Wie könntet ihr, Kinder! im Lernen Fortschritte machen, wenn euch nicht Gott Verstand, Unterricht, Erziehung gegeben hätte?

71.
Der Affe und die Zauberlaterne.

Ein Affe sah, wie sein Herr den Kindern die Zauberlaterne sehen ließ. Als einmal niemand zu Hause war, sprang er zu den Katzen im Hofe hinab, und sagte zu ihnen: „Kommt schnell herauf, ich will euch etwas Neues zeigen.“ Die Katzen kamen, und der Affe trat hinter die Laterne, schob die bemalten Glasscheiben hin und her, und erklärte ihnen die Bilder. Das Zimmer war, wie gewöhnlich, dunkel; die Katzen guckten aufmerksam an die Wand, und sahen — nichts. Endlich kam sein Herr, trieb den Affen hinweg, und sprach: „O, du Dummkopf! Was hilft dir dein ganzes Geplauder, wenn du kein Licht in der Laterne hast?“

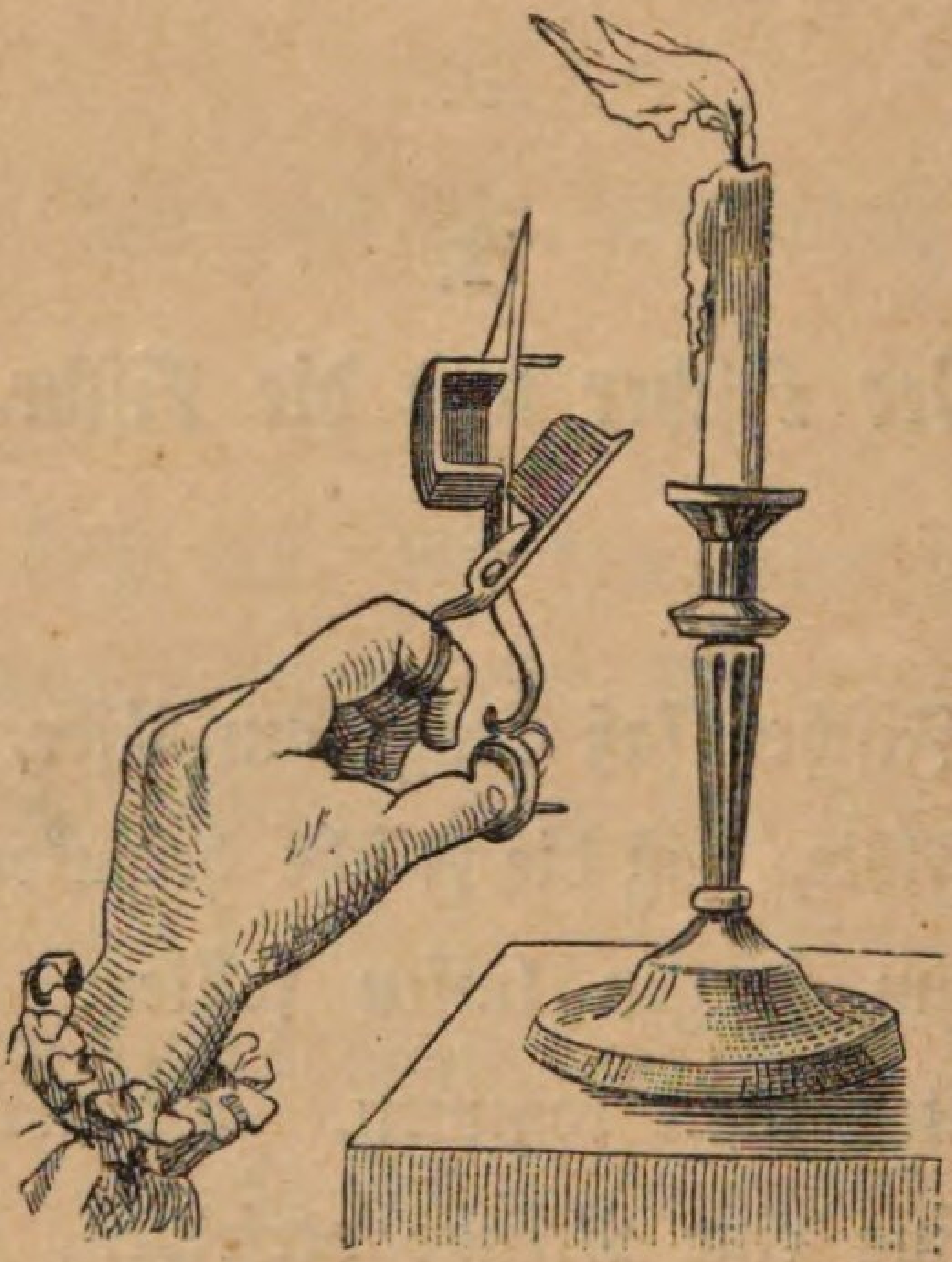
Was hilft alles Unterrichten und Lehren, wenn es an himmlischer Gnade und Erleuchtung fehlt?

72.

Der Fischer und die Fische.

Ein Fischer saß lange am Ufer, und blies mit seiner Flöte, daß die Fische herzukommen, und sich von ihm fangen lassen sollten. Allein die Fische wollten nicht kommen. Da nahm er sein Netz und fing eine Menge derselben, und da sie um ihn herumsprangen, sagte er: „Höret jetzt auf zu tanzen, da ihr vorher auf mein Pfeifen nicht habt tanzen wollen."

So muß an Kindern, welche freundlichen Worten nicht folgen wollen, Strafe angewendet werden. Wer nicht hören will, muß fühlen.



73.

Das Licht und die Putzschere.

Eine Kerze, welche eben abends wieder geputzt wurde, sagte zur Putzscheere: „Warum plagst du mich immer? Kaum bin ich angezündet, so kommst du schon über meinen Docht, und deine Plagereien nehmen keine Ende.“ Die Putzscheere

gab ihr zur Antwort: „Was du Plagereien nennst, ist nur zu deinem Besten. Wie könntest du dir denn helfen? Ich thue dir nur ein wenig weh; aber ich mache, daß du wieder heller leuchtest.“

So thun uns Krankheiten und andere Leiden zwar weh; aber sie reinigen unser Herz von Sünden, und fachen das Feuer christlicher Liebe in demselben an.

———

74.

Der Affe und das Pferd.

Ein Affe war sehr böse, und verklagte das Pferd bei dem Löwen, dem König der vierfüßigen Tiere. Bald darauf besuchte ihn das Pferd, und dankte ihm freundlich dafür, daß er es neulich beim Könige so gelobt habe. „Ich dich gelobt?“ fragte der Affe erstaunt. „Wodurch?“ „Indem du über mich geschimpft hast,“ gab ihm das Pferd zur Antwort. Der König sagte: „Das Pferd muß doch ein braves Tier sein; weil der Affe, dieser verdorbene Bursche, darüber so schimpft.“ Der König ließ mich rufen, war gegen mich sehr gnädig, und erhob mich zu einer hohen Ehrenstelle bei Hofe.

Wenn dich böse Leute beschimpfen, so werde nicht böse darüber; sondern denke: das größte Lob ist: von schlechten Menschen beschimpft zu werden.

75.

Der Bauer und der Fuchs.

Ein Bauer erwischte eben einen Fuchs, als er ein Hühnlein gestohlen hatte, und sich damit fortschleichen wollte. „Ach, guter Freund!“ sagte das schlaue Tier, „verzeihe mir; es ist nun einmal meine Gewohnheit, Hühner zu stehlen, und zu erwürgen.“ „Und,“ gab ihm der Bauer zur Antwort, „meine Gewohnheit ist, — daß ich jene Tiere erschlage, die ich beim Hühnerdiebstahl erwische.“ Mit diesen Worten drosch er mit einem Prügel auf den Fuchs los, bis er tot zu seinen Füßen lag.

Eitel ist die Ausrede derjenigen, welche ihre bösen Eigenschaften immer mit den Worten: „Ich bin es ja gewohnt,“ entschuldigen.

76.

Die Nachtigall.

Als der liebe Gott die Vöglein erschaffen hatte, und sie alle noch ohne Federn waren, stritten sie schon darum, wer das schönste Kleidchen bekommen sollte. Der Stieglitz, der Fink, das Rotkehlchen, die Schwalbe — jedes wollte das schönste Kleidchen haben, und der liebe Gott gab ihnen auch allen recht schöne und bunte. Die Nachtigall hatte nichts gesagt; denn sie war fromm und bescheiden,

und verließ sich auf den lieben Gott. Sie bekam nun freilich das schlechteste Kleidchen, das übrig geblieben war; aber dafür gab ihr Gott die schönste Stimme von allen Vögeln, und sagte: „Geh' hin, und singe es den Menschen vor, daß ich die Liebe bin."

Die Bescheidenheit
Ist das schönste Kleid.

77.

Die Fledermaus.

In jener undenkbaren Zeit, wo die Tiere noch reden konnten, mischte sich die Fledermaus bald unter die vierfüßigen Tiere, bald unter die Vögel. Heute gab sie vor, sie sei ein Vogel, weil sie fliegen kann; am anderen Tage sagte sie wieder, sie gehöre zu den vierfüßigen Tieren, weil sie keinen Schnabel hat. So geschah es, daß sie sowohl den Vögeln, als auch den vierfüßigen Tieren verhaßt, und von beiden nicht in ihrer Mitte geduldet wurde, und von dieser Zeit an sah man die Fledermaus einsam bei Nacht herumflattern.

Solche Fledermäuse sind auch jene wohldienenden Menschen, die eine Sache bald loben und bald tadeln.

78.

Der alte und der junge Bär.

„Ei, wenn ich doch auch so schönes Geweih hätte, wie der Hirsch!" rief ein junger Bär. „Da hättest du etwas Rechtes!" belehrte ihn der Vater. „Sei mit dem zufrieden, was du hast." Bald darauf verwickelte sich ein benachbarter Hirsch mit dem Geweih im Gebüsche, und wurde von den Hunden gefangen. „Siehst du," sagte der alte Bär, „wie gern hätte der Hirsch getauscht mit uns, und sein Geweih hergegeben!"

Möchten wir uns doch nur mit dem begnügen, was Gott uns gegeben hat!

79.
Die Elster und die Äffin.

Eine Elster erhielt einst von einer Äffin einen Besuch und zeigte ihr alles, was sie gestohlen, und hinter einem Kasten zusammengetragen hatte. Potztausend! da gab es prächtige Sachen: ein buntes Band, einen Mantelhaken, eine Schnalle, einen halben Kamm, und viele andere Dinge. „Nun wie?“ fragte die Elster, „was sagen sie dazu? Bin ich denn nicht sehr reich?“ Die Äffin sah sie mit schelmischen Augen an. „Ei, welche herrlichen Sachen haben sie gesammelt!“ sagte sie, „aber ich bin doch noch reicher als sie; denn das, was ich in meinen Backentaschen aufhebe, ist doch nützlich. Sie Närrin! tragen nur altes, unbrauchbares Zeug zusammen, ich aber sammle Nüsse, Fleisch und andere Lebensmittel.“

Wir müssen nur nach dem trachten, was wahrhaft Nutzen bringt.

80.
Der gekaufte Esel.

Ein leichtsinniger Mensch kaufte von einem Zigeuner einen Esel, der sehr schön aufgeputzt war. Das Eselein war mit Federbusch und Quasten, mit Bändern, Schellen und anderem Schmuck geziert. Erfreut zeigte der Käufer seinen stattlichen Esel allen Freunden. Allein, ach! wie erschrak er, als er den Esel abgesattelt hatte, und sah, wie elend er zugerichtet war! Da fand er unter dem Sattel sechs Wunden, und eine Beule, die unter dem Gurte stack. „Ach!“ rief der Betrogene, „wie thöricht war ich, daß ich mich von dem falschen Putze so täuschen ließ!“

Was hilft einem Buche der schöne Einband, wenn in demselben nichts Gescheides steht?

81.

Das goldene Ei.

Ein Herr hatte eine Henne, welche alle Tage ein goldenes Ei legte. Da träumte ihm, daß in dem Bauche der Henne lauter Gold wäre. „Jetzt,“ sagte er bei sich selbst, „will ich die Henne abstechen lassen, dann werde ich auf einmal reich!“ Doch nein! Er that es; aber wie viel Gold fand er in dem Bauche der Henne? Nichts! „Ach!“ jammerte er, „wäre ich doch nicht so ungenügsam gewesen, so hätte ich doch etwas Gold, wenn auch nicht viel, alle Tage bekommen. Nun habe ich aber gar nichts!“

So geht es den Ungenügsamen.

82.

Der Wolf und das Schwein.

Ein Wolf wurde in Schlingen gefangen. „Ach!“ sagte der arme Schelm, „das ist die gerechte Strafe, weil ich so manches unschuldige Lamm, oder auch andere arme Tiere zerrissen habe. Aber jetzt will ich mich bessern, jetzt will ich kein Fleisch mehr anrühren; sondern jetzt will ich wie ein Einsiedler leben, und mich von Wurzeln, Kräutern, ja höchstens von Fischen nähren.“ Wirklich war er so glücklich, von den Schlingen los zu werden. Er kehrte in den Wald zurück. Das erste Tier, das er dort antraf, war ein Schwein, das sich im Kote herumwälzte. „Ei!“ sagte der Wolf, „das ist gewiß ein Fisch,“ und zerriß es.

Wer Böses thun will, findet leicht eine Ausrede dazu.

83.

Zwei Reisende und der Esel.

Zwei Handwerksburschen, die miteinander auf der Wanderschaft waren, trafen auf dem Wege einen Esel an, der sich verirrt hatte. Jeder wollte ihn haben. „Der Esel gehört mir,“ sagte der eine, „ich habe ihn zuerst gesehen.“ „Nein,“ sprach der andere, „du lügst, ich war's, der ihn zuerst bemerkte.“ Sie fingen zu streiten an; von Schimpfworten kam es zu Schlägen. Während sie aber miteinander rauften, und sich gegenseitig blutig schlugen, lief der Esel davon.

So gewinnen die Streitsüchtigen von ihrem Zank gewöhnlich nichts, als Schand und Spott.

84.

Das Kamel und die Maus.

In einer einsamen Gegend weidete ein Kamel, einen Strick an den Füßen. Da schlich ein Mäuslein herbei, sah das Kamel allein, und sagte: „Schau', da kann ich einmal einen schönen Fang machen." Das Mäuslein nahm den Strick, und wollte das Kamel in seine Wohnung führen. Das Kamel, folgsam und sanftmütig, gehorchte der Maus. Sie kamen zu der Wohnung derselben, und fanden, daß ihr Eingang zu enge sei. „Du Närrin," sagte das Kamel, „hast du denn nicht gewußt, daß dein Löchlein für meinen ungeheuren Körper zu klein sei?"

O wie thöricht ist der Geizige, weil er so große Schätze aufeinander häuft, die er in sein enges Grab nicht nehmen kann!

85.

Der Fuchs.

Ein junger Fuchs sprach zu seiner Mutter: „Gieb mir doch darin Unterricht, wie ich den Hunden entgehen könne, wenn sie auf mich eindringen.“ „Da brauchst du keinen Unterricht,“ sagte sie, „bleibe zu Hause, so daß weder die Hunde dich sehen, noch du die Hunde siehst.“

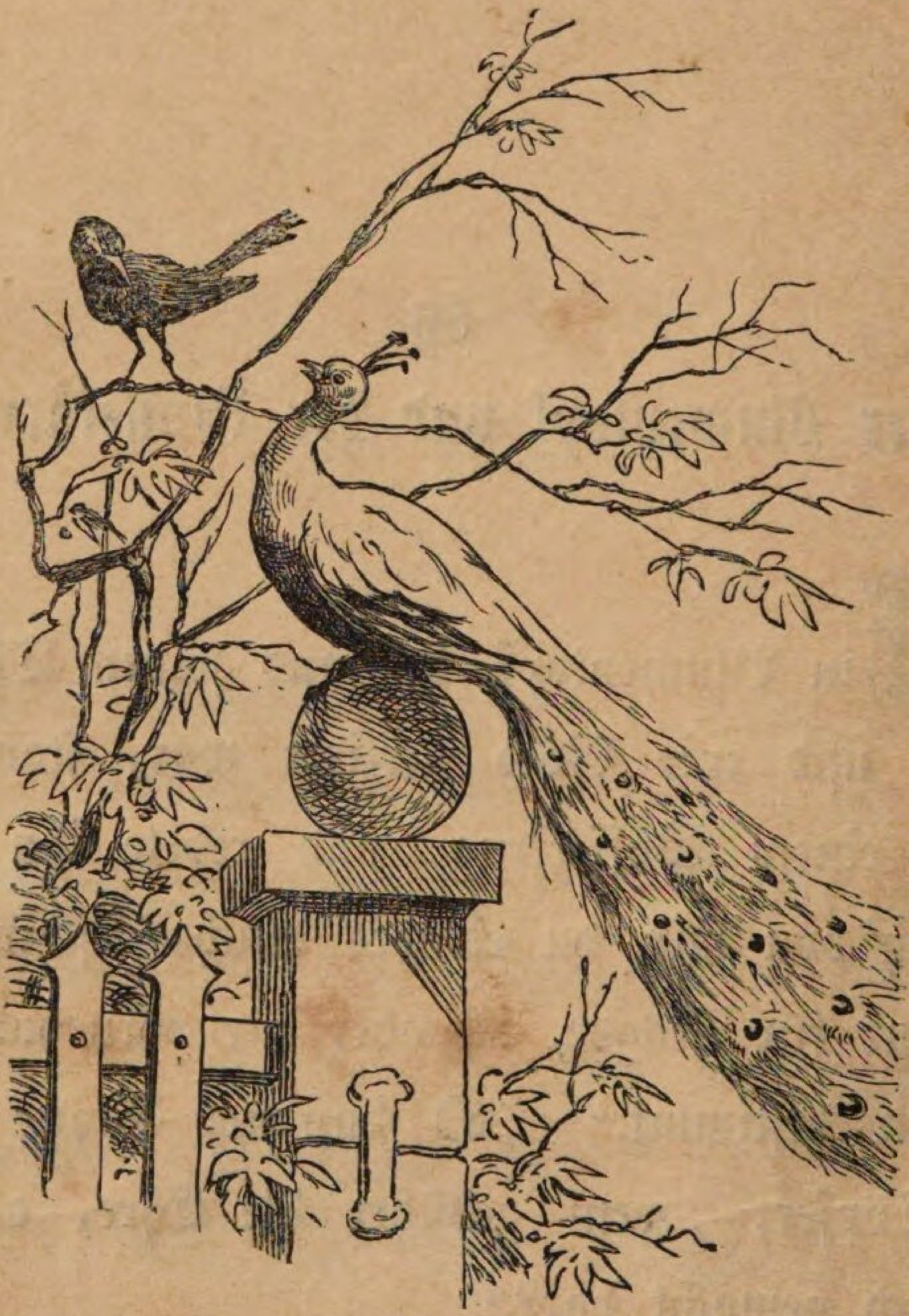
Mische dich nicht unter schlechte Leute, sei weder ihr Freund, noch ihr Feind! Auf diese Weise kommst du am besten durch, und bleibst von manchem Schaden an Leib und Seele verschont.

86.

Der Blumentopf und der Wasserkrug.

Ein Blumentopf, der aus feinem Thon gemacht und mit Gold verziert war, stand einst neben einem Wasserkrug, und redete ihn so an: „Weich' von mir, du elendes Küchengeschirr! Du bist nur für Mägde, ich aber für vornehme Herrschaften bestimmt.“ „O dummer Stolz!“ sagte der Töpfer, „wem gebührt die Ehre, als mir, der dich gemacht hat?“

Alles Gute, das wir haben, kommt von oben. Darum gebührt nicht uns, sondern Gott die Ehre!



87.

Der Pfau und die Krähe.

Ein Pfau sagte einst zur Krähe: „Höre, liebe Freundin! Bei unserer Erschaffung muß ein Fehler vorgegangen sein. Denn die roten Schuhe,

welche du hast, passen ganz zu meinem herrlichen Anzuge. Wie herrlich passen sie zu meinen goldgestickten Federn und zur Krone, die ich auf meinem Kopfe trage. Gewiß habt ihr unsere roten Schuhe angezogen, und uns die ledernen schwarzen Schuhe übrig lassen." „O nein!" gab ihm die Krähe zur Antwort, „bei euerem Kleide ist eine Verwechslung vorgegangen. Noch halb im Schlafe hast du gewiß meinen Anzug genommen, und ich mußte das schwarze Gewand nehmen, das zu meinen roten Schuhen gar nicht paßt." „O Freunde," sprach eine Schildkröte, die in der Nähe war, „streitet nicht! seid mit dem zufrieden, was ihr bekommen habt. Gott teilt seine Gaben verschieden aus, und kann einem nicht alles geben."

88.

Die zerbrochene Schale.

Eine fleißige Hausmutter war einmal auf den Markt gegangen, um Gemüse einzukaufen. Da nun niemand in der Küche war, wollten sich nun alle Geschirre recht lustig machen. „Heda, Hackbrett mit deinem Messer!“ rief ein alter Kessel, „spiel' auf, wir wollen tanzen!“ Kaum hatte das Hackbrett zu spielen angefangen, so sprangen alle Kessel, Töpfe und Pfannen vom Herde herab, und tanzten guten Mutes in der Küche herum. Potztausend, wie laut es da zuging! Auch eine kleine porzellanene Schale, welche eine Zeit lang dem Spasse zugeschaut hatte, wollte auch dabei mitmachen. Allein eine alte Schüssel sagte: „Lasse das gut sein, liebes Kind!

du könntest leicht zu Schaden kommen." Die kleine Schale folgte aber nicht, stieß an einen eisernen Kessel, und zerbrach.

So geht es, wenn man den Eltern oder anderen verständigen Leuten nicht folgt.

89.
Die Nachtigall und der Spatz.

Die Nachtigall hörte den lieblichen Klang einer kleinen Orgel, und nahm bei ihr Unterricht im Singen. Ein geschwätziger Spatz sagte zu ihr: „Ei, wie magst du eine Schülerin zur Lehrmeisterin nehmen? Du bist ja selbst ein so kunstreicher Vogel, und die Orgel hat vielleicht alles das, was sie kann, von dir gelernt.“ „Was kümmert das mich und dich?“ gab ihr die Nachtigall zur Antwort. „Wenn sie von mir gelernt hat, so lerne ich jetzt wieder von ihr. Bald wirst du sehen, wie viel eine Nachtigall voraus hat, die nach Regeln singt.“

Wer am meisten weiß, will noch mehr wissen. In der Welt kann man nie auslernen.

90.

Der kranke Fuchs.

Ein Fuchs war krank, und ließ die Krähe, die in der Arzneikunst sehr geschickt war, zu sich rufen. „Ach!" sagte er mit weinerlicher Stimme, „wenn mir niemand hilft, so muß ich verschmachten. Sei daher so gut, liebe Krähe! und reiche mir eine Arznei." „Recht gern wollte ich dir helfen," gab ihm die Krähe zur Antwort, „wenn ich nicht fürchten müßte, es gehe mir so, wie meiner Schwester. Du lagst auch einmal krank auf dem Wege und jammertest; meine Schwester ging hin und bedauerte dich; du aber bissest den Kopf ihr vom Rumpfe." „Ja," erwiderte der Fuchs, „das geschah vermutlich aus Vergeßlichkeit. Ich bitte dich daher um Entschuldigung.

Komm' also, liebe Krähe!" Allein die Krähe gab ihm zur Antwort: „Nein, nein! Ich getraue mir nicht. Du könntest wieder vergessen, und mir den Kopf abbeißen, wie meiner Schwester."

Wer Lügen spricht
Dem glaubt man nicht.

91.

Das Eichhörnchen und das Pferd.

Ein Eichhörnchen sah einem schönen Pferde zu, das überaus schnell dahersprang, und sagte zu ihm spöttisch: „Guter Freund! Das kann ich viel besser, als du. Du sollst nur einmal sehen, wie schnell ich hin und her laufe.“ Das Pferd blieb stehen, und sprach ganz ernsthaft: „Sag' mir einmal, wozu nützen alle deine Sprünge? Ich übe auch meine Kräfte; aber nicht umsonst. Ich kenne meine Pflicht, und mache es mir zum Vergnügen, meine Geschicklichkeit zu zeigen.“

Wir sollen unsere Zeit mit nützlichen Dingen zubringen.

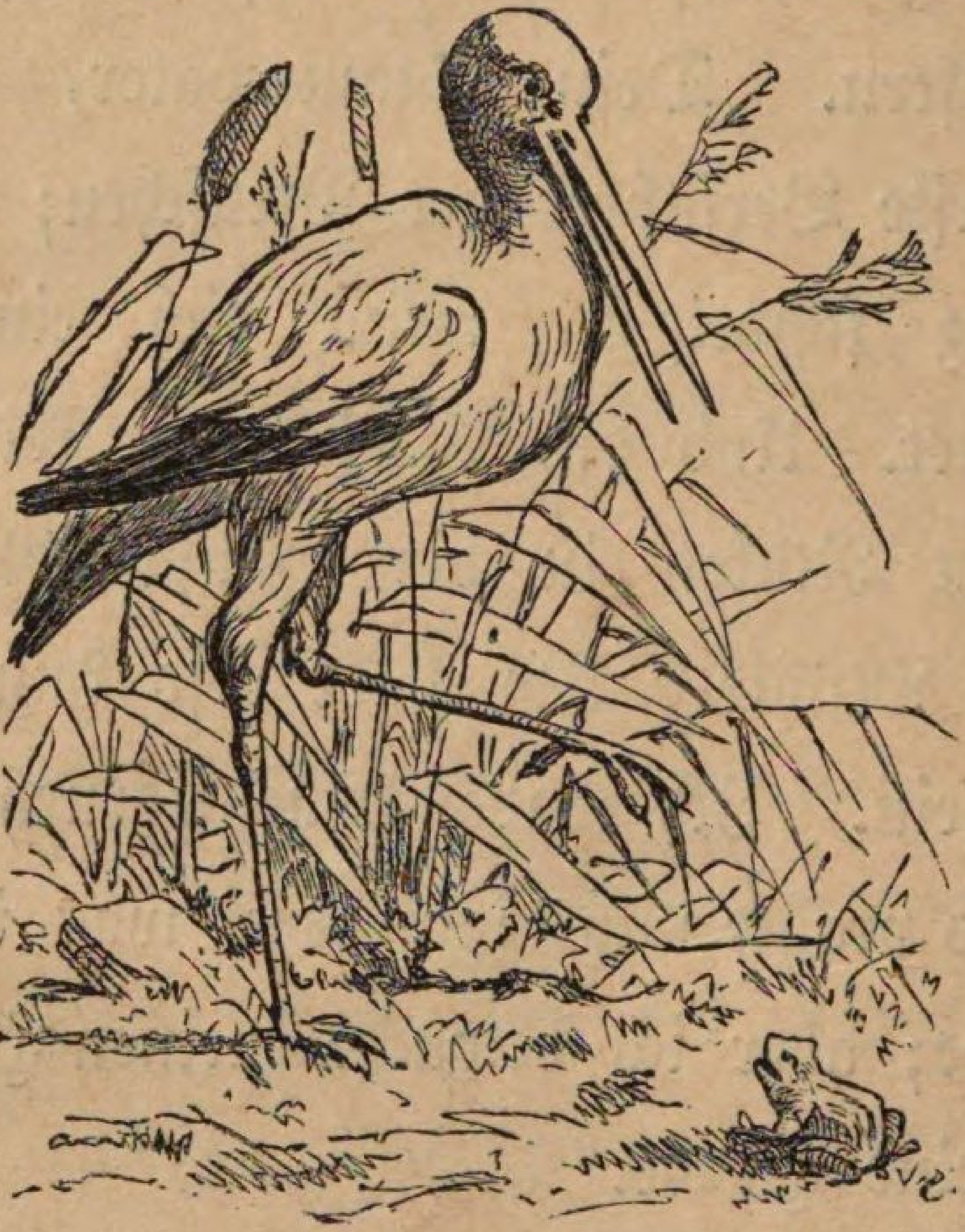
92.

Der wahre Adel.

Der Fuchs, die Schlange und der Esel stritten einmal untereinander, wer am vornehmsten wäre. Der Esel sagte, daß sich sogar Könige, bei ihren feierlichen Einzügen, seiner Voreltern bedient hätten; der Fuchs prahlte sich, daß seine Vorfahren zu den Zeiten Samsons großen Schrecken den Philistern einjagten, und die Schlange behauptete, daß noch manche aus ihrem Geschlechte angebetet würde. Sie fragten nun einen Hund, der neben dem Schäfer ruhig auf der Wiese saß, und ihrem Streite zuhorchte: „Sag' uns, wer aus uns ist der Vornehmste?" Der Hund sprach: „Ihr seid alle sehr vornehme Herrschaften, und euer Adel ist so alt, wie die

Welt. Allein deine Vorfahren, o Fuchs! haben zwar in den Weingärten der Philister große Verheerung angerichtet; du aber thust dieses in den Hühnerhäusern. Dein Stammvater, Schlange! war der erste Verführer der Menschen; du solltest daher ganz schweigen, wenn dich ein dummes Volk anbetet. Und du, Esel! trägst keinen König auf deinem Rücken in die Hauptstadt, sondern Säcke zur Mühle. Ihr habt also keine Ursache, stolz zu sein. Ich habe keine vornehmen Voreltern, und prahle nicht mit dem, was ich Großes gethan habe; aber ich bewache meinen Herrn, und beschütze seine Herde."

Der wahre Adel ist nur dieser, den uns ein heller Verstand, ein gutes Herz verleiht.



93.

Der Storch und der Frosch.

Ein Storch wollte seine Mahlzeit halten, und hatte sich dazu einen Frosch gefangen. „Ach!“ sagte dieser, „was habe ich dir zuleide gethan, daß du mir das Leben nehmen willst?“ „Sage mir,“ gab ihm der Storch zur Antwort, „was

haben dir denn die Schnecken und Mücken gethan, daß du sie verschlingst? Du frießest dieselben, um deinen Hunger zu stillen, und das will ich auch mit dir thun. Darum marsch hinab in meinen Magen!"

Was du nicht willst, daß man dir thu',
Das füg' auch keinem andern zu.

94.

Der Fuchs und der Rabe.

Ein Fuchs hatte ein Stück Käse gestohlen, und trug ihn eben nach Hause, um ihn zum Abendmahl zu verzehren. Da kam ein Rabe daher und sagte: „Ei, Herr Fuchs! wie können denn sie mit dieser schlechten Speise zufrieden sein, da doch Hühner zu bekommen wären? Gehen sie doch in den Hühnerhof hinaus, wo eben die Hühner vor demselben herumlaufen. Fürwahr! Es kann keine fetteren geben. Sie wären nicht klug, wenn sie einen so fetten Bissen im Stiche ließen." Der Fuchs glaubte den Worten des Raben. „Du hast recht," sagte er, „ein paar Hühner wären nicht übel; doch sei so gut, und hebe mir unterdessen den Käse auf." Der Fuchs ging zum Hofe hinaus; fand aber nichts; denn

die Hühner waren im Hühnerhause eingesperrt. „Nun, das macht nichts,“ sagte der Fuchs; „denn es bleibt mir ja doch ein fetter Bissen übrig.“ Allein als er zurückkam, sah er den Raben auf einem Baume sitzen, und den Käse verzehren.

Wer zu viel haben will, bekommt gar nichts.

95.

Der Rabe und der Fuchs.

Der Fuchs wurde darüber zornig, und sagte bei sich selbst: „Wart', das will ich dir vergelten." Doch stellte er sich sehr freundlich, und rief dem Raben zu: „O du herrlicher Vogel, du hast wunderschöne Federn! Es ist nur ewig Schade, daß du eine so heisere Stimme hast, dann wärest du der König der Vögel." Der Rabe hatte an diesem Lob die größte Freude, wollte seine Stimme zeigen, öffnete den Schnabel, und ließ den Käse fallen. Der Fuchs fing denselben auf, und eilte fort, froh, daß ihm seine Rache gelungen war. Der Käse aber war vergiftet, und beide, der Fuchs und der Rabe, kamen um.

So geht es immer. Wer betrügt, der wird wieder betrogen.

96.
Das neue Halsband.

Ein Hund beklagte sich bei seinem Herrn, daß er so furchtbar Hunger leiden müsse. „Sei nur getrost,“ sagte sein Herr, „ich lasse dir dafür ein schönes, neues Halsband machen.“ Wirklich erhielt der Hund ein schönes, neues Halsband; aber das Futter wurde nicht besser, sondern fast noch sparsamer und schlechter; und als der Herr einmal morgens in die Hundshütte hinaussah, lag sein lieber Karo verhungert da.

Was hilft es, schöne Kleider zu haben, wenn es uns an Kenntnissen mangelt, wodurch wir den nötigen Unterhalt uns verschaffen können?

97.

Der Löwe und der Affe.

Ein Affe sagte einmal zum Löwen: „O Herr und König! warum lassest du deine edlen Thaten, deren Ehre alle Länder durchdringt, nicht aufschreiben. Ich werde mir jetzt Mühe geben, dieses zu thun.“ „Bursche,“ fuhr ihn der Löwe mit ernster Stimme an, „ich sage dir es: wenn du mir auch nur eine Feder für mich anrührst, so lasse ich dich lebendig braten.“

Es ist eine Schande, von einem lasterhaften Menschen gelobt zu werden, weil man sogleich denken kann: „Gleich und gleich gesellt sich gern.“

98.

Der Hund und der Fuchs.

„Warum bist du so traurig?" fragte einst der Fuchs den Hund. „Ach!" sagte dieser, „warum sollte ich nicht traurig sein? Denke, sieben Jahre lang habe ich dem König treu und redlich gedient, und jetzt, da ich so alt und schwach geworden bin, schickt er mich in die weite Welt." „Darüber kannst du traurig sein!" fragte der Fuchs. „Der König hat noch immer gnädig an dir gehandelt, daß er dich mit heiler Haut entließ. Hätte er nicht auch, wie es oft geschieht, sich zum Andenken an die Treue seines Dieners einen Fuß oder ein Ohr zurückbehalten können?"

In Leiden tröste dich mit dem Gedanken, daß andere noch mehr leiden müssen, als du.

99.

Der Fuchs und das Eichhörnchen.

Ein Fuchs erzählte einem Eichhörnchen, das sich von Ast zu Ast schwang, folgendes: „Als ich auf meinen Reisen war, sah ich ein weißes Eichhörnchen. Das war noch geschickter, als du. Es konnte mit geschlossenen Augen von einem Baume zum anderen springen. Versuche es einmal, ob du es nicht auch kannst.“ Das Eichhörnchen wollte es auch versuchen, machte die Augen zu, sprang herab, fiel auf den Fuchs, und wurde daher von ihm mit leichter Mühe gefangen und zerrissen.

Falschen Leuten darf man nicht alles glauben.

100.
Das Bäumchen.

Ein geschickter Gärtner hatte einen großen Platz zu einer Baumschule hergerichtet. Die Bäumchen wuchsen schnell empor, und brachten viele Zweige und Blätter hervor. Als sie nun die rechte Höhe erreicht hatten, grub sie der Gärtner aus, und legte sie in Bündel zusammen.

„Ach!" riefen die Bäumchen, „warum gehst du mit uns so hart um, böser Mann!" Allein der Gärtner gab auf ihre Klagen nicht acht; sondern trug die Bäumchen fort, und setzte sie in einen weit schöneren Garten. Nun wuchsen sie viel herrlicher, als vorher, und trugen die besten Früchte. Da schämten sie sich über ihre thörichten Klagen, und sagten: „Jetzt sehen wir es erst ein, wie gut du es mit uns gemeint hast. Darum sei dir Dank, ewiger Dank, du guter Mann!"

Auch wir wollen nicht klagen, wenn Gott unsere Verwandten und Freunde von dieser Welt hinwegnimmt, damit sie jenseits des Grabes zu seinen Engeln verklärt werden sollen!

Inhalt.

	Seite
An meine kleinen Leser	7
1. Die Sonne	9
2. Ein Engel der Rettung	12
3. Die kranke Mutter	15
4. Das treue Hündlein	18
5. Die Taube	21
6. Die Raben	23
7. Der kleine Krankenwärter	26
8. Die Pferde	28
9. Die Ameise	30
10. Rosen	32
11. Die Alpenrose	35
12. Das Schneeglöcklein	37
13. Der Blumentopf	40
14. Die giftigen Schwämme	43
15. Ein Trunk Wasser	45
16. Eine musikalische Unterhaltung	46
17. Eine Stimme vom Himmel	49
18. Feindesliebe	54
19. Opfer übertriebener Ehrsucht	59
20. Die Kraft der christlichen Liebe	63

		Seite
21.	Die Krone	65
22.	Der Mohrenknabe	70
23.	Die silberne Denkmünze	74
24.	Seifenblasen	77
25.	Das Christkindlein	79
26.	Die Goldamsel	82
27.	Der zufriedene Landmann	85
28.	Drei treue Freunde	88
29.	Das Glöcklein des Glückes	94
30.	Zwei treue Hunde	101
31.	Ein Findelkind	106
32.	Die Kröte	110
33.	Drei schöne Bilder	113
34.	Die Hintnerkapelle bei Hallein	120
35.	Helf' dir Gott	127
36.	Der Wald und die Sonne	129
37.	Das Messer, die Gabel und der Löffel	130
38.	Der Majoran und das Schwein	131
39.	Der Mensch und die Schwerter	132
40.	Der Papagei und das Hündchen	134
41.	Die weiße Katze	136
42.	Der Gärtner und die Rosen	137
43.	Die Raupe und die Schnecke	138
44.	Die alten Bäume	140
45.	Der Affe und der Biber	141
46.	Die Henne und ihre Jungen	142
47.	Die Ziege und der Fuchs	144
48.	Die Zigeunerin	145
49.	Die Thür und der Hund	146
50.	Der Ofen	147

		Seite
51.	Der Steg	149
52.	Der verkleidete Affe	150
53.	Das Schiff und der Wagen	151
54.	Die Haustiere	153
55.	Der Mond und das Kerzenlicht	154
56.	Der Hase und seine Mutter	156
57.	Der Vater und das Kind	158
58.	Die Katze	159
59.	Der Ofen und die Thür	160
60.	Die Regel de Tri	161
61.	Die Kornähre und der Grashalm	162
62.	Die Wassermühle und die Windmühle	164
63.	Der verlorene Tag	166
64.	Der Adler und die Mücke	167
65.	Die zwei Kaninchen	168
66.	Die Feuersbrunst	169
67.	Der ewige Lohn	171
68.	Der wunderbare Stern	172
69.	Das Samenkorn	174
70.	Die Eier	175
71.	Der Affe und die Zauberlaterne	176
72.	Der Fischer und die Fische	177
73.	Das Licht und die Putzschere	178
74.	Der Affe und das Pferd	180
75.	Der Bauer und der Fuchs	181
76.	Die Nachtigall	182
77.	Die Fledermaus	184
78.	Der alte und der junge Bär	185
79.	Die Elster und die Äffin	186
80.	Der gekaufte Esel	187

Seite

81. Das goldene Ei 188
82. Der Wolf und das Schwein 189
83. Zwei Reisende und der Esel 190
84. Das Kamel und die Maus 191
85. Der Fuchs 192
86. Der Blumentopf und der Wasserkrug 193
87. Der Pfau und die Krähe 194
88. Die zerbrochene Schale 196
89. Die Nachtigall und der Spatz 198
90. Der kranke Fuchs 199
91. Das Eichhörnchen und das Pferd 201
92. Der wahre Adel 202
93. Der Storch und der Frosch 204
94. Der Fuchs und der Rabe 206
95. Der Rabe und der Fuchs 208
96. Das neue Halsband 209
97. Der Löwe und der Affe 210
98. Der Hund und der Fuchs 211
99. Der Fuchs und das Eichhörnchen 212
100. Das Bäumchen 213

Erzählungen für Volk und Jugend

von **W. Herchenbach.**

100 Bändchen, jedes mit 4 Stahlst. 8. 1 M., geb. 1 M. 35 Pf.

1. Ein Weißer unter den Wilden Afrika's.
2. Bruno und Lucy, oder: Die Wege des Herrn sind wunderbar.
3. Der Millionär und der Straßenkehrer.
4. Der Besuch vom Mississippi.
5. Nach Amerika. Henry Risby von Thornground. 2 Erzählungen.
6. Die Emigranten.
7. Der Wahnsinnige, oder: Die Aufopferung einer Mutter und Gattin.
8. Zehn Jahre im ewigen Eise.
9. Wie Einer Lehrer geworden.
10. Edward Anderson, der Seeräuber.
11. Ravensrock und Harden. Eine schottische Rittergeschichte.
12. Die Pest in Breslau.
13. Jungfer Kunigunde Wohlgemuth.
14. Miralda, das Negermädchen.
15. Am Meeresstrande und auf hoher See.
16. Soldatenleben.
17. Geld ist des Teufels Helfer.
18. Die Prinzessin vom smaragdengrünen See.
19. Sechs Fässer Gold.
20. Verbrechen und Strafe.
21. Die wiedergefundene Tochter.
22. Das Mädchen von Tahiti.
23. Der Gespensterseher.
24. Ulrich Krazenbühl.
25. Flambartin, das gestohlene Kind.
26. Die Falschmünzer.
27. Hans Baldringer.
28. Die Goldkinder.
29. Die steinerne Jungfrau.
30. Königin Hildegard, oder: Der Sieg der Unschuld über die Bosheit.
31. Das Raubschiff auf Helgoland.
32. Clodoald, Hyazinth und Hildegardis. Eine Sage aus den dunkeln Zeiten des Heidenthums.
33. In der Mühle.
34. Ein verlorenes Leben.
35. Bagdad, die Königin der Wüste.
36. Aus der Mansarde.
37. Zar Joan Wassiljewitsch.
38. Vagabonden-Leben.
39. Ewald Moor, der Schiffsjunge.
40. Aus Oncle Nabor's Tagebuch.
41. Der Sclavenhändler von Benguela.
42. Durch die nubische Wüste.
43. Die Elenden
44. Die Perlenfischer im rothen Meere.
45. Ein untergegangenes Grafengeschlecht.
46. Eine unverhoffte Erbschaft.
47. Die Geisterburg.
48. Aus dem Lande der Kabylen.
49. König Almarich von Jerusalem und die beiden Pilger.
50. Dora, die Helferin, der Engel von Ellritz.
51. Engelbert der Heilige.
52. Glückswechsel.
53. Das versunkene Schloß.
54. Sühne des Verbrechers.
55. Die beiden Handwerksburschen.
56. Die Goldgräber.
57. Eine lange Buße für eine schnelle That.
58. Paul Knacker, oder: Die Folgen einer schlechten Erziehung.
59. Von Stufe zu Stufe.
60. Die Wildschützen.
61. Der Sohn vom Eisenhammer.
62. Verschiedene Lebenswege.
63. Urwaldhaus.
64. Aus der Finsterniß zum Lichte.
65. Moorhannes u. die Waisenkinder.
66. Aus dem Wunderlande Mexiko.
67. Der Gaißbub.
68. Der Pächter vom Moorhofe.
69. Diesseits und jenseits des Meeres.
70. Schmuggler und Seefahrer.
71. Der Geizhals.
72. Die Unschuld im Gefängnisse.
73. Die beiden Malayen-Mädchen.
74. Eine Sünde gebiert die andere.
75. Wie Einer Pfarrer geworden.
76. Die Geheimnisse eines alt. Koffers
77. Das eiserne Halsband.
78. Meister Hansen, der Scharfrichter von Siegburg.
79. Der Revolutionsmann.
80. Unrecht Gut gedeiht nicht.
81. Die Fabrikarbeiter.
82. Der Mörder.
83. Der Schlosserlehrling.
84. Der Bootsführer.
85. Marietta, die Römerin.
86. Benvenuto Cellini, der Goldschmied.
87. Die Quadrone.
88. Der Seilermeister v. Frankenstein.
89. Ein Indianerhäuptling in Minesota.
90. In der Garnison und auf dem Schlachtfelde.
91. Die Bettlerin von Rovignano.
92. Der Erbe von Sigmundskron.
93. Die Kinder des Besenbinders.
94. Soldatenfahrten.
95. Die Schlüsselburg.
96. Der Austern-See.
97. Beatrice Cenci.
98. Der Marmorpalast.
99. Zur See.
100. Das Mädchen vom Vesuv.

Nationale Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Neue Erzählungen für Volk und Jugend
von **Wilhelm Herchenbach.**

100 Bändchen, jedes mit 2 Farbendruckbildern. 8. cart. u. geh. 1 M.

1. Unter den Rothhäuten.
2. Die Krystall-Höhle. Eine Geschichte aus der Steinzeit.
3. Der Bannerherr von Luxemburg. Eine luxemburgische Volkssage.
4. Der Ritter Hugo von Heringen.
5. Nero.
6. Meister Hildebrand.
7. Die Batauer. Historische Erzählung.
8. Der Erbprinz.
9. Armin.
10. Die Spinnerinnen.
11. Der Müller von Eltville.
12. Der große Zaar.
13. Der Oberhof.
14. Der Edelherr von Elbroich.
15. Der gefangene Erzbischof.
16. Ein Ende mit Schrecken.
17. Kaatje von Alkmaar.
18. Die unglücklichen Brüder.
19. Linus.
20. Der Verurtheilte von Granada.
21. Juanita, die Zigeunerkönigin von Granada.
22. Corina.
23. Die letzten Seufzer des Mohrenkönigs.
24. Das Verbrüderungsfest.
25. Eine neue Welt.
26. Der Stern von Ecija.
27. Der gestohlene Schatz.
28. Domitian und die Todtengräber in den Katakomben.
29. Das Hagelkreuz
30. Der Geiger von Echternach.
31. Daria und Chrysanthus.
32. Die Burg Rabenstein in den Ardennen.
33. Der Würgengel zu Köln.
34. Die Reisen und Abenteuer eines Laienbruders.
35. Die Branntweinpest
36. Die Nesselsteiner.
37. Das Testament.
38. Die Lügner.
39. Heinrich von Schöneck.
40. Tante Rosel.
41. Roderich und Schwanhilde. — Das zerstörte Lebensglück.
42. Das Brandmal.
43. Auf der Lüneburger Haide.
44. Der Alterthümler.
45. Ein österreichisches Kaiserpaar.
46. Die Verstoßenen.
47. Der Heidenthurm.
48. Christel.
49. Stephan Holy.
50. Ferdinand und Isabella.
51. Die gestohlene Uhr.
52. Glück im Unglücke.
53. Unter'm Christbaume.
54. Die Waise in Barcelona.
55. Claas, der rothe Republikaner.
56. Der Todtenkopf.
57. Hans Nagelfluh.
58. Jan van Werth.
59. Der Schulmeister von Hilpertshausen.
60. Die Burg am See.
61. Die beiden Ulanen.
62. Callistus.
63. Erlebnisse eines Handelsmannes.
64. Johannes Ebermann.
65. Der Waffenschmied von Solingen.
66. Andreas Hofer, der Sandwirth von Passeir.
67. Gabriel von Grupello.
68. St. Cäcilia.
69. Die schwarze Maria.
70. Der letzte Madanenhäuptling.
71. Die Kaimantöterin auf Florida.
72. Die Landsknechte in Rom.
73. Die Waise von Whitby.
74. Am Fährhause.
75. Der Schatz am Brunnen.
76. Mausberg und Compagnie.
77. Der Donnerbub.
78. Woronzoff, der Nihilisten-Chef.
79. Schicksale eines Malers.
80. Die Franzosen in Kaiserswerth.
81. Die Trauung im Kerker.
82. Die Felsenmühle.
83. Sebastian.
84. Tomara.
85. Im Spreewalde.
86. Abelung, der Zwergenkönig.
87. Geld und Sterne.
88. Die Seufzerbrücke in Venedig.
89. Eine Mutter und sieben Kinder.
90. Der Findling von Nürnberg.
91. Ellen Hanny.
92. Der Sonnenbauer.
93. Graf Florentin von Hackhausen.
94. Harte Köpfe und fleißige Leute.
95. Bilhildis.
96. Auf der Barbaraburg.
97. In der alten Königsstadt Toledo.
98. Der Graf von Knippstein.
99. Der Handwerksmeister.
100. Arbeit bringt Segen.

571 K 600

LD
Schwarz

K

Illustrierte Ausgabe

der

Jugend-Schriften

von

Christoph v. Schmid u. A.

Adelheid von Stahlheim. Alte von den Bergen. Anselmo &c.

Beatushöhle. Blumenkörbchen. Blumenkranz. Blüten.

Edelsteine. Eichenfels. Eierdieb. Einsiedler am Karmel. Emma. Erbteil. Erdbeeren. 100 lehrreiche Erzählungen. 100 lehrreiche Erzählungen. Neue Sammlung. 100 kurze Erzählungen und Parabeln. Eustachius.

Die christliche Familie. Ferdinand. Fridolin u. Dietrich. Früchte der guten Erziehung.

Genovefa. Gottfried. Gotthold.

Hirlanda. Hopfenblüten. Die irländische Hütte.

Josaphat. Itha von Toggenburg. Jugendfreund.

Kaminfeger. Kanarienvogel &c. Kindergärtlein. Kirschen &c. Klara. Köhler aus Valencia. Das hölzerne Kreuz.

Lämmchen. Lautenspielerin. Ludwig.

Mathilde. Nachtigall &c. Ostereier. Pauline.

Rosa von Tannenburg. Rosenstock &c.

Schlüsselblumen.

Täubchen. Thal von Almeria. Timotheus u. Philemon. Vergißmeinnicht.

Waldomir. Walther. Weihnachtsabend. Wunderarzt. Zum Andenken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Heinrich

Einhundert kurze Erzählungen und Parabeln für die liebe Jugend

Regensburg 1848

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6444
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262448-7